
Taylor Institution.



Ifflands drama No. 18. B.

# Die Familie Lonau.

5. Aufz. 16. Auftr.

# A. W. Ifflands
# dramatische Werke

## Funfzehnter Band.

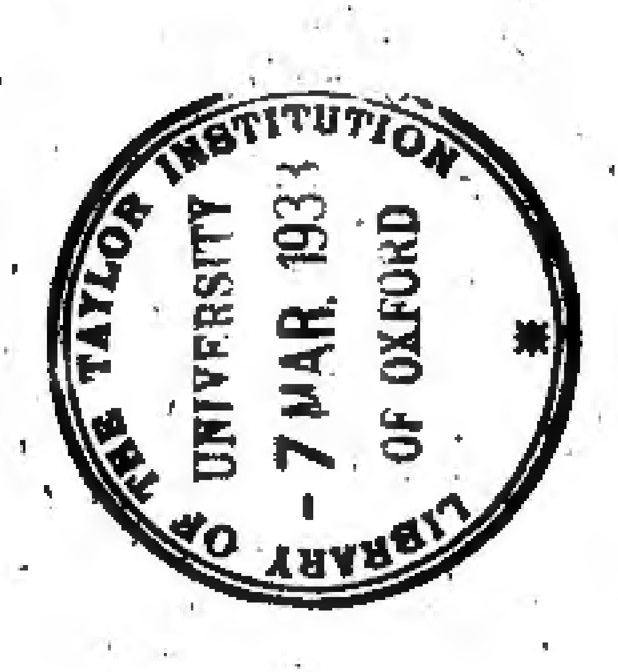
---

Die Familie Lonau.

Scheinverdienst.

---

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1802.


THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 7 MAR 1934
OF OXFORD
LIBRARY OF

# Die Familie Lonau.

---

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

# Personen.

Lonau, ehemals Präsident.

Seine Frau.

Albert, } deren Kinder.
Hans, }

Obrist von Wellert, auf Pension.

Sophie, seine Tochter.

Oberfalkenmeister von Bergenstein.

Kommerzienräthin Randel, Wittwe.

Unteroffizier Linde.

Ernst, Diener des Lonau.

Louis, Diener des Oberfalkenmeisters.

# Erster Aufzug.

Ein halbdunkles Zimmer mit nicht gewöhnlichem Geräth. In einem großen Kamin lodert ein ausgebranntes Feuer. Auf dem Tisch eine Nachtlampe.

## Erster Auftritt.

### Ernst

*in einem großen Sorgestuhl. Er dehnt sich, reibt die Augen.*

Nun Gottlob! Es fängt mit Macht an zu tagen. *Steht auf.* Sapperment, es ist frisch. — Will denn weder Wagen noch Pferd den Berg hinankommen? *Er geht an das Fenster.* Alles still. — Unten im Thale liegt ein dichter Nebel über der ganzen Landschaft. *Er macht das Fenster zu.* Mich friert! *Er wärmt die Hände am Kamin.* Du scheinst, aber du wärmst nicht; gerade wie die Frau vom Hause! *Er reibt die Hände.* Ohne Zuspruch und Stärkung eine ganze mühselige Nacht auf einen grämlichen alten Patron warten, ob es ihm beliebe anzukom-

men oder nicht — es ist zu toll. Stellt die Arme in die Seite. Freylich ist der Obrist ein Ehrenmann und der älteste Freund meines ehrlichen Herrn —, aber so lange hätte er nicht ausbleiben müssen! Er geht nach dem Stuhle zu. Pst — holla — bellt da nicht ein Hund? — Richtig — ich höre fahren. — — Er hört genau zu. Nein, es ist der Morgenwind, der drüben über die Zinnen der alten Burg fährt. Er setzt sich. Ich will hier im Stuhle abwarten, was es geben wird. Er legt sich, bequem zu ruhen. Ich bin oft genug aus der Ruhe gestört, und dann war es am Ende nichts als die Wetterfahne oder ein alter Kellerladen, der mich ans Fenster gerufen hatte. Er faltet die Hände und schließt die Augen. Er horcht auf. Es fährt doch etwas. Er steht auf.

## Zweyter Auftritt.

---

Ernst. Oberfalkenmeister von Bergenstein. Louis.

Von außen hört man, aber ganz aus der Ferne, eine Stimme:

Kreuzhimmelmordtausendelement und der Teufel!

Louis. So nehmt doch Raison an.

Oberfalkenmeist. Keinen Groschen mehr!

Ernst. Was? Von den Stimmen kenne ich keine.

Stimme. Bin gefahren wie ein Leibkutscher! Und so ein Trinkgeld!

Oberfalkenmeister. Schuldigkeit.

Ernst macht das Fenster auf.

Louis. Heda, guter Freund! Macht eure Hausthür auf.

Ernst. Für wen?

Louis. Für uns.

Ernst. Wer ist Herr Uns? he!

Oberfalkenmeister. Insolent!

Louis. Ihr Gnaden Herr Oberfalkenmeister Freyherr von Bergenstein. Macht auf! — Wirds?

Ernst. So?

Oberfalkenmeister. Wohnt hier der Präsident von Lonau?

Ernst. Der ehemalige Präsident — ja. Er schläft noch.

Oberfalkenmeister. Gut. Ich will ihn nicht sehen.

Ernst. Er würde Sie auch nicht annehmen — denn er nimmt keine Fremde an.

Louis. Sey der Herr nicht naseweis.

Ernst. Sey der Herr höflich, denn Er steht draußen und ich bin mit dem Schlüssel inwendig.

Oberfalkenmeister. Ich möchte um keinen Preis in diesem Hause bleiben; Gott bewahre mich. Ich will mich nur etwas erholen.

Ernst. Da — ich werfe den Schlüssel hinunter — mache Er auf. Ich komme mit dem Lichte. Er wirft den Schlüssel hinunter. Was fange ich nur an? Was wollen die? Hier bleiben dürfen sie bey Gott nicht. Er geht mit dem Lichte hinaus.

Oberfalkenmeister von außen. Packt die Koffer ab, Louis.

Ernst von außen. Das verbitte ich.

Oberfalkenmeister von außen. Was?

Ernst von außen. Sie können mein Seel nicht hier bleiben.

Oberfalkenmeister tritt ein. Komm Er herein.

Ernst kommt mit dem Lichte.

Oberfalkenmeister. Lasse Er sich doch ansehen.

Ernst. Wenns nicht zu lange dauert.

Oberfalkenmeister. Es ist bekannt, daß der Herr dieses Hauses mit der Maladie behaftet ist, von Niemanden Besuch anzunehmen. Auch will ich mich gleich davon machen. Wer ist Er?

Ernst. Nicht Ihr Knecht.

Oberfalkenmeister. Doch wohl ein Lakai?

Ernst. Ein Diener aus treuem Herzen.

Oberfalkenmeister. So? Aber doch für Geld!

Ernst. Und gute Worte.

Oberfalkenmeister. Ihr wohnt hier auf einem vermaledeiten Berge!

Ernst. Er ist sehr hoch.

Oberfalkenmeister. Und so ganz allein?

Ernst. In dem alten Schlosse da gegenüber wohnt der Herr Obrist von Weilert.

Oberfalkenmeister. Zu dem will ich.

Ernst. Wir erwarten ihn stündlich aus der Residenz wieder zurück.

Oberfalkenmeister. Sein Herr war bey uns ehedem Polizey-Präsident.

Ernst. Daran ist er nicht gern erinnert.

Oberfalkenmeister. Er nahm vor funfzehn Jahren Knall und Fall den Abschied und zog hier auf den Berg! Da lebt er nun ganz allein?

Ernst. Ganz allein!

Oberfalkenmeister. Er ist doch feste an dem Kopf nicht recht — —

Ernst. Sehr wohl, wenn Niemand ihn besucht.

Oberfalkenmeister. Er thut wohl, als wären ihm die Menschen fatal?

Ernst — Wollen der Herr Baron ein wenig ruhen?

Oberfalkenmeister. Hier nicht. Ist die Präsidentin noch hübsch?

Ernst. Ihr ältester Sohn ist acht und zwanzig Jahr alt.

Oberfalkenmeister. Sind hübsche Mädchen hier auf dem Berge?

Ernst. Des Obristen Tochter.

Oberfalkenmeister. Die kenne ich. Die ist schön wie die Liebe. Ein Mädchen, die verdient, daß man eine Thorheit begeht.

## Dritter Auftritt.

---

Vorige. Louis.

Louis. Euer Gnaden, der Postillon will das Trinkgeld nicht nehmen.

Oberfalkenmeister. So gebt ihm gar nichts. — Es ist zwey Groschen mehr als die Taxe, was ich geben will.

Louis. Er meint, es wäre eine doppelte Station.

Oberfalkenmeister. Nun ja. Aber ein Zweygroschenstück ist auch ein doppelter Groschen.

Louis. Er will nicht!

Oberfalkenmeister. Man muß den Menschen von seinem Unrecht überführen. Wo ist die Chatouille? — Bringt meine Sachen her —

Ernst zu Louis. Thue der Herr das nicht. Herr Lonau leidet keine Besuche.

Oberfalkenmeister. Darnach die Besuche sind.

Ernst. Herr Baron — mein Herr ist die beste Seele von der Welt, aber neue Bekannte, neue Bücher und neue Weine duldet er nicht.

Oberfalkenmeister. Sage Er — oder sage man nur hernach, wer ich bin.

Ernst. Ich weiß die Antwort vorher: — Ich bin auf dem höchsten Berge im Lande mein eigner Herr! Gieb Essen und Trinken an die, welche es brauchen. Ich brauche Niemand und mich soll Niemand brauchen.

Oberfalkenmeister. Geht er denn gar nicht aus der Stube?

Ernst. Er lebt beynahe den ganzen Tag im Freyen.

Oberfalkenmeister. Und ist also total finster und — so gut als kettentoll?

Ernst. Er ist gewöhnlich sehr heiter und gesprächig.

Oberfalkenmeister. Ja nun, mit dem Herrn Lonau habe ich nichts zu thun, den Obristen

muß ich besuchen. Aber — es ist niemand da als ein Paar alte Mägde — ich will denn doch hinüber.

Louis. Der Postillon — Euer Gnaden.

Oberfalkenmeister. Ich will dem hartnäckigen Mann das herrschaftliche Reglement vorlesen, woraus er sieht, daß zwey Groschen noch ein Beneficium sind.

Louis. Die Pferde zittern auf den alten Knochen —

Oberfalkenmeister. Das Alter!

Louis. Der hohe Berg —

Oberfalkenmeist. Bergan hab ich Schritt erlaubt —

Louis. Er ist doch so vorsichtig gefahren —

Oberfalkenmeister. Laßt mich nur die Chatoulle eröffnen, daß ich ihm das Reglement vorlese.

Ernst. Derweile der Postillon das Reglement genieße, kann der Herr die Pferde in unsern Stall ziehen. Ein Bund Heu, ein gesundes Brod —

Oberfalkenmeister. Ich zahle nichts.

Ernst. Ganz wohl.

Oberfalkenmeister. Für Niemand.

Ernst. Wohl.

Oberfalkenmeister. Weder Menschen noch Vieh. Mein Status ist gemacht. Kostgeld — sonst nichts. Aber fix auf den Beinen, allart ge-

arbeitet, rasch und alles prompt. geht. Allons Louis.

Louis zu Ernst. Gott vergelt's für die drey Pferde-Seelen, denn die sehen sehr gegrämt aus dem einen Auge, was der Rappe für die andern hat!

Ernst. Was will denn der Herr hier?

Louis. Er will seine Hypothek besehen.

Ernst. Was?

Louis. Er hat dem Obristen Geld geliehen.

Ernst erstaunt. Dem Obristen?

Louis. Dreytausend Thaler.

Ernst. Nicht möglich!

Louis. Auf das verwünschte Schloß hier oben. Nebenbey ist er in des Obristen hübsche Tochter verliebt.

Ernst. Der steinerne Mann verliebt sich noch?

Louis. Er hält sich für bildschön.

Ernst. Sieht er nicht in den Spiegel?

Louis. Der Geldkasten steht unter dem Spiegel!

Oberfalkenmeister von außen. Louis!

Louis. Herr Gott, er ruft. geht.

Ernst. Warum dienen Sie dem Geizhalse?

Louis. Gleich Euer Gnaden. Ich bin zwischen Liebesbriefen, Parforcejagden, Versprechen, Bällen, Reisen, Lügen und Thürstehen gebrechlich

geworden. Bey ihm stehe ich die halbe Kost aus, in Hoffnung eine Chaussee-Aufseherstelle zu bekommen, und wenn er nur das Wort hält, so will ich ihm einmal recht andächtig den Schlag aufziehen, wenn seine Leiche auf die Güter gefahren wird!

geht.

Ernst. Da ehre mir Gott meinen Herrn! — Was er zusagt, hält er und thut noch mehr, als er zugesagt hat. Hätte vielleicht ein wenig mehr aus mir werden können — besser wäre ich doch nicht geworden. — Zwar habe ich meine brave Frau hier oben verloren — weil hier kein Arzt in der Nähe ist; meine Tochter muß ich Gott empfehlen und in der Stadt sie allein leben lassen; Menschen sehe ich nicht — aber ich sehe doch täglich den, der mir unter allen Menschen der liebste ist, meinen braven Herrn!

## Vierter Auftritt.

---

Voriger. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Grüße ihr Gott, Herr Ernst!

Ernst treuherzig auf ihn zu. Tausendmal willkommen, Kamerad!

Unterofficier sieht ihn an und geht hinaus.

Ernst. Was sicht denn den wieder an?

Unterofficier tritt in die Thüre. Den Kameraden lasse er mir weg!

Ernst lächelt. Nun nun! Ich meinte nur so — weil —

Unterofficier kommt näher. Was Er thut, ist aller Ehre werth, was Er meint, ist manchmal dumm Zeug.

Ernst. Ich denke, weil wir zwey braven Leuten dienen —

Unterofficier. Der Teufel dient! Ich thue dem Herrn Obristen Handreichung —

Ernst. Nun ja. Sie sind sein Freund —

Unterofficier. Nicht wahr das! Sein Unterofficier bin ich.

Ernst. Sind wir nicht Kriegskameraden, so sind wir doch manchmal Unglückskameraden.

Unterofficier. Was schwatzt Er?

Ernst. Geht es hier im Hause wunderlich zu: so geht es in Ihrem Hause kurios zu! Wir sind doch Freunde! Nicht?

Unterofficier. Zugestanden!

Ernst. Wo ist unser Herr Obrist? Er ist doch wohl? Ich habe die Nacht gewacht, auf ihn gewartet. Ich wecke Herrn Lonau, ich —

Unterofficier hält ihn fest. Noch nicht!

Ernst. Der Herr Obrist ist doch angekommen?

Unterofficier. Ja und nein!

Ernst. Es ist ein Kavalier angekommen — ein Gast des Herrn Obrist.

Unterofficier. Ist drüben angefahren.

Ernst. Der Herr Obrist ist doch gesund?

Unterofficier. Ja — und — nein!

Ernst. Ich gerathe in Angst —

Unterofficier. Ist noch nicht nöthig. — Will Er mich anhören?

Ernst unruhig. Ja — ach ja.

Unterofficier. So stehe Er still.

Ernst. Ja.

Unterofficier. So. Nun will ich reden. Der Herr Obrist hat seinen Anfall von Podagra bekommen.

Ernst. Habe ich das nicht gedacht? Aber da muß er Jahr aus Jahr ein zu dem verdammten Manoeuvre reisen —

Unterofficier. Das muß er, und davon soll man nicht albern reden. — Jetzt ist er unten im Orte bey dem Pastor.

Ernst. Bey dem Pastor? Und nun —

Unterofficier. Und nun läßt er Ihm sagen, daß er dießmal nicht allein kommt.

Ernst. Wie?

Unterofficier. Er hat Reisegesellschaft bey sich.

Ernst ängstlich. Du mein Gott!

Unterofficier. Davon soll Er Seinem Herrn Nachricht geben.

Ernst. Das soll ich thun?

Unterofficier. Er.

Ernst eeeifert. Ist das auch recht? Der Herr Obrist kann wegen seiner Blessuren nicht mehr dienen, zieht da herauf in die Einsamkeit —

Unterofficier. Das wissen wir.

Ernst. Mein Herr ihm nach, kauft ihm den Platz ab, baut dieß Nebengebäude —

Unterofficier. Das sind alte Geschichten.

Ernst. Dabey wird ausgemacht — daß sie hier allein leben, keine Besuche annehmen wollen —

Unterofficier. Mein Herr Obrist hat die Besuche von Officieren ausgenommen —

Ernst. So? Und der Herr Oberfalkenmeister —

Unterofficier. War Officier.

Ernst. Der? Bey welchem Bischof?

Unterofficier. Ferner kömmt der älteste Sohn des Herrn Lonau.

Ernst unfreundlich. Der?

Unterofficier. Der logiert bey dem Herrn Obrist. Verstanden?

Ernst ärgerlich. Ach ja!

Unterofficier. Aber die Schwester der Madam Lonau wird mitkommen —

Ernst erschrocken. Was?

Unterofficier. Und die muß hier logiren.

Ernst. Die Kommerzienräthin? Herr Linde! die Hölle thut sich auf —

Unterofficier. Daß nun alles das ordentlich und in Frieden abgehe — das meint der Herr Obrist, soll Er in die Wege richten.

Ernst sehr unruhig. Ach du lieber Gott! Ich armer Mann — —

Unterofficier. Nun — wenn Er jetzt in Angst geräth, so — will ich denn weiter nichts dawider haben! Wo sind die Zeitungen für den Herrn Obrist?

Ernst faßt ihn. Herr Linde! — Einen guten Rath.

Unterofficier. Weiß keinen. — Die Zeitungen.

Ernst. Da liegen sie alle uneröffnet.

Unterofficier. Gott befohlen!

Ernst. Wenn nun Herr Lonau die Frau Schwägerin nicht annehmen will? Was wird der Herr Obrist sagen?

Unterofficier. Er wird sehr zornig werden. Er ist ohnehin jetzt etwas rappelköpfig.

Ernst. Was kann daraus werden!

Unterofficier. Das weiß ich nicht.

Ernst. Was denken Sie denn?

Unterofficier. Nichts.

Ernst. Aber —

Unterofficier. Ich parire der Ordre.

Ernst. Wenn sich nun die beiden besten Freunde entzweyen?

Unterofficier. Das wäre Schade.

Ernst. Was machen wir dann?

Unterofficier. Wir achten auf das Kommando.

Ernst. Wenn es nun über dem Handel so weit kommen sollte, daß sie hier von einander wegzögen? Was dann?

Unterofficier nach einer Pause. Dann wird es darauf ankommen, wer von beiden Theilen zuerst kommandiren wird — Marsch! —

Ernst erschrocken. Ey Herr Linde!

Unterofficier. Mit dem zieht seine Mannschaft ab! geht.

---

## Fünfter Auftritt.

---

Ernst.

Das fehlte mir auch noch! Nach der nüchternen Nachtwache muß mir so ein Morgengruß geboten werden! — Schöne Geschichte! — Der Sohn, der dem armen Vater schon so manchen Aerger gegeben hat, und vollends die Frau Schwägerin —

## Sechster Auftritt.

---

Ernst. Madam Lonau.

Madam Lonau inwendig. Was ist das für ein Lärmen? tritt ein. Was schreit Er von einer Frau Schwägerin?

Ernst. Sie kömmt.

Madam Lonau. Wer?

Ernst. Die Frau Kommerzienräthin.

Madam Lonau. Wer sagt das?

Ernst. Unterofficier Linde.

Madam Lonau. Ist der Obrist hier?

Ernst. Er kömmt.

Madam Lonau. Warum ist er nicht hier?

Ernst. Das Podagra hat ihn —

Madam Lonau. Wer kömmt mehr?

Ernst. Ihr Herr Sohn.

Madam Lonau. Gott sey tausendmal gelobt! — Warum brennt das Licht noch? Weshalb so viel Feuer im Kamin? Wer hat Ihm das Holz gegeben?

Ernst. Monsieur Hans.

Madam Lonau. Monsieur Hans — ist ein dummer Monsieur. Wie verschwendet der Mensch unser bischen Vermögen! Wo soll das hinaus? Lösche Er doch das Licht aus. — Wo hat der Herr das Podagra bekommen?

Ernst. Ich weiß nicht —

Madam Lonau. Welch eine Hitze! Hier muß für acht Tage Holz aufgegangen seyn! Hans ist ein gottloser Verschwender!

Ernst. Sein Herr Bruder mag freylich mehr gesammelt haben.

Madam Lonau. Ja das hat er. Wissen, Kunst und Urtheil! Pöbelseelen verstehen das nicht zu summiren. Kostet er einen Meyerhof, so hat er dafür gelernt, eine Welt zu beherrschen.

Ernst. Wenn sie ihm nur recht bald eingehändigt wird.

Madam Lonau. Hans ist ein Taugenichts.

Ernst. Nein Madam! Er ist der redlichste junge Mensch unter der Sonne! Das sage ich.

Madam Lonau. Weil Er es versteht, freylich!

Ernst. Ich verstehe alles, was von Herzen ausgeht!

Madam Lonau. Herzenskundiger und Herzensrath!

Ernst. Herzensfreund!

Madam Lonau. Ich habe Ihn noch nicht erbeten.

Ernst. Wer mich braucht, findet mich!

Madam Lonau. Liebesbriefe zu bestellen, Hausgeschichten umher zu tragen! — Es soll jetzt aber alles anders werden! — Nun warum antwortet Er nicht? Warum läßt Er mich dastehen und schweigt? Ich frage —

Ernst. Ich habe —

Madam Lonau. Was? Wie? Rede Er. Warum spricht Er nicht?

Ernst. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen sollte —

Madam Lonau. Weiß nicht? Er und Sein Liebling Hans wissen nichts. Aber meinen ehrlichen Mann zu verführen, zum Gelächter zu machen — das versteht ihr meisterlich!

Ernst. Madam!

Mad. Lonau. Mein Albert! Mein himmlischer Albert, Gottlob, daß du kömmst! Weiß es mein Mann schon?

Ernst. Nein! Ich soll es ihm sagen, meint der Herr Obrist.

Madam Lonau. Recht! Ganz recht! Jetzt gebe Er wohl Acht, was Er thut, denn wenn mein Mann ein verdrießlich Gesicht macht — so halten wir uns an Ihn. An Ihn habe ich gesagt. Wir! wir alle dreye, meine Schwester, mein Albert und ich!

Ernst. Aber —

Madam Lonau. Widerspreche Er nicht. Was hat Er sagen wollen?

Ernst. Gar nichts.

Mad. Lonau. Gott erhalte meinen Mann! Er ist ein braver Mann, ein grundguter, ehrlicher Mann! Aber —

Ernst. Was weiß Gott! seufzt.

Madam Lonau. Er seufzt? Was hat Er damit sagen wollen?

Ernst. Nichts als daß er — sehr gut ist.

Madam Lonau. Braucht Er mir das zu melden? Weiß ich das nicht ohne Ihn? Meint Er mir Trotz zu bieten mit Seiner zarten Versicherung? Kein Mensch liebt meinen Mann als ich, ich ganz allein —

Ernst. Jeder auf seine Weise —

Madam Lonau. Aber wie er einst seine Augen schließt — Gott lasse mich das Unglück nicht erleben! — aber in demselben Augenblicke jage ich euch alle aus dem Hause. — Jetzt kann Er gehen und meinem Manne Seine Neuigkeiten erzählen. Nun — gehe Er fort!

Ernst geht.

Mad. Lonau da er an der Thür ist. Bleibe Er da! — Sie geht hin und ruft hinein. Lonau — lieber Lonau — komm mein Schatz, Ernst hat mit Dir zu reden — So! Nun spreche Er recht aus dem Herzen. Geht aber etwas anders, als ich es will, so ist Er ein verlorner Mensch, das kann Er mir glauben. geht. Was? he!

Ernst deutet, daß er nicht geredet habe.

Madam Lonau. In den Himmel wünscht Er mich? Nicht wahr?

Ernst. Ich wollte, Sie fänden ihn auf der Welt.

Madam Lonau. So lange Er darauf ist, schwerlich! geht.

## Siebenter Auftritt.

Ernst allein.

Könnte ich es nur über mein Herz bringen, den guten Mann mit dem Rumorgeist hier allein zu lassen — ich liefe jetzt, wie ich da bin, gerade aus dem Hause, in einem Lauf, Tag und Nacht, hin zu meiner Tochter. So ein Zank, wie über die Besuche entstehen wird, ist gewiß seit zehn Jahren nicht gewesen. Ich höre ihn die Treppe herunter kommen. — Wie soll ich ihm nur die Dinge beybringen? Er geht nachsinnend und sehr ängstlich umher, auf einmal bleibt er stehen. Ey — ich will es machen, wie der Unterofficier — ich will es an mich kommen lassen.

## Achter Auftritt.

Ernst. Herr Lonau.

Lonau sehr gutmüthig. Meine Frau hat gerufen?

Ernst an sich haltend, doch mit Achtung und ohne zu schmollen. Ja.

Lonau. Ich fütterte nur noch meine Vögel. sehr freundlich. Nun, der Obrist ist angekommen —

Ernst. Nein! Noch nicht.

Lonau. Der Unterofficier macht ja drüben die Läden auf.

Ernst. Der Unterofficier ist da.

Lonau besorgt. Und der Obrist?

Ernst. Ist noch unten bey dem Pastor.

Lonau. Du bist verdrießlich — nun das kömmt von der Nachtwache.

Ernst. Die Nachtwache ist überwunden, aber des Unterofficiers Morgengruß ist es noch nicht.

Lonau. Ist dein alter Freund Linde ein wenig zu rasch angerückt?

Ernst. Die ihm nachfolgen, rücken zu stark an.

Lonau. Wie so?

Ernst. Der Herr Obrist bringt Besuch mit —

Lonau. Was ist das? ernsthaft.

Ernst. Einen ehemaligen Officier und Ihre Frau Schwägerin.

Lonau böse. Es ist nicht wahr.

Ernst. Sie kommt mit ihm.

Lonau. Der Obrist bricht sein Wort?

Ernst. Sie soll hier wohnen.

Lonau zornig. Durchaus nicht.

Ernst. Sie haben recht.

Lonau heftig. Ich nehme sie nicht an.

Ernst im Begriff zu gehen. Ich will es ausrichten.

Lonau. Durchaus nicht.

Ernst. Ich sage es der Madam.

Lonau außer sich. Ich will von keinem Stadtbesucher wissen.

Ernst. Deshalb sind Sie ja hierher gezogen. geht.

Lonau mit dem Fuße stampfend. Ernst!

Ernst. Herr!

Lonau. Jedermann betrügt mich!

Ernst. Manchmal —

Lonau. So gar der Obrist!

Ernst. Dießmal leider!

Lonau. Nein, nein, nein! Es ist nicht wahr — der Obrist muß betrogen seyn, er betrügt nicht.

Ernst. Auch möglich.

Lonau. Der Obrist ist ein ehrlicher Mann —

Ernst. O ja.

Lonau. Der Obrist ist mein einziger Freund.

Ernst stark. Nein!

Lonau heftig. Was?

Ernst. Der Pastor —

Lonau. Ist nur ein Bekannter.

Ernst. Ihr Sohn Hans —

Lonau. Hans ist gut.

Ernst. Ich bin auch nicht schlecht.

Lonau verdrießlich. Du taugst —

Ernst. Was befehlen Sie?

Lonau. Nun du taugst — heute nichts.

Ernst. Was soll ich denn thun?

Lonau, nachdem er nach allen Seiten hingeblickt, wie einer, der Hülfe sucht. Fluchen sollst du!

Ernst. Innerlich geschieht es.

Lonau. Das hilft mir nichts. Er geht auf und ab. Ich möchte rasend werden. Ich — ich — so hilf mir doch, daß ich meinen Zorn los werde. geht umher.

Ernst gutmüthig. Lieber Herr — der Zorn ist schon vorüber.

Lonau geht umher. Nach einer Pause. Das ärgert mich auch. Hätte ich nur meinen Zorn immer länger behalten können —

Ernst So wären Sie weniger geliebt.

Lonau. Weniger betrogen. Die verdammte Gutheit! Alle Kinder, die ihr Spielzeug gern verleihen, ihren Kuchen den andern anbieten, die sollte die Obrigkeit einsperren auf Lebenslang. Aber die den andern ein Bein stellen, beym Verlosen die Theile wechseln, die Prügel, die ihnen gehören, auf andere bringen, wenn sie über einen Graben helfen sollen, die Hand loslassen, immer im Spiel Könige seyn wollen — das sind die Männer für die Welt!

Ernst. Ja, den Besuch werden Sie nicht los.

Lonau. Hier soll Niemand wohnen!

Ernst. So muß ich es der Madam sagen.

Lonau. Bleib da. Ich will fort — ich reise weg!

Ernst munter. Sie haben Recht.

Lonau lebhaft. Packe mein Nachtzeug zusammen —

Ernst. Ja. geht.

Lonau. Meine Tabakspfeifen.

Ernst. Gut.

Lonau. Einige Bücher.

Ernst. Soll geschehen.

Lonau. Laß anspannen.

Ernst. Gleich?

Lonau lebhaft auf und nieder. Auf der Stelle!

Ernst. Wohl!

Lonau. Du fährst mit —

Ernst. Sehr gern.

Lonau. Hans bleibt hier.

Ernst lächelt. Wird gern hier bleiben.

Lonau. Warum?

Ernst. Weil Fräulein Sophie wiederkömmt.

Lonau. Das liebt, das wird geliebt; das geht, kommt, bleibt — thut was es will. Nur ich werde gequält, verfolgt, habe weder Freude noch Willen. Ich armer, verlaßner, trostloser Mann! Er setzt sich.

Ernst. Wo wollen Sie hinreisen?

Lonau. Weiß nicht.

Ernst. Wann wollen Sie wiederkommen?

Lonau steht auf. Wann der Besuch fort ist.

Ernst. Das kann lange dauern.

Lonau. So bleibe ich lange weg.

Ernst. Das sind Sie nicht mehr gewohnt.

Lonau seufzt.

Ernst. Anderwärts werden Sie noch mehr Menschen sehen, als hier.

Lonau. Ich will keine sehen.

Ernst. Das wird doch nicht zu ändern seyn.

Lonau. Ich muß aber hier doch weg!

Ernst. Die Madam wird nachkommen.

Lonau. Schweig!

Ernst. Der Obrist wird sich betrüben.

Lonau. Er betrübt ja mich!

Ernst. Und dann kommt Ihr Herr Sohn mit dem Obristen —

Lonau. Albert! — Kommt Albert her?

Ernst. Ja.

Lonau. Ist gut.

Ernst. Nicht wahr?

Lonau. Aber das ist ein Komplott — Ich soll für ihn bezahlen.

Ernst. Wohl möglich.

Lonau. Geht nicht. Ich habe schon mehr für ihn bezahlt als recht ist.

Ernst. Das weiß Gott.

Lonau. Ich kann den Hans nicht bestehlen. — Aber sehen will ich den Albert. Weggehen darf ich nicht, da er kommt.

Ernst. Bey Gott nicht!

Lonau. Hm! Er hätte die Härte wohl verdient — denn er hat mich sehr betrübt. Aber fünf Jahre habe ich ihn nicht gesehen. — Jetzt weggehen, wäre doch zu hart.

Ernst. Gewiß!

Lonau. Ich sehe ihn gern einmal wieder — obschon er es nicht verdient. Denn seine Verschwendung, seine Prahlerey, sein Gezänk mit allen Gelehrten, seine unnützen Reisen, Schulden — und seine kalten Briefe — kommen aus einem kalten Herzen. Hans ist ein ganz anderer Mensch. Hans hat ein sehr gutes Herz; er hat mich lieb. Albert macht sich nichts aus mir.

Ernst. Sie bleiben also hier?

Lonau. Ich würde meine Frau kränken, wenn ich ginge. Und warum sollte ich das? Sie spricht manchmal wunderlich, aber sie meint es gut.

Ernst. So denke ich.

Lonau. Sie ist mir vor funfzehn Jahren doch hierher in die Einsamkeit gefolgt. Das hätte

nicht jede Frau gethan. Dagegen zankt sie denn wohl ab und an —

Ernst. Das thut sie.

Lonau. Wenn sie nicht zankt, ist sie recht angenehm. freundlich. Wir müssen damit Geduld haben.

Ernst. Geduld haben.

Lonau. Jeder Vogel singt sein Lied.

Ernst. Es giebt auch Vögel, die schreyen.

Lonau. Das Zanken — lächelt, ist bey meiner Frau nur — eine Schnelligkeit der Gedanken und der Sprache.

Ernst. Sie ist sehr schnell, das ist wahr.

Lonau. Nun ich will den Besuch annehmen.

Ernst. Schön!

Lonau. Du bist ein Spitzbube —

Ernst. Nicht von der ärgsten Sorte.

Lonau. Hast mich überlistet.

Ernst. Aus Angst.

Lonau. Durch deine Einsilbigkeit, und wenn ich recht arg gelärmt habe, ists mit dem Zorn vorbey.

Ernst. Gottlob!

Lonau. Ich weiß dir das Dank! Du bist ein ehrlicher Kerl.

Ernst. Ja Herr.

Lonau. Mein sehr guter Freund!

Ernst. Bis in den Tod.

Lonau. Nun sage es draußen, daß ich zufrieden bin.

Ernst. Sogleich.

Lonau. Der Zorn ist doch eine häßliche Sache und das Zanken ist wahrlich recht ungesund. Ich freue mich, daß ich für heute meinen Theil gezankt habe. Es ist nichts mehr übrig in mir. Nun rufe sie alle her, meine Frau, den Albert, den Obrist — alle!

Ernst. Die Frau Schwägerin —

Lonau. Ja so! — seufzt. Die ist arg. Mit der kömmt alle Modethorheit, alle Intrigue des Hoflebens, Herrschsucht, Zank, Falschheit, Kälte, Geitz — Klatscherey — alles, weshalb ich die große Welt verlassen habe, steht mit ihr vor mir da. Nun Gott mag mir helfen, daß ich die auch überstehe. Es thut sich nicht anders.

Ernst. Sie sind immer recht gut, wenn Sie eben ein wenig zornig gewesen sind.

Lonau. Das mag wahr seyn.

Ernst. Das weiß man, und darum fürchte ich, man wird es benutzen, daß Sie zum fünftenmale für den Albert bezahlen.

Lonau. Nein. Das darf ich nicht. Meine Frau spart gern und ich lasse ihr die Freude, lasse mir eine Flasche Wein nach der andern abdisputiren, wenn ich sie auch noch so gern trinken möchte.

Ich gehe auf dem Berge herum und rauche meine Pfeife ganz vergnügt, wenn sie mir den Wein einsperrt. Aber das Wenige, was der Hans noch für sich übrig gelassen hat, das sperre ich ein. Hierin bleibe ich fest.

Ernst. Gottlob! Aber ich werde es büßen.

Lonau. Ey wenn der Lärm zu arg wird — so gehen wir ins Feld.

Ernst. Dort bin ich glücklich bey einem Wassertrunk, wenn Sie zufrieden sind. geht.

Lonau. Ich werde seiner Tochter einen Dukaten schicken, für Stecknadeln. Hier oben braucht er ja kein Geld. Ach, wenn doch der Albert ein Herz zu seinen Aeltern haben wollte — so könnte das heut ein recht guter Tag werden.

## Neunter Auftritt.

---

Herr Lonau. Hans.

Hans. Guten Morgen, Vater!

Lonau. Guten Tag, Hans! Guten Tag!

Hans. Bist du guten Muthes, Vater?

Lonau. Ja. Wo kömmst du her?

Hans. Den Berg herauf, vom Pastor. Der Schimmel hat stark eingreifen müssen. Sey nicht böse, ich will ihn schon pflegen.

Lonau. Was macht der Obrist? Was macht —

Hans. Je nun — sein Fuß ist groß gegen ihn, drum brummt er gegen mich. Ich habe Albert gesprochen; er sieht recht gut aus.

Lonau. Wie war er gegen dich?

Hans. Ganz gut, meine ich. Ich habe ihm die Hand gegeben und er hat sich küssen lassen. lacht. Gesprochen hat er eben nicht mit mir.

Lonau. Also noch derselbe!

Hans. Er hat mit den Andern auch nicht gesprochen.

Lonau. Hat er nach mir gefragt?

Hans. Ja wohl. — Sophie war aber recht freundlich mit mir. Ich habe ihr ein Bouquet gebracht, und —

Lonau. Und die Tante?

Hans. Aus der mache ich nichts. Sie saß grade auf und las in einem Kalender. Sophie hat mein Bouquet genommen, mir die Hand gedrückt —

Lonau. Und der Obrist?

Hans lacht. Der Obrist riß ihr die Blumen aus der Hand, warf sie auf den Ofen und sagte zu mir — „Will Er sich gleich den Berg hinauf packen? Er ist mir fatal!"

Lonau. Und darüber bist du lustig?

Hans. Ja Vater. Sophie hat mir ja die Hand gedrückt.

Lonau. Ueber diese Hand entscheidet der Vater, und der will einen Offizier zum Schwiegersohn. Drum — schlage das Mädchen dir aus dem Sinne.

Hans. Das geht weiß Gott nicht an.

Lonau. Aber du merkst doch, daß —

Hans. Ich merke alles. Es wird hier einen tüchtigen Lärm absetzen. lacht.

Lonau. Und dabey bist du lustig?

Hans. Gottlob, daß es endlich nur einmal so weit ist. Der Obrist wird dich auch anfahren —

Lonau. Wenn ich für dich spreche — wahrlich.

Hans. Wenn du angegriffen wirst, Vater — sey so gut, steh ein wenig fest. Willst du?

Lonau. Ja, das ist eine Sache, die —

Hans. Zanke auch ein Bischen mit ihm.

Lonau. Der Obrist ist sehr heftig.

Hans. Du hast mich lieb. Sey auch ein wenig heftig. Sag ihm — Hans ist ein ehrlicher Kerl, er wird Sophien glücklich machen. Sie ist dem Hans gut — Herr Bruder! du mußt ihm das Mädchen geben.

Lonau. So läuft er mir fort —

Hans. Das kann er nicht, er hat das Podagra.

Lonau. Er kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Hans. Dann gehst du über seine Schwelle.

Lonau. Wenn er gar schon einen Schwiegersohn ausgesucht hätte!

Hans. Der kann kein ehrlicherer Mensch seyn als ich.

Lonau. Wenn es ein Offizier wäre —

Hans. Sophie hat mich doch lieber als seinen Offizier.

Lonau. Der Obrist wird ihr den Gehorsam kommandiren — soll die Tochter widerspenstig seyn?

Hans. Vater! du hast gewollt, daß ich nicht in die Welt gehen und hier oben bey dir bleiben sollte. Nun — was du mir von der Welt erzählt hast, macht mich nicht begierig, in ihrem Getümmel herumgeworfen zu werden.

Lonau drückt ihm die Hand. Bist mein ehrlicher Hans — mein guter Sohn!

Hans. Aber hier bey uns fehlt etwas. Sieh — die Mutter zankt gern, der Obrist brummt auch sein Theil — wir jungen Leute könnten dir lustig die Zeit vertreiben. Giebst du mir Sophien, so sollst du sehen, welch ein fröhlich Leben das werden wird. Die Welt liegt unter uns, laß sie treiben, was sie will; wir sehen hoch oben über alle Höfe, Schlösser, Seen, Dörfer, Städte hinaus, und da sie unsre Früchte noch nöthiger brauchen,

als wir ihr Geld; so sind wir so unabhängig, als Wenige sich rühmen können.

Lonau. vollherzig. Wahr! das ist wahr!

Hans. Wenn aber Sophie mit einem andern Manne den Berg hinunter zieht — ich soll oben bleiben und sehen dem Wagen in die weite Welt nach — ja Vater, dann ist es vorbey mit dem guten Muthe. Mein Herz zieht mit ihr in die Welt. Hier oben würde es mir dann rauh vorkommen und still. Die weite Gegend würde mir öde seyn und dunkel. Ich werde mich in den Thälern herumziehen, an den Feldern und Hecken herschleichen, abgrämen, und ehe du es meinst, ist es vorbey. Dann werde ich hinunter getragen, drunten am Kirchthurm neben die Schwester Friederike unter den Hollunderbusch gelegt, und du gehst hier oben allein umher.

Lonau. Hans, mache mich nicht weichherzig, es thut mir nicht wohl.

Hans. Du bist ja gutherzig, drum hole die Tochter dir ins Haus.

Lonau. Nun — ich will thun, was ich kann. Da meine Hand darauf.

Hans. So geht alles gut. Nun Gott vergelte es dir. geht.

Lonau. Wohin?

Hans. Oben an die Ecke, Acht haben, wenn der Wagen kommt.

Lonau. Lauf hin! Es ist eine schöne Zeit, wo man so auf dem Posten steht und wartet auf den ersten Blick von einem Paar schwarzen Augen!

Hans. Nicht wahr? Faßt seine Hand. Und wenn man nun an ein Paar solcher Augen erst von Gott und Rechtswegen angewiesen ist, kann vom Morgen bis in den Abend alles darin lesen, was man will — das ist eine Zeit! Vater, mache, daß sie bald ist — du bekömmst denn auch mancherley zu thun, was dir das Leben und dein Haus noch einmal so lieb machen wird. Er springt fort und stößt in der Thüre fast auf seine Mutter.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Lonau.

Hans. Sey nicht böse, Mutter! Es geschah in der Fröhlichkeit.

Madam Lonau. Ungezogener Mensch!

Lonau. Liebe Henriette, du kannst für seine Fröhlichkeit viel thun —

Madam Lonau. Da war gewiß die Rede von deiner Liebesnarrheit. Das sage ich dir —

Hans. Der Vater sagt, es wäre eine schöne Zeit, wo man auf ein Paar hübsche schwarze Augen wartete.

Madam Lonau. Dergleichen Thorheiten —

Hans. Wie der Vater auf deine Augen gewartet hat, hast du es anders genannt —

Madam Lonau. Dummes Zeug!

Lonau freundlich. Weißt du noch, Jette?

Madam Lonau seufzt. Ach ja! In jenen Zeiten werden uns Mädchen schöne Dinge weiß gemacht.

Lonau mit guter Laune. Uns Männern auch, Jettchen.

Madam Lonau. Da sind die Herren nur Ohr und Gefälligkeit.

Lonau. Die Mädchen ganz Sanftmuth und Nachgiebigkeit.

Madam Lonau schnell. Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange.

Lonau. Manchmal.

Madam Lonau. Dann geht der Ernst an.

Lonau lächelt. Die Kritteley —

Madam Lonau. Der Eigenwille —

Lonau. Die Herrschsucht —

Madam Lonau. Kopfhängen —

Lonau. Zanken.

Madam Lonau. In allen Dingen wird uns widersprochen.

Lonau. Jeder unschuldige Wille uns aus der Hand gewunden.

Madam Lonau. Unser bester Wille verkennt, verdreht —

Lonau. Der Mann wird der erste Kommissionär —

Mad. Lonau. Die Frau die erste Magd — und so geht es grämlich und trocken zum Ende. Drum ledig geblieben!

Hans. Oder fröhlich geheirathet und friedlich gelebt.

Madam Lonau. Was hat man davon?

Hans. Den Albert und den Hans! Wenn Vater und Mutter die ansehen, geben sie sich die Hände und sagen: Laß uns sorgen, daß es den beiden Burschen gut gehe. Er legt beider Hände in einander. Vater und Mutter gehen mit einander zu Rathe — Hans zieht auf die Augenwache! geht ab.

## Elfter Auftritt.

---

Herr Lonau. Madam Lonau.

Lonau der ihre Hand behalten. Nun Jette, was meinst du?

Madam Lonau. Hans ist ein Narr.

Lonau. Ein gutmüthiger Narr.

Madam Lonau. Albert ist —

Lonau. Ein verständiger Narr!

Madam Lonau tritt lebhaft zurück. Was? Wie? Sobald du — nun ich will mich fassen. — Wie wirst du Albert empfangen?

Lonau. Kannst du das fragen? — Väterlich! Sehr herzlich!

Madam Lonau. Gewiß?

Lonau. Bey Gott, ich freue mich auf ihn.

Madam Lonau. Nun — da hast du meine beiden Hände.

Lonau. Für beide Söhne.

Madam Lonau. Sieh — jetzt bist du einmal recht gut.

Lonau. Jetzt bist du einmal recht freundlich.

Madam Lonau. Das bin ich immer.

Lonau. Wenn dein Wille geschieht.

Madam Lonau. Mein Wille ist gut.

Lonau. Nicht immer gerecht. Sag — was verlangst du für Albert?

Madam Lonau. Erstens mußt du —

## Zwölfter Auftritt.

---

Vorige. Der Obrist.

Obrist. Gott grüße euch! Nun jetzt habe ich es doch herausgebracht —

Lonau. Sey mir tausendmal willkommen, redliche Seele! —

Madam Lonau. Sind Sie endlich wieder da?

Umarmung.

Obrist. Guten Morgen, Herr Bruder — Diener, Madam. Nun ich habe es doch herausgebracht —

Lonau. Wo ist Albert?

Madam Lonau. Wo bleibt mein Sohn?

Obrist. Er ist drüben bey mir.

Lonau erstaunt. Warum nicht hier?

Madam Lonau will gehen. Er muß daher —

Obrist fest. Nein! Er bleibt bey mir.

Madam Lonau. Ich muß hinüber —

Obrist hält in der Lebhaftigkeit seines Gegenstandes sie bey der Hand. Der Spitzbube, der feige Kerl —

Madam Lonau. Wer?

Lonau. Was ist das?

Obrist. heftig. Habe ich es nicht immer gesagt, wußte ich es nicht? He! O mir macht Niemand etwas weiß. Wegen der hohen Verwandtschaft mußte es verdeckt werden — aber nun ist es am Tage. Ich habe Satisfaction. Die unglückselige Bataille ist durch keinen andern verlohren gegangen, als durch den Lieutenant Daber!

Lonau. Ja so — davon sprichst du?

Obrist. Ja so? — Ja — ja! So, durch den ist sie zum Teufel gegangen und meine Ehre beynahe zweydeutig geworden, meine Cariere gehemmt. Wenn die Jammerseele nur noch athmete, daß ich den Kerl eine ganze Woche alle Tage hintereinander fordern könnte! Sieh — Er geht ans Fenster, Madam Lonau schleicht sich fort. Komm her! Er faßt ihn bey der Hand. Dort — — — du bist doch wohl?

Lonau. Gottlob ja, nur —

Obrist. Gott sey Dank! küßt ihn. Sieh, dort rückte die Kolonne an. —

Lonau. Nur die Ungeduld nach Albert —

Obrist. Gleich gehen wir zusammen. — Dort rückte sie an. Hier zog sich der Hase durch den Wald. heftig. Hinter dem Walde konnte der Kerl tête bieten, Sukkurs erwarten. stampft. Thuts nicht — fort — bringt den Allarm auf den nächsten Posten; läßt die leichte Kavallerie ungeschoren durch den Wald nachrücken — zwey Kanonen hatte er bey sich, — die Baumäste hätten die Hunde todt

schlagen müssen — und ohne Schuß geht er zum Teufel! Ist das erhört? — sprich!

Lonau. Freylich nicht. Aber mein —

Obrist. Hätte ich nicht, wie alles in Konfusion davon ging, oben über dem Holwege mich gehalten, unten in das Dorf Haubitzen werfen lassen, daß die Hunde das Defilé nicht gleich anpacken konnten —

Lonau. Richtig, lieber Weilert! — Jeder Kenner sagt, daß deine Bravour die Armee gerettet hat.

Obrist. Dafür hat mich der Teufel geholt!

Lonau. Drey ehrenvolle Wunden —

Obrist. Machten mich invalide —

Lonau. Erklärten dich zum Helden. —

Obrist. Der Minister, Onkel des Hasen, — warf Abschied, Pension und Obristentitel auf den verkrüppelten Helden.

Lonau. Dein Muth hat aber —

Obrist. Muth auf dem Rückwege beweisen ist eine Christenpflicht. Tausend Teufel! was hätte ich vorwärts mit dem Muthe für ein Heldenwesen treiben können! Ein Rückzug ist ein schleichend Fieber, das Kredit, Muth, Ehre, Glauben und künftige Thaten vertilgt. Wäre ich vorwärts zusammen gehauen? Gut, das ging zur Unsterblichkeit! Aber so rückwärts zum lahmen Philister notirt zu werden? Alle Donnerwetter.

Lonau. Ehrlicher Mann! Du hattest diesen Kummer hier oben doch fast vergessen —

Obrist. Das ist nicht wahr!

Lonau. Aber — ich weiß doch, daß —

Obrist. Wenn ich so zehn Monate stille hier gesessen habe, und um den Berg herumgehinkt bin, spreche ich wohl weniger davon. Aber wenn ich wieder hinunter ins Getümmel komme — aufmarschiren sehe, anrücken — die Fahnen wehen, die Gewehre blitzen — den Plan übersehe — Trompeten, Kanonen, Trommeln in mein Blut stürmen, die Brust sich hebt, die Ehre mit mir voran will — und ich alter Hicklas muß dem Wesen so aus einem Chaisenkasten nachsehen — alles stürzt an mir vorbey, voraus, jagt dem Punkte zu — mein Geist fliegt mit, aber die zerbrochene Maschine muß in der alten Kalesche bleiben! Donnerwetter! — dann vergehen mir alle Sinne!

Lonau. Aber lieber Gott, wenn man doch so viele Jahre —

Obrist. Aber lieber Herr Bruder, du bist ein Herr Rath gewesen — wenn du das Rathsglöckchen hörst, was die Herren zur Brot- und Biertaxe zusammenruft, kann dirs freylich nicht warm ums Herz werden! — Was weißt du, wie einem alten Krieger zu Muthe ist, der die Flamme im Herzen hat und den kalten Tod in den Beinen! — Laß mich ungeschoren! geht ab.

Lonau. Der brave Mann! Es müssen besondere Dinge mit ihm vorgehen, daß die alte Wunde so brennend schmerzt. — Aber *er lächelt.* mit dem Rathsglöckchen — da hat er Unrecht. — Wenn die Zünfte vor mir versammelt waren und ich die Taxe machen mußte, ist mir es oft warm ums Herz geworden. Das versteht er nun nicht.

## Dreyzehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madam Lonau.

Madam Lonau. So komm doch hinüber zu Albert.

Lonau. Sollte er nicht daher kommen?

Madam Lonau. Der Obrist hat gewollt —

Lonau. Ich weiß. Aber er hätte doch kommen sollen.

Madam Lonau. Ueber Albert gerathen wir an einander!

Lonau. Ich fürchte es.

Madam Lonau. Auf den Punkt gebe ich nicht nach.

Lonau. Ich auch nicht.

Madam Lonau *nach kurzer Pause.* Freylich bist du Herr im Hause. Aber —

Lonau erschrocken. Gott steh mir bey!

Madam Lonau. Was giebts?

Lonau. Du mußt schreckliche Dinge vorhaben, weil du mir die Charge abtreten willst. — Ich will mitgehen — komm. geht.

Madam Lonau. Strebe ich nach der Herrschaft?

Lonau lacht. Gewahre!

Madam Lonau. Will ich nur meinen Willen?

Lonau. Nicht doch!

Madam Lonau sehr lebhaft. Mische ich mich in Dinge, die mir nicht angehen?

Lonau. Niemals.

Madam Lonau. Und wenn ich zuweilen ein Wort rede, ist es nicht stets zum Besten aller?

Lonau. Allemal.

Madam Lonau. Denn ich opfre mich für alle auf. Für mich habe ich keinen Wunsch, ich arbeite für alle. Ich erlaube mir keine Freude, ich —

Lonau. Jette, höre mich an!

Madam Lonau. Nein, ich bestehe darauf, daß du mir die Gerechtigkeit giebst —

Lonau. Ich will dir die Versicherung ausstellen, daß ich von jetzt an auf ein viertel Jahr beständig Unrecht habe — nur setze jetzt dein Recht nicht weiter auseinander. geht.

Madam Lonau. Wie? Mein Recht nicht — — das ist die größte Ungerechtigkeit, die mir erwiesen werden kann.

Lonau in der Thür. Nun — komm Jette!

Madam Lonau. Höre mich an, komm zurück.

Lonau geht hinaus, die Thüre bleibt offen.

Madam Lonau geht ihm nach. Lonau! Sie winkt ihm. Nur ein Wort noch. Sie tritt in die Thüre. Mein Schatz! dein Unrecht besteht darin — Sie folgt ihm. daß du niemals einsehen willst, Der Vorhang geht herunter daß ich die eigentliche Lage der Dinge mehr übersehe als du!

---

# Zweyter Aufzug.

Im Hause des Obristen. Eine Art Burgzimmer, alt meublirt. An den Wänden, Feldherren, Landkarten. u. dergl.

---

## Erster Auftritt.

Madam Lonau und Kommerzienräthin treten schnell ein.

Kommerzienräthin. Nun Schwester, unterrichte mich genau von deinen Planen. Deine Lage kenne ich durch Albert.

Madam Lonau. Seit sechs Jahren hast du mir nicht geschrieben, das ist —

Kommerzienräthin. Liebes Kind! du hast Sinn für die Wirthschaft — aber die Litteratur und unser ganzer neuer Ideengang ist dir fremd. Man kann kaum mit dir reden, wie könnte man mit dir korrespondiren?

Madam Lonau. Was? Mit mir —

Kommerzienräthin. Pst! Lassen wir das. Ich höre, daß Albert in Noth ist; daß dein Mann nichts mehr geben will.

Madam Lonau. Er hat freylich schon entsetzliche Summen bezahlt. —

Kommerzienräthin. Albert wendet sich an den Obristen, der bleibt kalt — sein Spiel scheint verloren. Das ist für mich genug; wo ein Spiel schlecht steht, nehme ich überall die Karten. Alles zu verwirren, alles zu leiten, zu ordnen, zu übersehen, aus der dunkelsten Verwirrung Licht hervorgehen zu lassen, gegen alle zu kämpfen, alle zu beherrschen — das ist meine Partie im Leben, und wo ich dazu gelangen kann, bin ich an meiner Stelle. Ich gebe Albert die Idee, des Obristen mit der Neigung zum Militair sich zu bemächtigen. Es glückt, er fängt Feuer, er setzt die Tochter zum Preise. Bey einer Bouteille altem Rheinwein fing der Obriste von seinen Batallien an. Wir marschirten, kanonirten und fochten alle mit. Unser Lob warf noch mehr Feuer in seine Seele als der Wein, und ehe die Flasche aus war, hatte er für 3000 Thaler unterschrieben. Der Oberfalkenmeister zahlte gleich aus —

Madam Lonau. Aber der Wechsel ist nun fällig —

Kommerzienräthin. Jetzt muß dein Mann zahlen, oder der Oberfalkenmeister muß den

Rest noch herausgeben und dieß Wesen ist sein Eigenthum.

Madam Lonau. Es ist mir leid, wenn ein solcher Umstand vorgeht. — aber —

Kommerzienräthin. Mir nicht. Zerstören und anders bauen ist mein Genuß.

Madam Lonau. Der Albert ist meine einzige Freude! Er muß noch recht berühmt werden.

Kommerzienräthin. Er ist fürchterlich — also ist sein Name gemacht.

Madam Lonau behaglich. Wahrhaftig?

Kommerzienräthin. Er ist kalt, kühn, original, gewaltig und schrecklich. So hat er großgeglaubte Namen in den Staub heruntergerissen, Behauptungen unter den Pöbel geworfen, Paradoxe bekannt gemacht, wie noch keiner vor ihm. Er lebt mit aller Welt im Kriege auf den Untergang. So ein verbdreister Gegner ist noch nicht auf den Kampfplatz getreten, die ganze prosaische Race haßt, fürchtet, verfolgt, zerreißt ihn!

Madam Lonau besorgt. Ist er so gehaßt?

Kommerzienräthin mit Enthusiasmus. Allgemein, allgemein!

Madam Lonau erschrocken. Ey du lieber Gott!

Kommerzienräthin. Dieser Haß ist die Urkunde der allmächtigen Umwälzungskraft, die ihm beywohnt. Er ist groß im Zerstören, ein

Attila in der Litteratur. Zerstört, vernichtet muß das alte Gebäude werden. Nur aus dem Schutt kann unser neues kolossales Prachtgebäude hervorgehen. Anbetung den Zerstörern!

Madam Lonau. Zerstörst du auch mit?

Kommerzienräthin. Versteht sich.

Madam Lonau. Nun ich danke dir, daß du die Liebe für mich hast, um mir zu helfen, daher zu kommen.

Kommerzienräthin. Ich habe noch andere Zwecke, warum ich hieher kommen mußte. In dem Verkehr mit dem Obristen hat der Oberfalkenmeister sich beygehen lassen, in die Tochter des alten Kriegsmanns sich zu verlieben!

Madam Lonau. So?

Kommerzienräthin. Das will ich nicht haben. Drum muß Albert verlobt, der alte Baron auf eine oder die andere Art abgefertigt und weggeschickt werden und das heute noch.

Madam Lonau. Interessirst du dich denn im Ernst für den alten Baron?

Kommerzienräthin. Keinen Augenblick. Aber er ist mein Sklave, gilt dafür und muß es bleiben. Er hat Einfluß, da fast jedermann ihm schuldig ist, und seinen Einfluß brauche ich.

Madam Lonau. Bey deinem großen Vermögen! Wozu?

Kommerzienräthin. Meine Ideen, meine Plane durchzusetzen.

Madam Lonau. Die kenne ich nicht.

Kommerzienräthin. Liebe Seele, du begreifst sie auch nicht. — Da ist ein Autor, den ich gehoben wissen will, ein anderer, der nicht in mein System paßt — der vernichtet werden muß — Zu allen solchen Dingen ist er, und was sich vor ihm biegen muß, meine Lohnbedienten.

Madam Lonau. Liebt er dich denn?

Kommerzienräthin. Nimmermehr! — Aber er ist in meinen Wirkungskreis gebannt, er hört, staunt, begreift nichts, fürchtet alles und läßt jede Last sich aufhalsen, um dem Geißelschwung unseres Satyrs zu entgehen. Auch giebt es gemeine Bande, welche diese Maschine an mich ketten. Er läßt seinen Heerd nicht rauchen, weil meine Tafel die seine ist. Er hofft mich zu beerben —

Madam Lonau. Das wirst du doch nicht eingehen?

Kommerzienräthin. Nein! Mein Vermögen ist bestimmt, zu ewigen Tagen ein öffentliches Gebäude und einen Lusthayn für die gelehrte Zusammenkunft zu erhalten, die ich gestiftet habe.

Madam Lonau. Aber da dich Albert interessirt, so wäre es doch großmüthig gewesen, wenn du — wenigstens etwas von Alberts Schuld hättest übernehmen wollen.

Kommerzienräthin. Unmöglich, durchaus unmöglich. Ich lasse auf meinem Museum dieß Jahr eine Sternwarte bauen. Das folgende Jahr werden die Instrumente angekauft, das Jahr darauf muß der Astronom besoldet werden. — Ueberhaupt gehen meine Plane so weit und so ins Große, daß ich fürchte, mein Leben reicht nicht dazu hin.

Madam Lonau. So hättest du ihn doch durch deine Verbindungen anstellen lassen können.

Kommerzienräthin. Wer wird für seine Verwandten betteln. —

Madam Lonau. Wenn nun mein Mann dabey bleibt, Alberts Schulden nicht zu bezahlen?

Kommerzienräthin. Du sagst, er hasse den Zank? Wohl, so zanke ihn aus seinem System heraus. Brauchst du Vernunftgründe, seinen Willen umzustürzen — ich will dir treulich helfen.

Madam Lonau. Mein Mann ist so unzufrieden mit Alberts Lebensweise. —

Kommerzienräthin. Unverstand!

Madam Lonau. Aber deßhalb bezahlt er nicht.

Kommerzienräthin. Vor der Hand hat ja der alte Obrist bezahlt.

Madam Lonau. Der muß doch wieder bezahlt werden.

Kommerzienräthin. Durch die Heirath mit seiner Tochter.

Madam Lonau. Gut. Aber nachher müssen sie leben?

Kommerzienräthin. Die verhaßten Details! Darüber geht aller großer Genuß des Lebens dahin!

Madam Lonau. Und dazu kömmt noch, daß der einfältige Hans sich es in den Kopf gesetzt hat, Sophien zur Frau haben zu wollen.

Kommerzienräthin. So ein Mensch kommt ja gar in keinen Betracht.

Madam Lonau. Mein Mann wünscht diese Heirath mit dem Hans sehr. Ich kann auch nicht läugnen, daß Albert so große Summen schon gekostet hat —

Kommerzienräthin. Dem Manne von Kopf gehört das Vermögen, ihn geltend zu machen, dem Tagelöhner Brot! Brot und Luft — mehr nicht.

Madam Lonau. Nach den Rechten hat aber Hans —

Kommerzienräthin. Die Rechte? barbarische Formen, die das schöne Leben hinwürgen! Du lebst hier ein thierisches Leben, dein Geist ist eingesponnen. Du weißt nicht, wie wir die alten morschen Schranken niederstürzen oder umgehen. Der Geist bildet neue Rechte und der Verstand erkämpft ihre Gültigkeit. Dränge die Herzensarmuth deines Mannes in die Ohnmacht, sich den

Gründen zu widersetzen, womit du ihm sein Nichts darthust! Zu der Pöbelhaftigkeit eines entscheidenden Testaments hat er nicht Energie genug. Ich höre kommen — greife entschlossen an und zähle ganz auf mich!

## Zweyter Auftritt.

---

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Ey ey! Mein schlichter Menschenverstand und mein redlicher Wille finden heut nirgend Eingang.

Kommerzienräthin. Verargen Sie mir nicht, wenn ich manchmal das Schlichte platt finde.

Madam Lonau. Und oft giebst du deinen Eigensinn für redlichen Willen aus.

Lonau. Als ich damals aus der großen Welt weggezogen bin —

Kommerzienräthin. Diese Handlung selbst verrieth eine gewisse Kränklichkeit des Geistes.

Lonau. Hielt man väterliche Treue noch für eine achtungswerthe Eigenschaft.

Kommerzienräthin. Sie waren schwach genug, empfindlich gegen Tadel zu seyn —

Lonau. Nein Madam! Aber das Verdrehen meiner besten Absichten, die gewaltthätige Verkennung meines Herzens, die in System gebrachte Falschheit, Schadenfreude und die allgemeine Herzlosigkeit nagte an meiner Lebenskraft. Hier oben habe ich alles Verlorne wieder gewonnen, und Zufriedenheit, die ich vorher nicht kannte.

Kommerzienräthin. Daß Albert lieber den Geist kultivirt als den Acker, ist doch kein Vergehen?

Lonau. Er lebe nach seines Geistes Eingebung, aber das Herz gehe nicht leer aus.

Kommerzienräthin. Das Herz? Eine allgemeine Phrase zur Beschönigung des gemeinen, schwachen, unpoetischen Verkehrs.

Lonau. Die Sache zu enden — ich habe viermal große Schulden bezahlt — das fünfte Mal thue ich es nicht, weil ich es nicht darf.

Kommerzienräthin. Exemplarische Vatertreue!

Madam Lonau. Zärtliche Sohnesliebe!

Lonau. Die den zweyten Sohn nicht plündern will.

Kommerzienräthin. Dieser zweyte Sohn ist nur eine Maschine —

Lonau. Wahrhaftig?

Kommerzienräthin. Der Sie nicht mehr schuldig sind, als daß sie im Gange erhalten wird!

## Dritter Auftritt.

---

Vorige. Obrist. Albert. Sophie.

**Obrist.** Gelangen wir zum Frühstück, oder soll das heillose Geplänkel mit flachen Redensarten den ganzen Tag wegnehmen?

**Kommerzienräthin.** Ich, mein Herr Obrist, wünsche sehnlich das Ende alles Flachen, obschon ich nicht frühstücken werde.

**Obrist.** Nach Belieben. Nun zugegriffen. Sophie! Mache die Hausfrau. Bald wirst du es seyn. *Zu Herrn Lonau.* Ein Glas Wein — belebe dich, Herr Bruder —

**Lonau.** Ach ich bin belebt worden.

**Obrist.** Was neues, junger Mann —

**Albert.** Mein Vater interessirt sich nicht dafür.

**Obrist** *zu Madam Lonau.* Ein Paar freundliche Worte, Madam, daß wir zum Schluß kommen. — Nun — was sind Ihre Friedensbedingungen? *Er schenkt Wein in die Gläser.*

**Sophie** *trägt einen Teller mit kleinen Kuchen, einen andern mit Butterbrot umher. Niemand will davon.*

**Albert** *setzt sich an den Tisch.* Es werden die Sachen und Gesinnungen sich fügen.

Madam Lonau. Mein erstes Wort darüber wird mein letztes seyn.

Kommerzienräthin. Sie ist konsequent!

Madam Lonau. Habe ich, Sie geht schnell zu Herrn Lonau hin, eine Unbilligkeit gefordert?

Kommerzienräthin. Braucht ein Mann von Kultur nicht mehr als ein Bauer?

Madam Lonau. Deine Weigerung ist Starrsinn —

Kommerzienräthin. Haß gegen Albert —

Madam Lonau. Vorsatz mich zu kränken.

Kommerzienräthin. Fanatis'm, gegen den Geist der Zeit. Aber Sie halten ihn damit nicht auf!

Albert. Sein Odem wird auch hier wehen und die heilige Flamme wird Sie ergreifen. Trinkt.

Lonau. Ich meine, ich würde schon gesengt.

Madam Lonau. Das ist der Dank für meine Langmuth —

Kommerzienräthin. Für die beyspiellose Liebe, einem eigensinnigen Manne hierher auf dieses verwünschte Schloß zu folgen!

Lonau. Nun liebe Frau und Sie Frau Schwester, wenn werde ich antworten dürfen?

Madam Lonau ruhig. Wann du willst.

Kommerzienräthin fest. Gleich jetzt.

Madam Lonau lebhaft. Gott soll mich bewahren, dich zu unterbrechen.

Kommerzienräthin schnell. Nun zur Sache.

Madam Lonau. Ich sage kein Wort mehr!

Kommerzienräthin. Das ist auch vergeblich; denn ein passendes Wort werden Sie doch nicht vorbringen.

Madam Lonau gereizt. Gewiß nicht.

Kommerzienräthin. Ein bedächtiges Nein!

Madam Lonau steigend. Weiter nichts.

Kommerzienräthin. Aber das schwöre ich Ihnen, Herr Bruder —

Madam Lonau. Wahrlich, wenn du nichts willst als deinen Eigensinn wiederholen, — so wäre es besser, du sprächest gar nicht.

Kommerzienräthin. Ganz gewiß kann er sich von seiner verkehrten Art zu sehen nicht losmachen, das wirst du doch begreifen.

Madam Lonau. Dann bitte ich dich um Gottes willen, schweig und bringe mich nicht noch mehr auf! denn das ewige, hartnäckige, dreiste, feste, kurze, rasende Widersprechen kann ich nicht erdulden, es kostet mich das Leben. Sieh mich an, liebe Schwester, zittern mir nicht alle Glieder, schlagen nicht alle Adern? Hier auf die Brust, drückts — es sticht im Kopfe, ich habe Ziehen in den Gliedern — Schwindel — ich sehe alles dop-

pest, es summt mir vor den Ohren — die Luft geht mir aus, ich habe den Krampf in der Brust — und mit letzten Kräften. ich bitte dich um Gotteswillen, höre auf!

Lonau verwundert zum Obristen. Sage ich wohl ein Wort?

Kommerzienräthin. O ja. Sie reden, in einem Weg reden Sie! durch Blicke —

Madam Lonau. Mit allen Gliedern spricht er — die Augen tadeln —

Kommerzienräthin. Ja wohl, die Stirn spottet —

Madam Lonau. Ueber die Nase herüber zuckt ein boshafter Zug.

Albert steht auf und lorgnirt den Vater, doch ohne von den andern gesehen zu werden.

Kommerzienräthin. Der Mund senkt sich an beiden hängenden Winkeln und verkündet so das innere todte Phlegma, die ausgebrannte Masse —

Madam Lonau. Das kluge Nein!

Kommerzienräthin. Sie sehen aus wie lauter Besserwissen und Nein! Diese negative Kraft ist alles, wozu Sie Sich erheben können.

Obrist legt sich ins Fenster. Des Teufels möcht' ich werden!

Sophie, die indeß die Tassen trocknete, sah beständig mit Innigkeit auf Herrn Lonau. Hier läßt sie die Unter-

auf fallen, die sie in der Hand hat, fliegt in Herrn Lonaus Arme und sagt mit innigstem Gefühl: Ach ich lese deutlich, was in diesem Herzen vorgeht, und hänge von ganzer Seele an ihm.

Lonau. Meine gute Sophie, meine Tochter!

Albert. Lieber Vater, da eine Meinungsverschiedenheit über meine Angelegenheit die Debatten verursacht, will ich das Wort nicht nehmen. Sie sind unstreitig Herr Ihres Willens, insofern davon bestimmt wird, was Sie thun wollen, oder nicht thun. So lange also nicht davon die Rede ist, daß ich etwas thun oder nicht thun soll, habe ich hier nichts zu sagen. Daß ich der Gegenstand der Discussion bin, verursacht mir ein Mißgefühl; mithin bin ich der leidende Theil und also derjenige, auf dem das allgemeine Interesse ruhen sollte. — Das ist alles, was ich zu sagen haben kann.

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Hans.

Madam Lonau. Wer hat dich gerufen?

Hans. Niemand! Aber ich gehöre, meine ich, auch daher.

Obriste. Was will Er?

Hans. Nun — wenn Sie auch ein wenig rauh sind — es hat nichts auf sich: Sie haben nicht geschlafen, sind Sophiens Vater, der Freund meines Vaters und ein herzguter, braver Mann —

Obrist. Und? he!

Hans. So können Sie reden, wie Sie wollen. Von einem andern leide ich es nicht. Soll ich jetzt weggehen, so will ich das auch, und komme wieder, wenn Sie freundlich sind. Dann reden wir beide ein Wort mit einander. Will gehen.

Obrist tritt in seinen Weg. Wovon?

Hans. Von dem — daß ich um Sophien bitte.

Obrist. Es ist also angehalten, es muß eine Antwort folgen: — Er kriegt sie in Ewigkeit nicht!

Hans. Ja! Sie geben sie mir doch.

Obrist. Punktum!

Hans. Was wetten wir?

Obrist. Auf meine —

Hans. Halt! — Die Ehre lassen Sie weg. Das andere Fluchwesen schadet nichts.

Kommerzienräthin. Welche Sprache!

Lonau. Aus dem Herzen.

Hans. Warum soll ich Sophien nicht haben?

Lonau. Das frage ich mit ihm.

Obrist. Er verdient sie nicht.

Hans heftig. Das war —

Obrist. Was giebts?

Hans gefaßt. Das — war ein strenges Wort. Was muß ich thun, eine bessere Meinung zu verdienen?

Obrist. Dich todtschießen.

Hans. Das ist Ihr Scherz. Aber mich todtschießen lassen — das wäre wohl Ihr Ernst. Ich thue keines von beiden.

Obrist unwillig. Drum geh zum Teufel.

Hans. Wer mich angreift, oder was ich liebe, dem mache ich Kopfweh. So ists mit mir bestellt. Ob ich eine Frau ernähren kann, weiß der Vater, ob ich sie schützen kann, damit stellen Sie mich auf die Probe — der übrige Hausrath soll sich schon finden.

Obrist. Hier muß ein Ende gemacht werden!

{Kammerzienräthin. Endlich!
{Madam Lonau. Gottlob!

Obrist. Dorthinaus, sage ich!

Hans zu Herrn Lonau. Meinst du Vater?

Lonau. Geh jetzt, Hans.

Hans zum Obristen. Wo soll ich wieder hereinkommen?

Obrist. Nirgend!

Hans. Das heißt — all überall! denn wer zu viel verbietet, erlaubt alles. geht ab.

## Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Hans.

Obrist. Kein unnützes Scharmuziren mehr. Er führt beide Frauen. Mit Erlaubniß. In der Thür verneigt er sich. Auf Wiedersehen.

Kommerzienräthin und Madam Lonau gehen hinaus.

Obrist zu Sophien. Du machst auf heute Abend den Küchenzettel. Mit Hans sprichst du nicht. Verstanden? Ich weiß, daß du mir gehorchst.

Sophie. Ja Vater, so lange ich dein bin.

Obrist. Das wird nicht lange mehr dauern.

Sophie. Weißt du das gewiß?

Obrist. Weil ich dich verheirathe.

Sophie. Mache keinen verkehrten Plan, guter Vater! geht.

Obrist. Halt! Habe ich dich Gehorsam gelehrt?

Sophie. Ja. Aber du hast mich immer gehalten wie einen Sohn. Ich habe Lust und Laune, Nachtwache, Arbeiten, Verdruß und Lernen unternehmen müssen wie ein Sohn — daher habe ich das Herz meines Vaters und den Muth seines Sohnes.

Obrist wendet sie zu sich. Was willst du damit sagen?

Sophie. Daß ich nein sagen werde, wo ich nicht ja sagen kann. geht ab.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige, ohne Sophien.

Obrist. Impertinent! Aber entschlossen und das mag ich leiden — Indeß stehe ich für den Gehorsam.

Lonau. So?

Obrist. Wer bin ich?

Lonau. Sie ist ein Mädchen.

Obrist. Das habe ich Gott oft genug geklagt. Weiß auch nicht, womit ein braver Soldat die Strafe verdient hat. Meine Selige besah sich oft und gern im Spiegel. — Nun — das Unglück ist da!

Albert. Ein schönes Unglück!

Obrist. Was schön? Dabey halte ich mich nicht auf. Aber welch eine Seele! Alles kann man mit ihr überlegen, alles könnte man mit ihr unternehmen. Wie lieset sie unsere Feldzüge? Wie ärgert sie sich über das Mißlingen eines herrlichen

Plans? Welch eine Glut ist auf ihrem Gesicht, wenn vom Vaterlande die Rede ist? Von der Hausehre der Armee? — Da habe ich mit Stadtmädchen von solchen Dingen geredet, und sie haben gegähnt, als spräche ich vom gehörnten Siegfried.

Lonau. Sie ist überaus brav!

Obrist. Meine Großsöhne sollen Helden werden, hoffe ich zu Gott. — Drum ist es nichts mit dem Hans. Der ist ein ordinärer Gartengeselle. Dem da — will ich sie geben.

Lonau. Also ist mein Albert ein Held? Das habe ich wahrlich nicht gewußt.

Obrist. Mit allen Gelehrten lebt er im Kriege. Zwar ist das nur Federwesen, aber es gefällt mir doch. Ich habe von seinen Sachen gelesen. Ich verstehe nichts davon, aber immer angegriffen hat er. Mit Feuer und Schwerdt Schritt für Schritt verfolgt, eingehauen, kein Pardon, zu Schimpf und Schande gemacht, was Athem hat.

Lonau. Ist das jetzt so der Gebrauch?

Albert. Ohne verheerende Kraft kann die neue Schöpfung nicht Raum gewinnen. Die schöne Morgenröthe taget; der Sturm verscheuche die alte lange Nacht.

Obrist. Und überall steht es geschrieben, daß er das kann. Ueberall sagt er selbst: Ich bin ein großer Mann!

Lonau. So? Wird denn darüber nicht gelacht?

Albert. Die Vernichteten verbergen hinter Spott ihre Convulsionen.

Obrist. Wer fühlt und darthut, daß er groß ist, muß es sagen, das ist graß. Uebrigens legt er nun die Feder weg und greift nach dem Degen.

Lonau. Will er die Angegriffenen vollends erwürgen?

Obrist. Herr Bruder — er wird Soldat!

Lonau. So? Willst du das?

Albert. Ich bin nicht dagegen.

Obrist. Ey das ist nichts. Sie müssen sich mannhafter erklären.

Albert. Im gemeinen Leben rede ich nicht mit Wärme.

Lonau. Das habe ich empfunden.

Obrist. In dein Haus will ich meine Tochter geben. Dieser gefällt mir. Er hat Verstand, Figur, Muth. Es werden neue Regimenter errichtet, der Krieg ist Gottlob! vor der Thür. Der jetzige Kriegsminister kennt mich, weiß seine Leute zu wählen. Ich gehe ihn an, er wird Officier, der Mann meiner Tochter. So wird das Band unsrer alten Freundschaft auf unsre Enkel übertragen, und — du wirst so gerecht seyn, seine Schulden vorher zu bezahlen.

Lonau. Officier werden? Du hast freyen Willen und meinen Segen.

Obrist. Und die Bezahlung?

Lonau. Equipirung? Ja. Schulden habe ich viermal bezahlt, das macht 13000 Thaler.

Obrist. Das — ist wahr. Und — es ist viel Geld — das ist auch wahr. Aber die fünfte Bezahlung habe ich verbürgt. Hörst du?

Lonau. Das war unrecht.

Obrist. Alter! Bey Gott, du darfst mich nicht stecken lassen.

Lonau. Lasse ich den nicht stecken, so muß ich den Hans stecken lassen.

Obrist die Hand auf Alberts Kopf. Hier ist mehr als Hans!

Lonau die Hand auf Alberts Herz. Hier ist weniger als Hans!

Obrist. Das ist nicht wahr!

Lonau auf sein Herz. Und hier ist gleiche Sorge für beide. — Willst du suchen, in einem Collegio angestellt zu werden?

Albert. Niemals. Ich verschleudere mein Leben nicht zwischen Formeln und Formalitäten.

Obrist. Hat ganz Recht. Sieh ihn an, denke, wenn er in der Uniform einst vor dir stehen wird! — Was? Du liesest keine Zeitungen, kannst sie nicht ausstehen: aber das denke dir, wenn ich dir einmal daraus vorlese: — „Den und den — da und da, hat der — was er denn nun seyn wird, — Lonau – das und das gethan. So eben bringt uns ein Kurier die Nachricht unter Vorausreitung von 24

blasenden Postillonen. Hierauf ward sogleich ein Te Deum laudamus abgesungen!" — Gott im Himmel, was ist das für ein Leben! Wir beiden Alten gehen dann an die Bergecke, sehen über die weite Welt weg, stürzen uns in die Arme und — auch Te Deum laudamus!

Lonau. Ja, ja. Bis dahin —

Albert. In der gemeinen Landstraße bleibe ich auch hier nicht. Vorwärts, aufwärts, vorüber, hindurch, hinan auf die äußerste Höhe!

Obrist. Du kömmst hinauf! Umarmt ihn. Du kömmst hinauf!

Lonau. Wenn du nicht früh in einem Defilé invalide wirst!

Obrist. Herr Gruber — das war malitiös!

Lonau. Du hörst nur die 24 blasenden Postillone —

Obrist. Ja, hole das Büchermacherhandwerk der Henker! Und wenn sie sich lahm geschrieben haben — nenne mir einen Autor und ein Buch in der Welt, vor dem 24 blasende Postillone vorausgeritten wären! He?

Lonau. Ach ja! Es geschieht nur auf andere Manier.

Obrist unmuthig. Hier ist kein Feuer anzublasen. — Giebst du das Geld? Wie?

Lonau. Ich darf keine Ungerechtigkeit begehen.

Obrist. Dabey bleibt es?

Lonau. Ja.

Obrist geht einige Schritte sehr heftig, dann zu Albert. Jetzt hast du mit mir zu thun! Er klingelt. Sey ohne Sorgen. Ich übernehme alles.

Albert. Nicht unbedingt.

Obrist. Kein Wort weiter.

## Siebenter Auftritt.

---

Vorige. Unterofficier Linde.

Obrist. Linde! Morgen Abend fahren wir in die Residenz.

Unterofficier. Die Pferde haben aber erst eine starke Tour gemacht —

Obrist. Thut nichts. Meine Tochter soll kommen. Deutet ihm zu gehen.

Unterofficier geht ab.

---

## Achter Auftritt.

Vorige, ohne Unterofficier Linde.

Obrist geht lebhaft umher. Gleich nach unsrer Ankunft gehen wir beide zum Kriegsminister und ich stehe dafür — sein Fuß schmerzt. Hohl dich der Teufel! Er zieht das Bein. Auh! Er schreyt. Will er zum Fuße wohl ruhig seyn? zu Albert. Ich stehe dafür, daß alles gut geht.

Albert. Sie sind sehr freundlich und gütig. —

Obrist fast gerührt. Gut, wenns doch einer begreift!

Lonau. Da bist du nun wieder recht hart und ungerecht gegen mich.

Obrist losbrechend. Was? Ich wäre — —? Du! du bist — — du hast ja alle — Tausend Sapperment! zu Albert. Bin ich hart? Ich?

Albert. Bey Gott nicht!

Obrist außer sich. Du bist — du zerstörst alle meine Plane, Wünsche, Hoffnungen — den Trost meines Alters! Du — Er faßt ihn auf beide Schultern. Kalte Seele! Gebt mir — einen Stuhl — nur was zu greifen, zu packen — zu zerschlagen, daß ich nur einen Ausweg habe! Er zerschlägt zwey Teller. So — nun ists gut — nun wird mir besser.

Lonau. Willst du mich anhören —

Obrist. Gott bewahre.

Lonau betroffen. Gar nicht?

Obrist. Die andre Woche.

Lonau. Ich soll also gehen?

Obrist. Gehen!

Lonau. Komm mit mir Albert —

Obrist. Albert bleibt.

Lonau aufgeregt. Was? der Vater — Sammlet sich Nun — so bleib nur da und komm hernach zu mir. Zum Obristen. Gieb mir die Hand —

Obrist steckt beide Hände in die Rocktasche. Du giebst nichts, ich auch nicht.

Lonau will eine Hand ergreifen, indem wendet sich der Obrist, Lonau ist davon betroffen und tritt etwas rasch zu Albert, dem er mit Gefühl sagt. Ich könnte für meinen alten Freund sterben — ich weiß, er könnte dasselbe für mich thun. Deshalb bin ich ihm werth. Aber daß ich um keinen Preis eine Ungerechtigkeit begehe, darum hat er mich lieb. geht ab.

---

# Neunter Auftritt.

---

Vorige, ohne Herrn Lonau.

Albert. Ich empfinde große Verlegenheit.

Obrist. Das glaube ich nicht.

Albert. Wie?

Obrist. Frey heraus — Sie haben mir nicht gefallen.

Albert. Was sollte ich thun?

Obrist. Was Sie nicht gethan haben.

Albert. Vater und Freund sind gespannt. —

Obrist. Dem Vater hätten Sie folgen müssen.

Albert. Aber Sie verlangten ja —

Obrist. Daran that ich recht. Wären Sie gegangen, hätten Sie recht gehandelt.

Albert. Ich will versuchen, ob mein Vater etwa noch jetzt sich — —

Obrist. Nein. Der Alte hat gut im Feuer gestanden, ich wills auch. Ihre Hand her —

Albert giebt sie.

Obrist. Ihre Schulden habe ich bezahlt. Ein Schurke, der davon dem Vater ein Wort sagt, oder irgend Jemanden.

Albert. Kann ich das versprechen?

Obrist. Ja.

Albert. Darf so viel Wohlwollen verschwiegen bleiben?

Obrist. Ihr Wort will ich — kein Kompliment.

Albert. Ich gebe es.

Obrist. So bald Sie Officier sind, werden Sie mit meiner Tochter getraut. Ich lebe bey Euch, ich habe nichts, aber ich bedarf nichts. Meine Pension und der Verkauf des Dinges hier langen für zufriedne Menschen hin.

Albert. Der Wechsel, den Sie für mich ausgestellt —

Obrist. Ist meine Sache.

Albert. Ist morgen fällig.

Obrist. Kann bezahlt werden.

Albert. Der Darleiher —

Obrist. Geht Sie nichts an.

Albert. Ist sehr zudringlich.

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Sophie.

Obrist. Geht mit einander in den Garten, verständigt eure Herzen, ich will nicht zuhören. Du weißt meinen Willen. Jetzt geh — gehen Sie.

Sophie. Vater! Ich habe Herrn Lonau nichts zu sagen.

Obrist. So höre ihn an. Reden Sie mit ihr. Vorwärts.

Albert und Sophie gehen.

Obrist. Schnell habe ich es angegriffen, schnell und mit Kraft werde ich es ausführen. Er ruft hinaus. Linde!

Unterofficier von außen. Herr Obrist.

Obrist. Es wird auch gut gehen, man muß sich nur nicht irren lassen.

---

## Eilfter Auftritt.

Voriger. Unterofficier Linde.

Obrist. Ich habe mich geärgert.

Unterofficier. Das werde ich gewahr!

Obrist lebhaft. Ich habe Ursach dazu.

Unterofficier ruhig, aber bescheiden. Jedes Ding hat seine Ursach.

Obrist. Der Alte da drüben ist — toll.

Unterofficier. Mag auch seine Ursach haben.

Obrist. Aus dem Albert wird etwas.

Unterofficier. Zeit hat er dazu genommen, und —

Obrist. Hans ist ein Bauer und bleibt es.

Unterofficier. Viele kluge Leute werden jetzt Bauern.

Obrist. Nachdem sie sich vorher versucht haben.

Unterofficier. Was bringt das Versuchen ein?

Obrist stolz. Ehre!

Unterofficier. Herr Albert hat wohl schon viel Ehre eingebracht?

Obrist. Bürgerehre genug!

Unterofficier. Die Frucht kenne ich nicht!

Obrist nach einer Pause. Aha — Herr Linde ist gestimmt?

Unterofficier empfindlich. Ich habe mich auch versucht und Hausmannsehre eingebracht!

Obrist giebt ihm die Hand. Es ist wahr. Pause. Ich werde hier wegziehen.

Unterofficier. So? — Ich ziehe mit.

Obrist. Ich verkaufe das Nest hier.

Unterofficier. So? — Wir haben warm darin gesessen.

Obrist. Ich bin schuldig.

Unterofficier. Zum ersten Mal, seit ich Sie kenne.

Obrist. Ehrenschuld! Herzensschuld! Ich habe dem Oberfalkenmeister das Wesen für 3000 Thaler verschrieben. Wenn morgen nicht gezahlt wird, ist der Wechsel verfallen. 2500 Thaler bekomme ich heraus.

Unterofficier. Ein Jude würde mehr geben.

Obrist seufzt. Ich habe geschrieben, sage ich.

Unterofficier zieht die Schultern. Drum ist ein Hieb übers Ohr oft besser, als ein Federzug!

Obrist. Indem ich geschrieben habe, habe ich für meinen alten Freund sehr redlich gedacht!

Unterofficier. Hatten auch von dem alten Rheinwein wacker getrunken.

Obrist. Ich trinke nie zu viel.

Unterofficier. Für den Umstand war es gerade genug.

Obrist. Der Alte da drüben Er drohet in die Gegend. hat Wasser in den Adern.

Unterofficier. Aber ein gesundes frisches Herz!

Obrist, um zu endigen, mit einigen starken Schritten. Nun — Ich halte Wort in der Freundschaft.

Unterofficier. Wenn Sie hier wegziehen?

Obrist. Das thue ich für seinen Sohn.

Unterofficier. Hans ist auch sein Sohn.

Obrist. Hans ist ein Bauer.

Unterofficier. Ja so! — Ey — ein guter Officier mag der Albert schon werden!

Obrist freundlich Nicht wahr?

Unterofficier. Er präsentirt einen hübschen Mann —

Obrist sehr freundlich. Nicht wahr, Alter?

Unterofficier. Soll Verstand haben, Courage —

Obrist. Allemal! Drückt ihm die Hand.

Unterofficier. Könnte doch wohl ein schlechter Schwiegersohn werden!

Obrist lebhaft. Warum?

Unterofficier. Weil er aus dem eignen Vater nicht viel macht.

Obrist heftig. Nicht räsonnirt!

Unterofficier stark. Besser, als hernach geweint!

Obrist geht von ihm weg. Wo andre weinen, schlage ich drein!

Unterofficier. Der Schlag trifft die Tochter mit!

Obrist mit Anstand. Ich leide keinen Präceptor.

Unterofficier. Haben doch zwey angekommen.

Obrist. Was ist das?

Unterofficier. Die Frau Lonau und ihre Schwester.

Obrist deutet auf die Thür. An die Arbeit!

Unterofficier. Zu Befehl. Geht

Obrist. Das ist ja ein verdammtes Komplott!

Unterofficier. Herr Obrist! Er steht in der Mitte des Zimmers.

Obrist. Was giebts?

Unterofficier. Habe ich sonst gut im Feuer gestanden?

Obrist. Allemal!

Unterofficier. Nun denn — ein schlechter Kerl, der in Verdruß und Unglück von Ihrer Seite Reißaus nimmt! Meine Kapitulation mit

Ihnen geht bis zum Grabe, die Löhnung ist, daß ich reden darf, wie mir es ums Herz ist. — Halten zu Gnaden! geht.

Obrist steht vor sich hin. Da Linde hinaus ist, ruft er stark und nicht ohne Rührung. Linde!

Unterofficier tritt ein. Ihr Gnaden, Herr Obrist!

Obrist winkt ihm.

Unterofficier tritt zu ihm hin.

Obrist. Es bleibt bey der Kapitulation. Er geht nach einem Seitenzimmer.

Unterofficier gerührt. Sehr wohl, Herr Obrist! geht aus der Mitte ab.

## Zwölfter Auftritt.

In der Thür begegnet dem Obristen der Oberfalkenmeister.

Oberfalkenmeister. Sind Sie denn einmal allein zu sprechen?

Obrist. Ja. Sind Ihnen denn die Menschen zuwider?

Oberfalkenmeister. Au Contraire. Ich lebe den ganzen Tag unter Menschen. Die Einsamkeit ist mir verhaßt. Wenn ich einige Augenblicke allein bin, so bekomme ich tausend ängstliche Gedanken und ein immerwährendes Gähnen, dabey

einen Trost — — aber diese Menschen hier — und dann — sagen Sie mir doch, weshalb haben Sie doch die Frau Kommerzienräthin mitgebracht?

Obrist. Sie bestand darauf, und dann ist sie ja Ihre beste Freundin.

Oberfalkenmeister. Gewiß! Eine sehr estimable Freundin. Aber en Campagne ist man gern unbeobachtet. —

Obrist. Sie werden ja keine Wildfangsstreiche begehen —

Oberfalkenmeister. Wer weiß, Faßt seine Hand. wer weiß, Herr Obrist!

Obrist. Gerechter! Sie leben ja nur von Präservativen, Elixiren und —

Oberfalkenmeister. Dabey befinde ich mich doch überaus wohl. So viel die Geschäfte zulassen —

Obrist. Das Negotium? das geht ja wohl trefflich?

Oberfalkenmeister. Man kommt um vieles. Von unserm Geschäft zu reden — — Ach Lieber — der tolle Präsident wird doch nicht etwa kommen?

Obrist. Präsident will er nicht genannt seyn. Herr Lonau schlecht weg — und toll ist er wahrhaftig nicht.

Oberfalkenmeister. Nicht? Ach ja, doch wohl etwas — etwas sanft verrückt — das, was man aus Politesse distrait nennt.

Obrist lacht. Gar nicht. Er ist so verständig, als man seyn kann.

Oberfalkenmeister. Nun nun, Sie wollen es nicht Wort haben. Sehr poli von Ihnen gedacht. Aber wer einen solchen Posten verläßt —

Obrist. Will Ruhe haben.

Oberfalkenmeister. So eine Besoldung —

Obrist. Der ist mäßig —

Oberfalkenmeister. Solche Accidenzien —

Obrist. Die hat er stets verworfen.

Oberfalkenmeister. Das ist doch schon Verrückung. Ferner den Reitz des Stadtlebens, der Societäten —

Obrist. Das war ihm alles zuwider.

Oberfalkenmeister. Der Freundschaft —

Obrist. Seine Freunde haben ihn betrogen —

Oberfalkenmeister. Um Geld? Wohl um sehr viel! Ja, das kann um den Verstand bringen. —

Obrist. Sie haben ihn auch um Geld betrogen. Noch mehr aber ist sein Vertrauen hintergangen, sein argloses Gemüth.

Oberfalkenmeister. So hat es ihm an Politik gefehlt, also war doch die Imbecillität stets vorhanden.

Obrist ungeduldig. Sie wollten ja von unsern Geschäften reden?

Oberfalkenmeister. Sogleich! Nur eine Frage beantworten Sie mir vorher. Wenn man dem Manne begegnet — ist er — hat er nicht — grade herausgesagt, — fügt er einem kein Leid zu?

Obrist. Bewahre Gott!

Oberfalkenmeister. Ich habe einen gekannt, der war auch ganz still, hatte eine vernünftige Conduite und sprach recht manierlich. Auf einmal trat der Accès ein — er schnappte nach den Leuten und wollte sie effectivement beißen.

Obrist. Ohne Sorgen! Er geht Ihnen gewiß überall aus dem Wege.

Oberfalkenmeister. Gott sey dafür gepriesen! — Nun unser Geschäft! — Ich habe Ihnen denn die 3000 Thaler ohne Umstände gegeben.

Obrist. Auf einen sehr klausulirten Wechsel!

Oberfalkenmeister. Es ist doch nur ein Papier!

Obrist. Das mein Ehrenwort trägt.

Oberfalkenmeister. Nun ja —

Obrist. Herr, ich bin Officier!

Oberfalkenmeister. O das war ich auch!

Obrist. Fähndrich eines Kreisregiments —

Oberfalkenmeister. Sieben Jahre und neun Monate. Ohne alle Reproche.

Obrist. Kurz vor dem Kriege nahmen Sie Ihre Dimission.

Oberfalkenmeister. Ich war zu jener Zeit mit heftigen Koliken geplagt. Ich habe brav gedient — ohne mich zu rühmen, sehr brav.

Obrist. Hm! Gedient? Ihre stärkste Expedition war wohl die Begleitung des Venerabile?

Oberfalkenmeister. Item es will doch begleitet seyn! — Aber, meine allerverwickelteste Affäre war der Zug gegen ein Oberamt, das die Hartnäckigkeit erwiesen hatte, die neue Liturgie nicht anzunehmen. Der Ort der Hauptrebellen ward umzingelt, eine Acte verlesen, und so ging es zur Kirche, wo die Liturgie eingeführt wurde. Die Gemeinde kam zwar nicht herein, aber wir vom Militär dienten unserm Herrgott auf die neue Manier.

Obrist. Gewiß pünktlich nach dem Reglement?

Oberfalkenmeister. Sehr inbrünstig! Die Acte ward noch einmal verlesen, die Ordnung hergestellt, wir zogen wieder ab, und acht Tage darauf ward die alte Liturgie wieder zugelassen. Das hätte doch sehr gefährlich werden können. Sehr verwickelt —

Obrist. Wenn die Gemeinde die alte Liturgie acht Tage früher gleichfalls beobachtet hätte?

Oberfalkenmeister. Oder gar sich vergriffen?

Obrist. Vergriffen hätte sie sich in jedem Falle. —

Oberfalkenmeister. Wir hätten freylich geschossen und hatten auch viel Munition mit. Aber denken Sie, wenn wir uns verschossen haben würden.

Obrist. So hätte das Bajonet aufräumen müssen.

Oberfalkenmeister. Herr Gott ja! Aber die Leibkompagnie, wo ich stand, hatte die Ehre vorauszumarschiren. Wir hätten nun desperat angegriffen, desperat, das ist gewiß! denn es hatte jedermann vorher sich mit Gott versöhnt, und auf den Mann war eine Flasche Wein vertheilt worden.

Obrist. Da konnte es ja gar nicht fehlen.

Oberfalkenmeister. Wahrscheinlich nicht. Aber die Leute waren auch bewaffnet.

Obrist. So?

Oberfalkenmeister. Daher eben die Gefahr! Sie hatten Heugabeln, Dreschflegel —

Obrist. Eine ungeschliffne Todesart.

Oberfalkenmeister. Ich war auf alles gefaßt. Ich hatte von meinem Herrn Vater und Frau Mutter Abschied genommen.

Obrist. Wahrhaftig?

Oberfalkenmeister. Ja wahrhaftig. O die waren auch sehr in Aengsten. Zwey Meilen davon hielt der Großknecht zu Pferde, um auf

allen Fällen, es gehe nun, wie es Gottes heiliger Wille ist — Rapport zu bringen.

Obrist. Mein Gott! hatten Sie denn kein Testament deponirt?

Oberfalkenmeister. Was wollen Sie sagen? Freylich! Ich hatte damals schon mit allerley kleinen Händeln und Aufkaufen 2000 Gulden gewonnen. Davon waren 12 Gulden für die bestimmt, die etwa blessirt würden.

Obrist. Bey meiner Seele, Sie sind ein recht nobler Schatz!

Oberfalkenmeister. Es haben nachher manche über diese Affäre gespottet —

Obrist. Ach nein?

Oberfalkenmeister. Aber ich sage: todt ist todt. Es treffe mich nun eine Kanonenkugel auf den Kopf —

Obrist. Oder ein Dreschflegel — das kann Ihnen Niemand widersprechen. Nun unser Geschäft?

Oberfalkenmeister. Ich habe das Obige nur erwähnt, damit Sie sehen, daß ich den Dienst kenne und Officiersparole über alles halte.

Obrist. Auch darf ein Mann, der so gedient hat, nicht mein Gläubiger seyn.

Oberfalkenmeister. Zu poli, lieber Obrist!

Obrist. Er muß bezahlt werden, und sollte ich die Haare vom Haupte verkaufen.

Oberfalkenmeister. Das wird ja wohl nicht nöthig seyn! — Der Zahlungstermin ist übrigens Morgen früh.

Obrist. Ich zahle heute noch.

Oberfalkenmeister. Schön, schön! — Wie denn?

Obrist. Ich habe Ihnen meine Besitzung verschrieben. Geben Sie noch 2500 Thaler heraus und nehmen Sie das alte Haus in Gottes Namen mit allem Zubehör von Wiesen, Aeckern et caetera.

Oberfalkenmeister. Das Haus habe ich besichtigt. Zuckt die Achseln.

Obrist. Vermuthlich!

Oberfalkenmeister lacht. Es ist alt. Die Fundamente sind gut, sehr gut —

Obrist. Sie sind aus einer Zeit, wo alle Fundamente besser waren als die jetzigen.

Oberfalkenmeister. Ha! hm! Darf ich um die Hausbücher von dem Ertrag der Wiesen und Aecker bitten —

Obrist. Linde soll es Ihnen vorlegen.

Oberfalkenmeister. Linde? Hm! Das ist ein sehr — — grober Mann. Hm! Wer wird mir das Wesen hier abkaufen?

Obrist. Das ist Ihre Sache.

Oberfalkenmeister. Für einen Philosophen ist es nicht übel; die haben aber kein Geld — Für einen Kavalier, der in der Disgrace lebt, ist

es zu weit von der Residenz. — — Hm! Also Sie meinten, ich sollte Ihnen noch herausgeben?

Obrist. Wie geschrieben ist.

Oberfalkenmeister. Wo denken Sie hin? Das ist viel zu viel. Ich verliere ohnehin. Ich habe mich auf die Taxe verlassen, die Sie entworfen haben —

Obrist zornig. Donnerwetter! Habe ich Sie betrogen?

Oberfalkenmeister. Du Allmächtiger! Nein. Sich haben Sie hintergangen, sich. Es ist viel mehr werth — für Sie! Nur nicht für mich! — Sie können von hier oben das Schlachtfeld übersehen, wo Sie für das Vaterland geblutet haben —

Obrist wüthend. Also?

Oberfalkenmeister. Ach das ist überaus angenehm! Ja ja. Wenn sich das Wetter ändern will und es zuckt in Ihren lädirten Gliedmaßen, so sehen Sie hinunter auf den Wahlplatz und sind getröstet. Aber ich — wenn ich mich hier umsehe — ich habe gar keine Consolation, denn ich verliere mein Geld bey dem Kauf.

Obrist. Mein Besitz ist 8000 Thaler taxirt.

Oberfalkenmeister. Gewiß von einem kuriosen Liebhaber!

Obrist. Was geschrieben ist, ist geschrieben — und es war sehr ehrlich geschrieben.

Oberfalkenmeister. Wir beiden Kameraden wollen uns nicht entzweyen. Zahlen Sie mir die 3000 Thaler, nehmen Sie Ihre Schrift zurück und behalten Sie dieß Kleinod! denn das ist es für Sie.

Obrist. Ich kann Sie nicht bezahlen!

Oberfalkenmeister. Nicht? — Nun — wenn Ihnen denn so viel daran liegt, die 2500 Thaler noch heraus zu bekommen — hchi ha — es giebt wohl ein Mittel, daß ich mich dazu verstehe.

Obrist. Ihre verdammte Schuldigkeit!

Oberfalkenmeister. Ach davon wollen wir gar nicht reden. — Sehen Sie mich einmal an — recht freundlich — nun — aber recht freundlich! He? Wollen Sie —

Obrist. Ich habe keine Lust dazu.

Oberfalkenmeister. Ey was wollten Sie nicht? — Sie werden doch lachen können? Unser gnädigster Herr lacht, wie ich nur in die Thür trete.

Obrist. Sehr unrecht! Er sollte weinen.

Oberfalkenmeister. Und die gnädigste Frau hat mich exprès gebeten, sie nicht anzusehen, wenn fremde Herrschaften da wären, sie müsse mir ins Gesicht lachen.

Obrist. Bey meiner armen Seele — lacht die gnädigste Frau hat Recht!

Oberfalkenmeister lacht. Nicht wahr? O Sie kennen mich noch nicht! Ich kann so närrisch seyn, lacht. ein ganzes Konsistorium getraue ich mir aus einander zu sprengen durch das Gelächter!

Obrist lacht. Da ich Sie recht genau betrachte — finde ich wirklich, daß ich recht von Herzen lachen muß.

Oberfalkenmeister. Charmant! Faßt seine Hände. So ist es recht. — Sie haben eine überaus hübsche Tochter!

Obrist lacht. Ach du lieber Gott!

Oberfalkenmeister. Und ich habe ein überaus zärtliches Herz — jetzt denken Sie weiter nach. Nur die Kommerzienräthin muß nichts erfahren, sonst sind wir alle verloren. Wenn das Fräulein Sophie — wenn die auch lächeln will —, ha ha ha so — ha ha — Der Husten überfällt ihn im Lachen. — exkusiren Sie, hustet. die Verkältung von hustet. der Nachtreise! Hustet und geht.

Obrist, sieht ihm nach, lacht, schlägt die Hände zusammen. Alter — dummer Junge! Geht durch die Mitte.

# Dritter Aufzug.

Des Obristen Wohnung.

## Erster Auftritt.

Albert. Madam Lonau.

Madam Lonau tritt sehr in Bewegung herein. Komm, Albert! Hier werden wir ja eine Weile ungestört bleiben. Dein Vater bleibt sehr fest — es ist die höchste Zeit, daß ich ernsthafte Maßregeln nehme. Rede! Was soll mit dir werden?

Albert kalt. Ich bin nicht darum bekümmert.

Madam Lonau. Ich bin zu allem bereit. Ich werde schreckliche Dinge thun; aber du mußt auch Hand anlegen. Du mußt reden —

Albert. Wovon kann ich hier reden?

Madam Lonau. Von deiner Gelehrsamkeit! Von — — ja — wir passen freylich nicht zu dir, denn du bist ein großer Mann. Ja, ein

großer Mann, das würden wir in deiner Nähe fühlen, hättest du es auch nicht selbst gesagt.

Albert. Es ist wahr, mein Ruhm steigt mit jedem Tage.

Madam Lonau. Es kostet zwar ein Heidengeld; aber der Ruhm ist doch da, und nun wird auch gewiß deine Einnahme angehen.

Albert. Jeder niedergestürzte Name ist reiche Einnahme.

Madam Lonau. Du brauchst viel!

Albert. Ich habe noch immer genug gehabt.

Madam Lonau. Dein Erbtheil hast du schon sehr —

Albert. Lassen Sie uns nicht rechnen. Es ist gar zu kleinlich.

Madam Lonau. Deine Schulden —

Albert. Pah! Immer von Schulden? Solche Armesünderangst gehört für Tagewerker. Elende Romanen- und Komödienschreiber mögen mit diesem gemeinen Stoff engbrüstige Menschen hetzen —

Madam Lonau. Aber dir fehlt doch alles?

Albert. Ich habe mich!

Madam Lonau. Du hast keinen Erwerb —

Albert. Mir genügt mein Ideal!

Madam Lonau. Immer neue Schulden!

Albert. Meine Fantasie bleibt frisch.

Madam Lonau. Wenn gar die Gläubiger dich einmal einsperren sollten?

Albert. Das wird mich nicht hindern, angenehm zu träumen.

Madam Lonau. Wo denkst du hin? Die Schande brächte mich um!

Albert. Weg mit der Ehre des großen Haufens, sie ist werthlose Scheidemünze!

Madam Lonau. Die Welt ist freylich jetzt ganz umgekehrt. — Willst du denn wirklich Officier werden?

Albert. Diese Bahn beut sich dar — ich gehe sie. Mißfällt sie mir, so lege ich den Degen weg und dränge mich in ein anderes Verhältniß: Ueberall werde ich den Feuerstoff zünden, wo ich ihn finde.

Madam Lonau. Aber die Heirath?

Albert. Das Mädchen ist hübsch. — Zudem ist ja eine Ehe nichts mehr als ein Kontrakt, welchen jeder aufhebt, dem er lästig wird.

Madam Lonau. Albert! Etwas erschrocken.

Albert. Diese Meinung liegt schon in allen Gemüthern, man muß es erzwingen, daß sie Gesetz werde.

Madam Lonau. Sollte das gut seyn?

Albert. Durchaus! Zum Beyspiel — Sie und der Vater würden, von einander getrennt, gewiß ungezwungener leben als vereint. Betrachten

Sie die Sache als Kontrakt, so heben Sie auf — und Beide sind dann zufriedner.

**Madam Lonau.** Das ist wahr. Aber doch —

**Albert.** Ich bin eben daran, eine Broschüre herauszugeben, worin ich klar darthue, daß, nach Principien der reinen Vernunft, jede Ehe nur auf gewisse Jahre kontrahirt werden sollte.

**Madam Lonau.** Das ist ganz neu. Davon habe ich noch nichts gehört.

**Albert.** Dieser Funke wird zünden, und den Ruin des alten Gebäudes vollenden.

**Madam Lonau** innig. Wenn dann nur auch die Welt erfährt, daß du der große Zerstörer bist!

**Albert.** Dafür ist gesorgt.

**Madam Lonau.** Also ist man schon so weit?

**Albert.** Viel weiter.

**Madam Lonau.** Drum! Wir hier wissen gar nicht, was in der Welt vorgeht.

**Albert.** Jeden Tag zerbricht das große Treiben eine Form, die gestern noch galt. Brausend wird die gemeine Mehrheit auf die Höhe geschleudert; was nicht hinan kömmt, liegt zermalmt im Grunde. Einzelne Kolosse triumphiren auf der Zinne der Vollendung.

**Mad. Lonau** stolz. Du bist doch auch ein triumphirender Koloß? O ja! — Dein Vater zwar — meint, du würdest — ausgelacht. —

Albert. Daß der Kleinhöker-Pöbel mich verspottet, beurkundet meine Kraft. Das nächste Jahrhundert wird mich würdigen.

Madam Lonau entzückt. Ja wenn ich dich so reden höre, gewaltig wie der Allwissende, so zornig, als wärest du allein Herr der Welt — dann könnte ich für Freude weinen, umarmt ihn. du lieber Zorniger!

Albert. Der Zorn ist die höchste Menschenwürde!

Madam Lonau. Das sage ich täglich! Nicht gezankt, ist nicht gelebt!

Albert. Der Zorn verheert, vernichtet, schafft neu. Sein Wetterstrahl vertilgt das Kleine und stattet die Seele aus mit Göttermacht.

Madam Lonau. Mein Albert! Ja, so bin ich auch. Wenn ich alles im Hause herum kehre — dann komme ich mir vor wie ein — ein besonderes Wesen.

Albert. Gelinde Mittel, halbe Mittel!

Madam Lonau heftig. Drum keine Gelindigkeit —

Albert. Vergöttert oder vertilgt. Sanftmuth und Schonung ist die Wiege der niederträchtigen Mittelmäßigkeit.

Madam Lonau. Laß dich küssen, geliebter Wütherich! — So bin ich auch. Für den geringsten Fehler kein Erbarmen. Sie müssen hier alle

zittern, denn die meiste Tugend wird doch nur aus Angst geübt.

Albert kalt. Es giebt gar keine Tugend.

Madam Lonau erstaunt. Meinst du?

Albert. Was man so nennt, ist Feigheit. Selbsterhaltung, Herrschsucht und Rache — diese großen Erregbarkeiten sind das einzige Gute.

Madam Lonau schnell. Für die Herrschaft lasse ich das Leben; und der Rache bin ich auch sehr zugethan.

Albert. Das ist die Kraft des Selbstgefühls.

Madam Lonau. Nicht wahr?

Albert. Der Sturm schleudert verborgne Kräfte zu Tage.

Madam Lonau. Dein Vater soll so in die Enge getrieben werden, daß er sich wohl geben muß. — Das Leben hier bin ich überdrüßig.

Albert. Begreiflich!

Madam Lonau. Zahlt dein Vater nicht für dich, so dringe ich darauf, daß er die Hälfte meines Eingebrachten herausgiebt. Das darf ich!

Albert. Der Mensch darf alle Wege bahnen, die seine Kraft betreten will.

Madam Lonau. Ich werde meinem Mann drohen, ihn zu verlassen. Achtet er darauf nicht; so ziehe ich wirklich fort.

Albert. Nach Ihrem Bedürfniß!

Madam Lonau. Ich kann so gut eine Figur in der großen Welt vorstellen, als meine Schwester. Jetzt gehe ich ans Werk — in einer Stunde soll alles anders aussehen. Man wird mir widersprechen — aber dann sollst du mich vernehmen. Albert, du bist groß im Zorne — aber ich bin auch nicht uneben. Dürfte ich gegen deine gelehrten Widersacher reden, was du gegen sie schreibst — nicht einer sollte zu Worte kommen und wären ihrer Hunderte. Geht ab.

## Zweyter Auftritt.

---

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier mit mühsam verhaltenem Zorn. Der Herr Obrist ist mit dem alten Baron ausgefahren?

Albert. So höre ich.

Unterofficier. Der Herr Obrist will hier alles verkaufen. Haben Sie das auch schon gehört?

Albert. Ja!

Unterofficier. Und Sie waren im Stande —

Albert. Was giebts?

Unterofficier. Hm! gefaßt. Sie — wollen doch Officier werden?

Albert. Nun?

Unterofficier. Kein Mensch kann ohne Ehre bestehen. Kaum an sich haltend. Ein Officier gar nicht.

Albert. Was soll das heißen?

Unterofficier heftig. Hier muß nicht verkauft werden! So viel heißt es.

Albert. Ich habe nicht den Obristen aufgesucht, sondern er mich.

Unterofficier. Ich weiß. — O ja! Es hat — es hat sich so finden müssen.

Albert. Also?

Unterofficier. Nur ist es gewaltig rasch damit zugegangen, der Herr Obrist sprach eben damals viel von Ihrem wackern Vater, dazu ward rasch getrunken, dabey hat er denn rasch versprochen, rasch unterschrieben — und so wird der eigensinnige ehrliche Mann — rasch auszahlen.

Albert. Sollte er ein Wort gegeben haben, das ihn drückt, so ist es mir leid. Es war sein freyer Wille —

Unterofficier lacht zornig. Warum das nicht?

Albert. Ich hoffe künftig —

Unterofficier. Künftig? Wenn Degen und Schärpe zum letzten Mal über ihm gelegen haben — so ist nichts mehr nöthig.

Albert. Was meint Er denn? *Die Kommerzienräthin tritt ein.*

Unterofficier. Was ich meine? daß ich eher für Hunger in den Hut beißen werde, als daß ich den Eckpfosten unter dem Dache wegreißen sollte, worunter ein verdienter Kriegsheld die alten Wunden verschmerzt. *Geht ab.*

## Dritter Auftritt.

---

Kommerzienräthin. Albert.

Kommerzienräthin. Was will das Gespenst aus der Rüstkammer? Du wirst dich doch nicht ärgern!

Albert. Bewahre! Er ist konsequent, das erlaube ich Jedermann.

Kommerzienräthin. Sophie will dich nicht!

Albert. Sie erklärt geradezu, daß sie meinen Bruder liebe und mich nicht wolle.

Kommerzienräthin. Fatal! Diese Heirath hat eigentlich den Obristen zum Darlehn disponirt.

Albert. Wüßte der Vater, daß der Obrist für mich bezahlt hat, er würde das Geld gewiß zurück geben.

Kommerzienräthin. Sage es ihm.

Albert. Habe ich nicht unzähligemal betheuren müssen, das zu verschweigen?

Kommerzienräthin. Ein Wort ist ein Hauch. Es wäre sehr inkonsequent, es zu halten.

Albert. Höchst konsequent! Das Wort, was ich hier nicht spreche, trägt ja 3000 Thaler ein.

Kommerzienräthin. Das ist nur für den Augenblick gut. Deine Zukunft ist mehr werth, als 3000 Thaler und ein Ehrenwort.

Albert. Breche ich es, so sind unendliche Händel mit dem tollen Obristen da.

Kommerzienräthin. Pah! Ein kränklicher alter Mann — er pocht und schilt im Lehnstuhl, du fliegst in die Welt. Er muß sakrificirt werden. Seine Militäridee für dich ist ohnehin nichts —

Albert. Ich für mein Theil habe mich nie damit ernstlich beschäftigt.

Kommerzienräthin. Aber darauf bestehe ich, daß du die Heirath heute bis zur Verlobung treibst; dann laß alles gehen, wie es wolle. Bald kannst du ganz abbrechen.

Albert. Reifen meine Plane, blüht einst mein Glück, so zahle ich dann dem Obristen aus.

Nöthig ist er mir jetzt nicht mehr, da die Mutter, wenn der Vater nicht zahlt, sich von dem Vater trennt —

Kommerzienräthin. Sie hat Recht.

Albert. Die Hälfte ihres Eingebrachten fordert —

Kommerzienräthin. Gut.

Albert. Und wieder in die Welt zieht.

Kommerzienräthin. Sie wird fürchterlich darin ausgelacht werden, aber es gefällt mir doch. — Für jetzt treibe nur deine Verlobung mit Sophien, sie muß heute noch seyn! Sonst bringe ich den Oberfalkenmeister hier nicht weg und —

Albert. Sie glauben doch nicht, daß er ernstlich liebt?

Kommerzienräthin. Alte Leute seiner Art haben ihre frommen Stunden und durch einen Liebesanfall können sie in Großmuth gerathen. — Wer weiß, wohin er gebracht werden kann!

Albert. Nimmermehr!

Kommerzienräthin. Dieser Elende muß in meinen Ketten bleiben. Einen so emsigen Geschäfts-Tagewerker bekomme ich nie wieder. — Still! Ist es nicht Hans, der daher tölpelt? — Ja. Ich will dem Kinde einen Ball zuwerfen — je ungeschickter er ihn weiter schlägt, je besser!

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Hans.

**Hans** lacht. Die Mutter verlangt nach Ihnen Beiden.

**Kommerzienräthin.** Geh zu ihr, Albert, ich komme gleich nach.

**Albert** geht.

**Hans.** Sie ist gewaltig aufgebracht.

**Kommerzienräthin.** Worüber?

**Hans.** Das weiß ich nicht. Sie weiß es gewöhnlich selbst nicht. Aber dießmal ist ein Unheil passirt.

**Kommerzienräthin.** Ein Unheil?

**Hans.** Schon vor vier Stunden war aller Staat hervorgesucht, und auf Tische und Stühle ausgebreitet. Des Pastors beide Töchter sind da. Die alten Kleider werden lang und kurz gemacht — es schneidet und nähet alles, was Finger hat. So viel habe ich wohl vernommen, die alten Kleider sollen Griechisch werden, ob sie wollen oder nicht.

**Kommerzienräthin.** Ha ha ha!

**Hans.** Wie die Mama herüber gekommen ist, warf sie die Haube in eine Ecke, stürzte sich

in einen Pudermantel, des Oberfalkenmeisters Louis war eben da, dem befahl sie, er sollte ihr eilends den Kopf auf Griechisch zurecht setzen —

Kommerzienräthin lacht. Immer besser!

Hans. Der Louis war gleich bereit. Aber der arme Narr soll sich lange nicht satt gegessen haben, der Herr Linde hatte ihm einen guten Trunk gegeben. Nun mochte er ein wenig doppelt sehen. — Kurz, er hat die Mama so glatt geschoren, daß es ganz wunderlich anzusehen ist.

Kommerzienräthin. Und nun soll ich Rath geben?

Hans. Vermuthlich. Die Mama ist desperat wild. Ich lachte — — und Sie werden auch lachen — ich muß noch lachen, wenn ich denke, daß die ehrliche Mama jetzt einen Kopf hat beynahe so glatt wie ein Wickelkind —

Kommerzienräthin. Du lachst? Deine Lage ist doch sehr ernsthaft. Du verlierst Sophien.

Hans. Glauben Sie das nicht, der Bruder liebt sie nicht.

Kommerzienräthin. Ach ja, und der Obrist besteht darauf.

Hans. Sophie liebt den Bruder auch nicht.

Kommerzienräthin. Aber Sophiens Vater —

Hans. Dem wirbeln seine Trommeln noch vor. Wenn das sich gegeben hat, findet er sich wieder.

Kommerzienräthin. Der Herr Oberfalkenmeister ist auch dein Nebenbuhler.

Hans. Den halte ich für todt.

Kommerzienräthin. Was?

Hans. Mein Seel! der ist gestorben und weiß es nicht!

Kommerzienräthin. Beynahe! Aber sein letztes Laken kann dich sehr inkommodiren. Er hat viel Geld!

Hans. Und viel Runzeln.

Kommerzienräthin. Der Obrist braucht jetzt Geld!

Hans. Er braucht einen Sohn.

Kommerzienräthin. Hans, sey vernünftig! Tritt deinem Bruder Sophien ab.

Hans. Gar nicht. Wahrhaftig nicht.

Kommerzienräthin. Ich habe Vermögen, und ich ließe mich vielleicht bewegen, dich einst zum Haupterben einzusetzen, wenn du sie gleich abtreten wolltest.

Hans lächelt. Ich sehe —

Kommerzienräthin. Du überlegst?

Hans. Ich bin schon damit fertig.

Kommerzienräthin. Nun?

Hans. Machen Sie einen andern glücklich, ich bin zufrieden und brauche nichts mehr.

Kommerzienräthin. Aber —

Hans. Der Vater sagt oft, er hätte mein Theil in Sicherheit gebracht. Ey, er soll dem Albert nur davon geben, was er braucht. Ich merke wohl, die Gesichter verziehen sich doch nur deshalb so gewaltig. Der Vater soll dem Albert nur geben. Aber hernach muß der auch einmal vom Herzen wegreden. Ich möchte ihn wohl hören, denn alles, was er nicht spricht, hat schweres Geld gekostet, und doch sieht er so todt darein, wie ein Gemählde an der Wand.

Kommerzienräthin sieht ihn an und schüttelt den Kopf.

Hans. Habe ich was unrechtes gesagt?

Kommerzienräthin. Junger Mensch! dir rathe ich, bleibe Zeitlebens hier oben, Herr über Vermögen und Willen — ein Jahr in der großen Welt — und du müßtest in ein Tollhaus gesperrt werden, wenn dich kein Armenhaus aufnehmen wollte. Geht ab.

Hans. Oho! Die Tante spricht nicht besser von der Welt, als der Vater! Ich habe manchmal gedacht, er machte es zu arg; aber wenn es so ist, wie die Tante spricht, muß doch was dran seyn. Drum bleibe ich hier oben in guter Gesellschaft. Er geht, indem tritt Sophie ein.

## Fünfter Auftritt.

---

Hans. Sophie.

Hans. Ah! da bist du ja!

Sophie unruhig. Lieber Hans, was willst du jetzt hier?

Hans. Dich! Dich — und immer dich!

Sophie ängstlich. Der Vater muß nun bald zurück kommen!

Hans. Ich fürchte ihn nicht.

Sophie. Er ist noch immer sehr aufgebracht. Er hat gedrohet, er würde mich zwingen.

Hans. Was hast du geantwortet?

Sophie. Ich würde gegen Albert, noch in der Kirche, Nein! sagen.

Hans. Und der reiche Oberfalkenmeister?

Sophie. Er verfolgt mich überall mit seiner Liebe. Vorhin warf er sich recht mühselig auf beide Knie —

Hans. Laß ihn nur liegen.

Sophie. Ich kann über alle diese Dinge gar nicht lachen. Ich liebe dich so herzlich. —

Hans. Du liebe treue Seele! Wie soll ich dir das verdanken? Fordre doch etwas von mir,

das ich aus Dankbarkeit thun soll. Aber es muß etwas mühsames seyn!

Sophie. Sey nur recht vorsichtig.

Hans. Was heißt das?

Sophie. Du bist so lustig, wenn der Vater da ist. So gefällst du ihm nun gar nicht.

Hans. So oft ich ihn sehe, bitte ich um dich. Kann ich denn dabey traurig seyn?

Sophie. Er will ja nicht, daß du mein werden sollst. Ist denn das lustig?

Hans. Nein, gar nicht. Aber ich weiß, daß es nicht dabey bleibt, drum gräme ich mich nicht.

Sophie. Die Sachen stehen gar nicht gut. Er will hier wegziehen.

Hans betroffen. Was?

Sophie. Er will hier alles verkaufen.

Hans lebhaft. Das darf er nicht.

Sophie. Es ist sein Ernst.

Hans ernst. Das leidet der Vater nicht.

Sophie wehmüthig. Glaube mir, ich werde dich lange nicht mehr sehen.

Hans heftig. Das geht nicht, daraus wird nichts.

Sophie. Treu bleibe ich dir gewiß. Gewiß!

Hans mit Muth. Geht er hier weg? so gehe ich mit.

Sophie. Um alles in der Welt nicht!

Hans mit Feuer. Ich lasse dich nicht aus den Augen!

Sophie ängstlich besorgt Du darfst nicht merken lassen, daß du von seinem Plane weißt.

Hans heftig. Das werde ich gleich überall merken lassen!

Sophie. Hätte ich es dir nur nicht gesagt!

Hans. Hier wegziehen? Jetzt werde ich sobald nicht wieder lustig. Es darf dir dafür nicht bange seyn.

Sophie. Dann bleibe ich, es gehe wie es wolle.

Hans. Ich halte es keinen Augenblick mehr hier aus, wenn du fortgezogen bist. Aber mich betriegen sie nicht, ich folge deinem Wagen —

Sophie. Lieber Freund! Nein, nein —

Hans. Ja, das thue ich. Zu Fuß, zu Pferde — wo ihn meine Augen abreichen, da gehe ich hin, und wenn sie mir Degen und Pistolen vorhalten.

Sophie. Du vergißt die Heftigkeit meines Vaters. Er wird Gewalt brauchen, er wird —

Hans. Gewalt? Recht gut. Desto besser! Das soll er nur thun.

Sophie immer banger. Rede nicht so laut —

Hans. Ey was! Es gilt mein Leben und dich, und was mir Freude am Leben giebt. Wer

mir das nimmt, der begeht einen Mord an mir, und dazu rede ich nicht leise. –

Sophie. Ich will ja alles versuchen.

Hans. Ich will alles thun! Alles!

Sophie. Was kannst du thun?

Hans. Das weiß ich nicht. Was die Noth fordert, darauf gehe ich zu. Sie wollen Gewalt gegen dich brauchen? Daran darf ich nicht denken, sonst gehe ich gleich weg, hin, suche deinen Vater auf im Felde, oder wo er seyn mag, und frage ihn, was er für ein Recht hat, dich zu quälen und uns beide unglücklich zu machen. Geht. Ja, das will ich thun.

Sophie schließt ihn fest in ihre Arme. Nein, nein! Das darfst du nicht.

Hans. So hast du mich noch nie umfaßt.

Sophie tritt zurück.

Hans. So glücklich war ich noch nie. Nun sollte ich gelassen zusehen, wie sie dich aus meinen Armen rissen?

Sophie. Du weißt, daß ich dir Wort halte —

Hans. Und darum sollst du gequält werden? Das soll ich so dulden, hier oben ein Lied pfeifen, während du in dein Tuch weinst und keine Seele zum Trost hast?

Sophie. Höre mich doch, komm doch zu dir!

## Sechster Auftritt.

---

Obrist tritt ein. Vorige.

Hans. Ey ich bin, wo ich seyn soll! Wenn dein Vater nur da wäre? Wenn er nur gleich jetzt herein käme!

Obrist tritt, indem er ihn auf die Schulter schlägt, in die Mitte. Hier ist er!

Sophie fährt zurück. Mein Gott!
Hans mit Feuer. Gut, gut! Recht gut!

Obrist zu Sophie. Wer hat dir erlaubt, zu ihm zu kommen?

Hans. Ich habe sie aufgesucht.

Obrist zu Sophie. Antworte!

Hans. Sie hat mich gehen heißen, aber ich habe nicht gewollt.

Obrist. Ich rede nicht mit Ihm.

Hans. Aber ich rede zu Ihnen.

Obrist heftig. Und was?

Hans. Daß ich Sie gar nicht fürchte. Nein, gar nicht.

Obrist. Bursche!

Hans. Weil ich Sie als Vater liebe, und Sie ehrlich bitte, lieben Sie auch mich. Ich weiß, daß ich es verdiene.

Obrist. Hinaus!

Hans entschlossen. Nein!

Obrist. Er untersteht sich —

Hans außer sich. Ich stehe vor Ihnen auf Leben und Tod.

Obrist. Das Donnerwetter soll Ihn —

Hans. Fluchen Sie; aber hernach geben Sie ehrlich Rede und Antwort.

Obrist kurz. Ich habe heut schon geantwortet.

Hans eben so. Dabey kann es nicht bleiben.

Obrist. Warum nicht?

Hans. Weil es mir das Leben kostet und — und ihr auch. Ja ihr auch. Sage dem Vater das jetzt, er ist gut und kann nicht unbewegt bleiben, wenn er weiß, daß wir für Gram sterben.

Obrist zu Hans. Dummes Zeug! Und du, schämst du dich nicht, Sophie? Geh auf deine Stube.

Hans hastig. Thu' es nicht!

Obrist. Junge!

Hans. Wenn er deine Thränen nicht mehr sieht, ist alles verloren.

Obrist. Woher auf einmal der Sturm?

Hans. Ich weiß, daß Sie hier wegziehen wollen —

Obrist. Wer hat dir das gesagt? — Antwort! Gleich. Wer?

Sophie mit Ausbruch des Gefühls. Die Liebe.

Hans. Sie dürfen nicht wegziehn.

Obrist finster. Es ist genug!

Hans gerührt. Meinen ehrlichen Vater verlassen. —

Sophie. Nein, das können Sie nicht.

Hans. Haben Sie nicht mit ihm einen Bund auf den Tod geschlossen? Was hat er Ihnen zu Leide gethan?

Obrist. Schweig!

Hans. Warum soll er mit schwerem Herzen allein hier oben um das leere Haus herumgehen?

Obrist unmuthig. Sein Herz ist nicht —

Hans mit edlem Trotz. Sie können nichts gegen sein Herz einwenden. Auch gegen meines nicht. Habe ich Sie nicht treulich auf Ihrem Lager gepflegt, wenn Sie krank waren? Ihr eigner Sohn könnte nicht mehr thun. Aber wenn Sie mir Sophien geben, so will ich Tag und Nacht darauf denken, ob ich doch noch mehr thun könnte. Sophie! sagst du denn gar nichts? — Was er für dich nicht thut — für mich thut er nichts!

Sophie fällt mit lauten Thränen dem Vater in die Arme. Vater! Lieber Vater!

Obrist ärgerlich. Was ist denn an dem Menschen gelegen, daß du so viel Lärmen deswegen machst?

Hans verlegen. Das weiß ich nicht. Sey so gut und sag ihm, wie du das meinst.

Sophie. Ach er ist so gut, so —

Obrist rasch. Unterstehst du dich, seine Lobpreisung anzustimmen, so schicke ich dich auf der Stelle fort in die Stadt.

Hans. Sage es ihm nicht. Er weiß wohl, daß du mir gut bist, aber er fürchtet sich davor.

Obrist. Was? Wie? schnell. Fürchten — das Mädchen — Ihr? Euer Gepinsel fürchten? Ich?

Hans. Ja ja, so ist es. Sie fürchten sich vor unsrer guten Sache.

Obrist. Soll ich mich an dir vergreifen?

Hans ruhig, dreist, aber respectvoll. So hören Sie mich in der Ordnung an, wenn Sie Courage haben.

Obrist. Wer Courage hat, wartet meine Antwort ab. Nun sprich!

Hans. Da stehe ich vor Ihnen, ein einzelner ehrlicher Kerl, den Sie zu Boden schlagen wollen. — Das können Sie allein. Haben Sie gute Sache, weshalb nehmen Sie so viele Helfershelfer dazu?

Obrist auffahrend. Helfershelfer?

Hans. Mutter, Tante, Bruder, Sie — alles ist gegen mich ausgezogen. Für mich streitet Niemand. — Ey, das weiß ich denn doch — im

Kriege haben Sie gegen den überlegenen Feind nicht so viel Hülfe gebraucht, als Sie gegen mich zusammenrufen.

Obrist etwas überrascht. Hm!

Hans. Als Sie da unten im Hohlwege den ganzen Schwarm so lange aufgehalten und mit den wenigen so mannhaft alles gerettet haben —

Obrist verdrießlich. Was soll das hier?

Hans. Da standen Sie allein, ohne Hülfe, wie ich jetzt vor Ihnen stehe.

Obrist. So führe Er seine Sache allein zum Ende, wie ich auch that.

Hans. Dem Feinde mit seinen starken Rotten brachte es wenig Ehre, daß zuletzt der Schwächere darniedergeschlagen ward.

Obrist mit Feuer. Ich bin nicht darnieder geschlagen!

Hans eben so. Ich auch nicht!

Obrist ohne auf ihn zu hören. Mit Wunden bedeckt bin ich gefallen. Hier war kein Sinn mehr, zu ordnen; keine Stimme, Feuer zu gebieten; so drang die Menge ein. Geht umher.

Hans. Wenn diese Hände nichts mehr packen, zerreißen und zerbrechen können, gebe ich sie noch nicht auf.

Obrist mit sich beschäftigt. Sinnlos ward ich ja vom Schlachtfelde getragen! Geht umher.

Hans (weicht ihm). Bis Sie mir das Leben genommen haben, sage ich Ihnen, ich liebe Sie.

Obrist im Feuer. Nun so halte dich brav!

Hans. Das will ich.

Obrist. Bettle keine Hülfe.

Hans. Das will ich nicht.

Obrist. Auch nicht von der da.

Hans. Stehen Sie allein mir gegenüber?

Obrist. Allein! Ich und mein fester Wille, das Mädchen dir nicht zu geben.

Hans. Die andern gelten nichts?

Obrist. Gelten nichts! Hier steht der Feind — ich will dich nicht.

Hans. Macht nichts. Sie sind ein ehrwürdiger Feind.

Obrist. Bedanke mich. Bleibe doch Feind!

Hans. Wenn ich aber Sie überwältigt habe, daß Sie nichts mehr gegen mich einwenden können, wollen Sie es ehrlich gestehen?

Obrist. Ja.

Hans. Ein Wort?

Obrist. Ein Mann!

Hans. Nun so laß dann sehen, was ich thun kann, das den Vater zwingt, mich lieb zu haben.

Obrist. Aber jetzt fort!

Hans. So bald Sie Ihre Schuld an mich abbezahlt haben.

Obrist. Ich bleibe nie schuldig. Was ist's? Heraus!

Hans. Sie sind heute verächtlich mit mir umgegangen, und, wenn Sie mich auch nicht leiden können, Verachtung verdiene ich nicht.

Obrist. Zugestanden!

Hans. So machen Sie Ihr Unrecht gut.

Obrist. Das will ich; aber nicht durch meine Tochter.

Hans. Von der ist jetzt nicht die Rede.

Obrist. Was verlangst du denn?

Hans. Geben Sie mir die Hand.

Obrist etwas bewegt. Da ist sie!

Hans. Ich danke Ihnen. Greift rasch darnach. Auf einen gescheldteren Kopf mögen Sie Ihre Hand wohl legen. Auf ein ehrlicheres Herz nicht, darauf kann ich leben und sterben. Geht ab.

Obrist mit gutartiger Heftigkeit ihm nach. Aber Feinde bleiben wir doch! Bewegt. Weiß Gott, es kann nicht anders seyn.

## Siebenter Auftritt.

---

Obrist. Sophie.

**Sophie.** Ist er nicht brav? Ist er nicht —

**Obrist.** Er hat Courage —

**Sophie.** Und ein so —

**Obrist.** Wie ein Bauerknecht. Ich brauche mehr.

**Sophie** *mit ausströmenden Thränen, sich an seinen Busen werfend.* So lange habe ich mich gehalten — nun lassen Sie mich weinen, gönnen Sie mir den Trost!

**Obrist.** Nun weine! Erinnere mich, daß ich eine Tochter habe und keinen Sohn.

**Sophie** *ihn sanft ansehend.* Ich sage nicht, daß ich die Mutter verloren habe.

**Obrist.** O die — ja wenn die noch lebte, die hätte ganze Tage mit dir geweint.

**Sophie.** Ihre kleine Marie — Ihre verehrte Freundin, wie Sie so oft sie nannten!

**Obrist.** Brav war sie — gewaltig weinerlich — aber sonst gescheidt und überaus gut. Wie ich an den harten Wunden litt, und unser alter Feldprediger Knochenius in mein wildes Murren gegen das Schicksal kalt und breit hereinschrie — Römer am 13. im 7. Vers, hieß ihn die Selige freundlich

schweigen und wußte so mild und vernünftig zu reden, daß der Sturm sich legte und ich begütigt, still und zufrieden meinen Kopf auf ihre Brust sinken ließ. — Sie war recht gut! — Nun sprich, Sophiechen — rede, was du willst; nur nicht von dem Menschen.

Sophie. Albert kann ich nicht lieben.

Obrist abbrechend. Einen Pachter will ich nicht. — Ich hänge nicht an unserm Adel, Ehre und Waffen adeln, drum will ich Albert. Den Landmann verwerfe ich.

Sophie. Wenn nun Hans —

Obrist. Hans? — Höre nur, wie das lautet! Wann hat so ein Mädchen um einen Hans geweint? — Schäme dich.

Sophie. Wenn er Sie nun überwältigt? Wenn Sie selbst —

Obrist. Possen! Was kann er thun? Mir ein sauber geschriebnes Register vorlegen, dir ein Bouquet? — Morgen ziehen wir ab, vergiß ihn.

Sophie. In Ewigkeit nicht.

Obrist. Ist das dein letztes Wort?

Sophie. Ja. Sie haben der Tochter den Muth eines Sohnes gegeben. — Kann ich nicht für das Vaterland sterben, so sey es für die Wahrheit. Sollte ich damit Ihren Unwillen reitzen — Ihre Achtung wird ihn mildern. Geht ab.

Obrist. Impertinent! — aber brav! Wärest du ein Sohn, die Fahne in der Hand vorwärts, wohin könntest du gelangen! — Hm! — Sie ist ein Kind, das ein Spielwerk nicht missen will. Mein Plan für sie ist vernünftig, ich setze ihn durch. Einst wird sie mir das Dank wissen.

## Achter Auftritt.

Herr Lonau. Obrist.

Obrist. So! Nun rückt das zweyte Treffen an.

Lonau. Lieber alter Freund, bist du nun gelassen?

Obrist. Wenn du jetzt vernünftig bist.

Lonau. Wäre das Fieber noch da?

Obrist. Ein Entschluß ist kein Fieber.

Lonau. Ueble Laune darf nicht Entschluß heißen.

Obrist. Das Hin- und Hermanövriren ist unnütz. Wir passen nicht mehr für einander. Ich ziehe weg.

Lonau. Ist das wahr?

Obrist. Wahr!

Lonau. Ich habe es nicht glauben wollen.

schweigen und wußte so mild und vernünftig zu reden, daß der Sturm sich legte und ich begütigt, still und zufrieden meinen Kopf auf ihre Brust sinken ließ. — Sie war recht gut! — Nun sprich, Sophiechen — rede, was du willst; nur nicht von dem Menschen.

Sophie. Albert kann ich nicht lieben.

Obrist abbrechend. Einen Pachter will ich nicht. — Ich hänge nicht an unserm Adel, Ehre und Waffen adeln, drum will ich Albert. Den Landmann verwerfe ich.

Sophie. Wenn nun Hans —

Obrist. Hans? — Höre nur, wie das lautet! Wann hat so ein Mädchen um einen Hans geweint? — Schäme dich.

Sophie. Wenn er Sie nun überwältigt? Wenn Sie selbst —

Obrist. Possen! Was kann er thun? Mir ein sauber geschriebnes Register vorlegen, die ein Bouquet? — Morgen ziehen wir ab, vergiß ihn.

Sophie. In Ewigkeit nicht.

Obrist. Ist das dein letztes Wort?

Sophie. Ja. Sie haben der Tochter den Muth eines Sohnes gegeben. — Kann ich nicht für das Vaterland sterben, so sey es für die Wahrheit. Sollte ich damit Ihren Unwillen reitzen — Ihre Achtung wird ihn mildern. Geht ab.

Obrist. Impertinent! — aber brav! Wärest du ein Sohn, die Fahne in der Hand vorwärts, wohin könntest du gelangen! — Hm! — Sie ist ein Kind, das ein Spielwerk nicht missen will. Mein Plan für sie ist vernünftig, ich setze ihn durch. Einst wird sie mir das Dank wissen.

## Achter Auftritt.

Herr Lonau. Obrist.

Obrist. So! Nun rückt das zweyte Treffen an.

Lonau. Lieber alter Freund, bist du nun gelassen?

Obrist. Wenn du jetzt vernünftig bist.

Lonau. Wäre das Fieber noch da?

Obrist. Ein Entschluß ist kein Fieber.

Lonau. Ueble Laune darf nicht Entschluß heißen.

Obrist. Das Hin- und Hermanövriren ist unnütz. Wir passen nicht mehr für einander. Ich ziehe weg.

Lonau. Ist das wahr?

Obrist. Wahr!

Lonau. Ich habe es nicht glauben wollen.

Obrist. Ich verkaufe alles.

Lonau. Das macht mir große Sorge.

Obrist. Dir bleibt ja der Hans!

Lonau. Hans ist sehr zuverlässig.

Obrist. Der alte Ernst auch!

Lonau. Auch.

Obrist heftig. Mich soll der Teufel holen, wenn ich dir nachgebe.

Lonau. Ich fordre ja nichts!

Obrist. Was willst du denn hier? Rede! Was denkst du jetzt?

Lonau. Ich wundre mich, daß du die vergangene gute Zeit, die wir hier mit einander verlebt haben, auf einmal vergessen hast.

Obrist. Du hast sie vergessen, du! Darum gehe ich.

Lonau. Was habe ich dir zu Leide gethan?

Obrist. Du bist unzuverlässig. Sonst, wenn deine Frau nur die Augbraunen zum Gewitter aufzog — sagtest du schon Ja.

Lonau. Damit ich nicht zanken hörte.

Obrist. Hast dir eher alles gefallen lassen, als dich von der Zänkerin scheiden wollen —

Lonau. Wer an den Lärm eines Mühlrades gewöhnt ist, vermißt es, wenn es weggenommen wird.

Obrist. Hast für Albert alles bezahlt —

Lonau. Nun verbietet mein Gewissen mehr zu thun —

Obrist. Nein! Dein dummer Hans will es nicht. Ich, dein bewährter Freund — ich biete mein Kind für deine verrosteten Thaler — aber da stehst du fest. Ziehst gegen Frau und Freund aus, um einem Burschen ohne Werth und Ehre dienstbar zu seyn.

Lonau. Hans ist durchaus unschuldig! ist durchaus redlich!

Obrist. So behalte deinen Trost, ich stehe in der Freundschaft nicht nach, wie in der Ehre; darum ziehe ich hier weg.

Lonau. Darum? Nein, darum nicht. Gott weiß, welche gutherzige Uebereilung dein Hitzkopf durchsetzen will.

Obrist. Mein Hitzkopf ist gut und —

Lonau. Mehrentheils.

Obrist. Daß ich kein wankendes Rohr bin, dabey kann ich verlieren, aber meine Freunde nicht.

Lonau. Soll meine Geduld nichts gelten?

Obrist. Schwachheit!

Lonau. Ey, zur Ausdauer gehört Muth!

Obrist. Ich verstehe mich nicht auf Civilistenmuth.

Lonau. Gellert!

Obrist heftig. Das Leben wollen wir uns darüber nicht verbittern. Also — Basta. Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?

Lonau. Du hältst es in der Stadt nicht mehr aus.

Obrist. Ich muß es versuchen.

Lonau. In die Unterhaltung junger Offiziere wirst du dich nicht schicken.

Obrist. Es sind noch alte da.

Lonau. Denen du fremd geworden bist.

Obrist. Mein Regiment —

Lonau. Ist ganz umgeändert.

Obrist. Hat mich noch recht lieb.

Lonau. Ey ja, so bey einem Besuch —

Obrist. Erscheine ich auf der Parade, so ist es ein Fest.

Lonau. Wenn du alle Tage dahin kommen wirst — Langeweile.

Obrist. Der Dienst giebt keine Langeweile.

Lonau. Der jetzige Dienst ist neu.

Obrist. Ich liebe das Neue.

## Neunter Auftritt.

---

Vorige. Madam Lonau.

**Madam Lonau** in einem Zeuge, der etwas aus der Mode, übrigens wie ein modern Griechisches Kleid geschnitten ist. Aber wie —

**Lonau** auf seine Frau deutend. Hier ist das Alte neu geworden.

{ **Obrist** sieht sich um. Was tausend Teufel!
{ **Madam Lonau.** Ja ja. Verlassen Sie Sich darauf.

**Obrist** lacht. Das ist ja eine verruchte Maskerade — möchte ich wohl sagen.

**Madam Lonau.** Bey mir sind die Gesinnungen so verändert wie die Kleidung. Ich lasse mir nichts mehr gefallen.

**Lonau.** Wenn ich nun auch so rasch spräche, wie du, was könnte daraus für ein böser Handel werden!

**Obrist.** Aber sagen Sie, warum in aller Welt haben Sie Ihr ehrwürdiges Haar so gestutzt —

**Madam Lonau.** Meine Denkungsart ist jetzt zwanglos wie mein Haar —

**Lonau.** Beide sind etwas verstümmelt.

Obrist. Kurz von der Sache — was wollen Sie jetzt hier?

Madam Lonau. Herr Obrist, wir beide haben jetzt nur Eine Sache. Meinen Albert —

Obrist. Ich treibe meine Sache allein.

Madam Lonau. O nein! Albert regiert uns beide.

Obrist. Ich lasse mich von Niemanden regieren.

Madam Lonau. Die Vernunft regiert alles, und Albert ist die reine Vernunft.

Lonau. Darf das Herz gar nicht mitsprechen?

Madam Lonau. Das Herz ist eine Krankheit.

Lonau. So will ich nicht gesund werden.

Madam Lonau. Wirst du nicht für Albert bezahlen, so hemmst du seinen Aufflug, und ein großer Weltbaumeister steht gelähmt neben dem Werke. Wer daran Schuld ist, versündigt sich an der Vervollkommung; wer das thut, verdient Verachtung. Ein Gegenstand der Verachtung kann weder glücklich seyn noch beglücken. Wer weder glücklich seyn, noch glücklich machen kann, ist ein Unding. Das bessere Ich flieht das Nicht-Ich an dir, weil es davon entkräftet wird.

Lonau lächelt. Du hast die Lection schlecht behalten; das mag öfter bey deinen Kollеginnen der Fall seyn und daher —

Madam Lonau. Auf gut deutsch sage ich dir — du bezahlst, was Albert braucht — oder ich bin genöthigt, die Hälfte meines Eingebrachten zu fordern und dich zu verlassen.

{Obrist. Was ist das?
{Lonau. Das ist wenigstens verständlich.

Madam Lonau. Und jetzt verlange ich eine positive Antwort.

Obrist zu Herrn Lonau. Antworte nicht! Was? Sie dürfen Ihren Mann nicht verlassen! Wissen Sie das?

Madam Lonau. Ich weiß, wie es in der Welt zugeht, und will mir Gerechtigkeit geben.

Obrist. Donnerwetter! Herr Bruder, glaube nicht, daß ich mit ihr im Komplott wäre!

Madam Lonau. Ja, das sind Sie doch gegen Ihr Wissen:

Obrist. Ich stehe allein gegen dich und im offnen Felde. Den Pandurenanfall, den Sie zu meiner Hülfe in sein Gepäck machen, weiß ich Ihnen gar nicht Dank.

Madam Lonau. Mein Herr Obrist!

Obrist. Ihr habt mit einander eine Herzenskapitulation errichtet, und wenn sie ihrer Seits die bricht und desertirt, so laß das Handgeld verloren seyn, wirf ihr die Mondirungsstücke nach, und läßt du sie jemals den Berg heran und hier oben wieder in Reihe und Glied treten, so bist du

der miserabelste Ehechef, und man sollte auf der höchsten Bergspitze deinen Hausvaterstuhl zerschlagen und verbrennen, zum Wahrzeichen der Kassation. Geht ab.

## Zehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madam Lonau.

Lonau. Sey nicht böse auf unsern alten Freund!

Madam Lonau. Ganz und gar nicht. Sehr heftig.

Lonau. So? Er meint es wenigstens gut.

Madam Lonau. Er ist — er ist grob, das ist etwas. Aber du bist nichts.

Lonau. Rase nur ganz aus, Jettchen! Hernach pflegt deine gute Seite bald zum Vorschein zu kommen.

Madam Lonau. Gottlob! ich bin noch zu rechter Zeit erwacht.

Lonau. Deine jetzige Denkungsart wirst du ablegen —

Madam Lonau. Niemals!

Lonau. Ach ja. Sind die Fremden fort, so ist niemand da, der dir antworten kann. —

Madam Lonau. Drum will ich fort. Ich will von hier fort.

Lonau. Du gehst wahrlich nicht.

Madam Lonau. So gut wie der Obriste.

Lonau. Ja, von dem fürchte ich es nur leider recht sehr!

Madam Lonau. Von mir hoffst du es?

Lonau. Wahrhaftig nicht. Ich würde dich auch vermissen.

Madam Lonau. Auch? Sehr manierlich!

Lonau. Ey wenn du wolltest, so könnte ich dich sehr vermissen. Dein Herz ist gut, aber dein Verstand ist nicht der erste im Lande.

Madam Lonau. Was? Mein Verstand ist mehr werth als der deinige.

Lonau. Nein, liebe Jette! denn ich sehe —

Madam Lonau. Mein Verstand —

Lonau. Daß sie dich betrügen.

Madam Lonau. Mein Verstand hat dich von jeher regiert.

Lonau. Sie lachen über dich.

Madam Lonau. Ueber dich, über dich! Ich habe dich stets regiert —

Lonau. Warum nicht? Das hat mich amüsirt.

Madam Lonau. Was? amüsirt? Du fürchtest dich vor mir.

Lonau. Wenn du sehr laut sprichst — o ja! Das klingt nicht gut und —

Madam Lonau. Jetzt denke ich laut — und ich führe aus, was ich denke.

Lonau. Gewiß nichts — Da die reine Vernunft mit diesem Anzuge über dich gekommen ist —

Madam Lonau. Das ist sie.

Lonau. So wirst du ja nicht zanken und schelten. Ein Weib, das laut zankt, ist ein unangenehmer Anblick — und dem gehe ich aus dem Wege.

Madam Lonau laut. Die Vernunft fordert, daß ich mein Recht behaupte —

Lonau. Dein Recht — ist das letzte Wort. Das lasse ich dir, laß mir nur die Handlungen.

Madam Lonau. Nein, nein! Wir sind geschieden!

Lonau. Gewahret Du gehst nicht. Die Haushaltung braucht deine Erfahrung —

Madam Lonau. Siehst du das ein?

Lonau. Du bist wirthschaftlich —

Madam Lonau. Das bist du nicht.

Lonau. Du hast brav zusammen gespart und erworben —

Madam Lonau. Bin ich fort, so geht alles darauf —

Lonau. Das Gesinde würde thun, was es wollte —

Madam Lonau. Küche und Keller stände offen für Jedermann.

Lonau. Der Geldbeutel dazu.

Madam Lonau. Das Verderben wäre vor der Thür.

Lonau. Und meine Ruhe wäre dahin.

Madam Lonau. Drum besinne dich, weil es noch Zeit ist.

Lonau. Bleibe da, weil du hier nöthig bist.

Madam Lonau. Zur Haushälterin bin ich zu gut.

Lonau. Ich halte dich für meine gute wirthliche Freundin.

Madam Lonau. Ohne Vernunft!

Lonau. Mit so viel, als ich bedarf.

Madam Lonau. Für eine Zänkerin!

Lonau. Ohne bösen Willen.

Madam Lonau. Von widerwärtigem Anblick!

Lonau. Wenn du nicht zankst, sehe ich dich sehr gern an.

Madam Lonau. Ein großes Glück, wahrhaftig!

Lonau. Deine Lebhaftigkeit ist vortrefflich.

Madam Lonau. Viel Ehre!

Lonau. Daß du mir hierher in die Abgeschiedenheit gefolgt bist —

Madam Lonau. Keine andere Frau würde das gethan haben.

Lonau. Das ist wahr.

Madam Lonau. Dafür habe ich Erkenntlichkeit zu fordern.

Lonau. Die empfinde ich —

Madam Lonau. Womit beweisest du sie? Womit?

Lonau. Durch Geduld.

Madam Lonau. Geduld, Geduld? Bin ich —

## Eilfter Auftritt.

---

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Herr Bruder, es ist Zeit, Ihnen zu sagen, daß Sie uns ermüden. Ihre Schwäche, Unentschlossenheit, Eigensinn, Halsstarrigkeit —

Madam Lonau. Uebersteigen alle Begriffe. Aber meine Meinung ist gesagt —

Kommerzienräthin. Und wenn Sie Sich nicht gleich entscheiden, gleich im Augenblick —

Lonau. Zurück, fort, weg, hinaus! Keinen Schritt über meine Thür, kein Wort zu mir, Ihr Angesicht nie mehr vor das meine Ihre Unbescheidenheit, Falschheit, Geiz, Einmischung und Verschrobenheit erinnert mich mit jeder Minute an die Welt, die ich auf ewig verlassen habe. Sind Sie nicht heute Abend auf dem Rückwege, so lasse ich Sie mit Gewalt fortbringen, daß Sie wieder da glänzen, wo man verkehrt genug ist, Rechenpfennige für gute Münze zu nehmen. Das ist meine Meinung, und die werden Sie nicht weiter hören wollen, da mein Blut durch Ihre Zweydeutigkeit in einen Aufruhr gejagt ist, den ich seit funfzehn Jahren nicht mehr kenne. Ihren Arm, Dame! Er führet sie an die Thür. Danken Sie der Dame, daß ich Ihr Portrait nicht lebendiger mahle. Er neigt den Kopf etwas. Gott befohlen! Kehrt zurück.

Madam Lonau. Bösewicht! Wie?

Lonau. Still! — Kein Wort — keine Silbe, keinen Laut — nicht einen Athemzug!

Madam Lonau. Du denkst —

Lonau. Ganz still! Er geht einige Schritte. Wo blieben wir vorhin? Ich bin ein wenig aus der Fassung gekommen — ja bey der Geduld! Du bist meine Freundin, die Mutter meiner Kinder. Mit dir will ich gern Geduld behalten — mache mir es aber nicht zu schwer. Willst du deine verfehlte

Griechheit in herzliche Denkungsart verwandeln und die Griechische Kontusche in den Schrank schließen — so zähle auf alle Geduld und Liebe, die ein schlichter ehrlicher Mann dir Jahre lang treulich bewiesen hat. Geht ab.

Madam Lonau. Was? — Wie ist mir geschehen? Warum habe ich ihn angehört? Warum habe ich ihn zu Worte kommen lassen? Gleich wieder gut gemacht! Ich suche ihn, ich finde ihn, ich falle ihn an, ich bewege Nachbarn, Himmel und Erde, und donnere so in ihn hinein, daß er vor Schrecken und Angst weder Worte noch Athem finden soll. Bin ich vor ihm erschrocken, so muß er jetzt von mir vernichtet werden. Geht.

## Zwölfter Auftritt.

---

Vorige. Ernst.

Ernst tief erschüttert. Ach Madam! —

Madam Lonau. Kein Wort —

Ernst hält sie auf. Hören Sie mich.

Madam Lonau. Keine Silbe, kein Laut, kein Athemzug! Still — ganz still!

Ernst. Sie müssen mich hören — mein Unglück ist zu groß!

Madam Lonau. Gut! Schön! Unglück hat Er an mir verdient, Er falscher Rath! Aber es kommt noch besser, ich behalte doch die Herrschaft über Ihn, Sohn, Mann, Freund, alles, was hier lebt und mich ärgert. Ihr sollt alle gewahr werden, was ich vermag. Ihr sollt vor mir zittern, oder ich will das Leben nicht haben. Geht ab.

Ernst. An wen soll ich mich wenden — wer giebt mir Trost — Beruhigung — oder Rache? O Bösewicht! Bösewicht!

## Dreyzehnter Auftritt.

Voriger. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Wer das?

Ernst. Es giebt — ach Sie können mir nicht helfen!

Unterofficier. Es ist mir leid. Ich helfe gern.

Ernst umarmt ihn. Aber rathen Sie mir — ich bin in einer Wuth — ich weiß mir nicht zu rathen.

Unterofficier. Was ist denn geschehen? Fasse Er sich doch!

Ernst weint. Ich kann nicht. — Der unglückliche Brief, den Sie mir gebracht haben —

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie noch innerhalb. Lassen Sie mich, Unverschämter! Mit lebhaftem Unwillen. Linde — Ernst — ach gut, daß ich Jemand finde — Die Unverschämtheit geht über jeden Glauben.

Unterofficier. Was ist geschehen?

Sophie. Wo ist mein Vater?

Unterofficier. Soll ich ihn suchen?

Sophie. Nein, nein! das nicht!

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeister.

Oberfalkenmeister. Beste Sophie! Süßes Kind!

Sophie. Aus meinen Augen!

Oberfalkenmeister. Es ist ein bloßes Mißverstand —

Sophie. Ihre Nichtswürdigkeit sprach deutlich genug!

Oberfalkenmeister. Es war ja das süßeste Band, was ich Ihnen antrug! Dabey hat die zärtlichste Liebe mich in eine Ecstase gesetzt — die — die — Herr Gott! wir sind nicht allein, sehe ich —

Sophie. Lassen Sie uns allein!

Oberfalkenmeister. Ihr lieben Freunde — das Kind ist ganz irrig an mir — zu Unterofficiere finde und Ernst. Laßt uns nur allein, der Mißverstand ist so klar —

Sophie. Nein, bleibt da!

Oberfalkenmeister. Herr Gott! Ich sage Ihnen ja, die Ecstase hat meine Worte falsch situirt, daher glaubten Sie —

## Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Unterofficier. Euer Gnaden, Herr Obrist, das gnädige Fräulein verlangen sehr dringend nach Ihnen.

{Obrist. Was giebts?
{Oberfalkenmeister. Er tödtet mich!

Sophie mit Zwang. Nichts von besonderer Bedeutung.

Obrist. Du glühst ja vor Zorn?

Oberfalkenmeister. Sie ist aufgebracht gegen mich. Ein Mißverstand! hä ha! weiter nichts.

Obrist. Sie lachen schlecht, Herr Baron.

Unterofficier. Das Fräulein sprach von Einem Nichtswürdigen —

Obrist. Wer ist das?

Sophie. Lieber Vater, bestehen Sie nicht auf —

Obrist. Auf Wahrheit! die Thür zu! — beachtet! — Niemand herein! Niemand heraus!

Oberfalkenmeister. Au nom de Dieu, ecoutés moi —

Obrist. Erst diese.

Oberfalkenmeister. Mon cher Colonel, Sie sind ein Ehrenmann, ein tapferer Mann, ein Held — aber auch ein Christ — ich sehe stets in Ihnen den zweyten Türenne. Hören Sie meine Unschuld!

Obrist. Sophie!

Sophie. Er sagte mir von Betheurungen der Liebe, so verkehrt, so thöricht —

Oberfalkenmeister. Nun, ist denn die Liebe wohl vernünftig?

Obrist. In Ihren Jahren sollte sie es seyn. Weiter —

Oberfalkenmeister in Todesangst. Eine so zärtliche Liebe egarirt sich — wann — man — Herr Gott, ich weiß nicht, was ich rede, Bester! — kaum hörbar. Das Kind, das liebt — das Fräulein mißverstand —

Obrist. Ein Ende! Ich wills —

Sophie wirft sich ihrem Vater in die Arme und redet leise zu ihm.

Obrist macht sich los und tritt auf den Oberfalkenmeister zu.

Sophie. Vater! Sie fällt ihm in die Arme.

Oberfalkenmeister wirft sich in einen Stuhl. Ich bin schon todt!

Obrist. Stehn Sie auf — Herr Fähndrich!

Oberfalkenmeister. Hier sind ihrer dreye gegen einen! Was wollen Sie —

Obrist. Nichts zu fürchten.

Oberfalkenmeister. Gott sey gelobt! O Sie —

Obrist. Pst! — zu Unterofficier Linde und Ernst. Der gnädige Herr liebt meine Tochter und hat ihr ein Band der — Freundschaft — proponirt. Das ist alles. Küßt Sophien auf die Stirn. Geh hinein, Sophie!

Sophie. Vergebung für ihn!

Obrist. Was sollte ich mit ihm wohl anfangen? Geh!

Sophie geht ab.

Oberfalkenmeister. Bester Herr Baron — Herr Obrist — ich spüre, daß Sie was gräßliches vorhaben. Hören Sie mich an, ich — ich trage an — einen Verlust am Kapital — ich lasse fallen — ich — was Sie wollen —

Obrist wüthend. Thür auf!

Unterofficier öffnet.

Oberfalkenmeister. Nur nichts despektirliches, halt — ich trage — o Gott, ich trage eine Mariage an! Ja das thue ich.

Obrist. Sie werden bezahlt und verachtet. Ernst, bitte deinen Herrn, dem Baron heute Dach und Fach zu geben.

Oberfalkenmeister. Zu dem tollen Präsidenten? Nein, nein! da gehe ich nicht hin.

Obrist. Hier sollen Sie nicht bleiben —

Oberfalkenmeister. Der Lonau ist närrisch — da gehe ich nicht hin —

Obrist. Dahin müssen Sie! denn unser Geschäft muß heute zu Ende. Allons! machen Sie, daß Sie wegkommen.

Oberfalkenmeister. Ich gehe spazieren —

Obrist. Nur fort!

Oberfalkenmeister. Aber meine Effekten?

Obrist. Hinüber zu Lonau!

Oberfalkenmeister. Nein, nein!

Obrist. Nun — dann zum Fenster hinaus und den Herrn mit, ins Teufels Namen! Geht zu Sophien.

Oberfalkenmeister trocknet die Stirn.

Unterofficier. Ists gefällig?

Oberfalkenmeister zu Ernst. Gott! In was für Kalamitäten kann uns die Liebe bringen!

Ernst aus Gedanken. In welches Elend kann ein meineidiger Schurke einen armen Vater stürzen!

Oberfalkenmeister prellt zurück. Je du mein Gott! Was will nun der noch —

Unterofficier. Der Mann hat seinen eignen Kummer — Kommen Sie nur — der geht Sie wohl nichts an. Gehn wir —

Ernst geht ab, er bedeckt das Gesicht.

Oberfalkenmeister. Nur etwas Geduld! — ich bin sehr echaufirt — eine Verkältung kann in jetziger Zeit so leicht tödtlich werden. Er bindet ein Tuch um den Hals.

Unterofficier. Ich dächte, Sie müßten längst verkältet seyn.

Oberfalkenmeister. Ja ja! Ich erhole mich dann wieder. Jetzt gehen wir — — Ach — Ihnen werde ich ein Präsent machen, ehe ich gehe.

Unterofficier. Gehn Sie nur jetzt.

Oberfalkenmeister. Auf meine Ehre! Geht. Sagen Sie mir doch — Er bleibt stehen, seufzt.

wie viel Heu macht jährlich der Obrist auf der Wiese am Pfaffensteg? he!

Unterofficier richtet sich. Euer Gnaden, ich bin hier nicht zum Schacher, sondern zu Ihrer Exekution kommandirt, und warte, daß Sie jetzt gutwillig antreten.

Oberfalkenmeister. Herr Gott ja! — Es schaudert ihm. Ich will hinaus! Geht.

Unterofficier folgt. An meine Seite, wackrer Freund!

Oberfalkenmeister im Gehen. So habe ich nicht gezittert, seit wir gegen die Rebellen marschirt sind.

# Vierter Aufzug.

## Gebüsch nahe an Lonau's Wohnung.

### Erster Auftritt.

Oberfalkenmeister tritt auf.

Keine Seele bekümmert sich um mich! — Wer hätte es denken sollen, daß ich hier noch in so lebensgefährliche Umstände gerathen würde? Zu dem tollen Obristen darf ich nicht, zu dem verrückten Lonau will ich nicht; so bin ich auf der höchsten Bergspitze im Lande zwischen Himmel und Erde ganz allein auf dieß Fleckchen wie auf einen Teller hingesetzt. Meine Effekten sind zu dem verrückten Lonau hingeschafft — ich habe nicht einmal einen Hut. — Die Sonne brennt mir auf den Scheitel, daß ich Feuer schreyen möchte; dabey habe ich von der Alteration eine Mattigkeit in allen Gliedmaßen. Er setzt sich. Es muß auch schon spät seyn! Sieht nach der Uhr. Ein Uhr. — Mich hungert. Wenn man noch so viel

Kummer hat, will man doch essen. Was rasselt dort im Gebüsch? Ah — da kommt ja der Schurke, der Louis! Steht auf.

## Zweyter Auftritt.

Voriger. Louis.

Oberfalkenmeister. Nichtswürdiges Subjekt —

Louis betrunken, was ihm so sichtbarer wird, je mehr Mühe er sich giebt, Ernst und Respekt zu beweisen. Ja ja, bey meiner Seele, so sagen sie droben alle.

Oberfalkenmeister. Wo seyd Ihr gewesen?

Louis. Ha ha ha! bey der Flasche. Ich habe heute für alle Jahre getrunken, die Sie mich haben hungern und dursten lassen.

Oberfalkenmeister. Ihr sollt bestraft werden.

Louis. Ha ha ha! Sie strafen mich ja alle Tage —

Oberfalkenmeister. Trunkenbold!

Louis. Gnädiger Herr! Ich sage es Ihnen: trinken Sie! Wenn Sie Ihrem armen Leibe —

sans comparaison — mehr zu gute thäten, es ginge Ihnen nicht so desperat.

Oberfalkenmeister. Das ist ein neues Unglück! Der Kerl hat sich im Weine übernommen.

Louis. Nein, der Wein hat mich übernommen. Ha ha ha! Es weiß kein Teufel, wo Sie geblieben sind.

Oberfalkenmeister für sich. Wo gehe ich hin? Bey Gott! ich weiß mir nicht zu helfen.

Louis treuherzig. Gehen Sie weg.

Oberfalkenmeister. Wohin?

Louis. Nach Hause. Sie lachen Sie hier aus — mein Seele!

Oberfalkenmeister. Kerl!

Louis. Die Kommerzienräthin hat gelacht, und der gelehrte Musje sagt, der Baron wird sich im Walde gehängt haben.

Oberfalkenmeister. Das sind ja verruchte Reden!

Louis. Nicht wahr? Aber ich habe es ihm gegeben. Im Zorn. Was, sagte ich, faßt ihn auf die Schulter. Sie sind schlecht —

Oberfalkenmeister. Geht zum Teufel!

Louis. Ja, zum Teufel, so habe ich gesagt. Mit Verlaub, habe ich gesagt — hängen thut er sich nicht und schimpfiren lasse ich ihn nicht. Er taumelt herum. Denn wenn schon nicht viel an ihm ist, so —

Oberfalkenmeister. Kerl, ich lasse euch todtprügeln —

Louis. So ist er doch mein gnädiger Herr, und was ein Herr ist — ist ein Herr — weiß Gott! Und wenn ich schon in seinem Dienst verhungert bin — macht nichts — wenn ich satt bin, sage ich — gehangen muß er nicht werden, und da komm ich her und sehe, daß Sie da herum gehen und sich nicht gehängt haben.

Oberfalkenmeister. Schurke! schafft mir meinen Hut —

Louis. Wäre es aber gewesen — so hätte ich — daß es eine Schickung wäre — hätte ich gesagt.

Oberfalkenmeister. Da drüben in Lonau's Hause sind meine Sachen, die will ich haben.

Louis. Ja! Soll ich sie hier auf die Straße setzen?

Oberfalkenmeister. Es wird doch ein Wirthshaus wo seyn?

Louis lacht. Wirthshaus? Vivat Wirthshaus! Ich sage Ihnen, haben Sie Chagrin, trinken Sie nur — so ist alles gut.

Oberfalkenmeister. Geht, sage ich —

Louis. Ja! geht. Der Unterofficier kommt wieder hat mir gesagt — es wäre ein Wunder von Gott, daß Sie —

Oberfalkenmeister. Ich will nichts wissen —

Louis. Daß Sie der Obrist nicht zu todte geschlagen hätte.

Oberfalkenmeister. Wäre ich nur im Wagen!

Louis. Setzen Sie sich hinein — danken Sie Gott, daß Sie nicht todt geschlagen sind. Aber ich sage immer — kein Mensch weiß sein Ende vorher — was heute nicht geschah, kann morgen geschehen, — drum setzen Sie mich ins Testament.

Oberfalkenmeister. Ins Zuchthaus —

Louis faßt ihn bey der Hand. Liebe, gnädige Seele — geben Sie mir im Testament so viel, als das macht — was Sie mir zeither am Essen zu wenig gegeben haben. — Thun Sie das — so will ich bey Ihrer Beerdigung weinen, heulen, wie ein Schloßhund. Weiß Gott! —

Oberfalkenmeister. Morgen aus meinem Dienst! Morgen fort — ohne Gnade!

Louis. Fort soll ich?

Oberfalkenmeister. Die Livree abgeliefert —

Louis. Wenn Sie keinen finden, der eben so ausgehungert ist, hilft sie Ihnen nichts —

Oberfalkenmeister. Bösewicht!

Louis. Mich haben Sie abgeschaft. Nun werden Sie sehen, was geschieht! Nun, nun —

Oberfalkenmeister. Was?

Louis. Wenn Sie begraben werden, und ich bin nicht mehr da — so geht Ihnen keiner mit der Laterne voraus. Mein Seel nicht — die andern machen Sie in der Schachtel gleich zu, damit Sie nicht wiederkommen, ha ha ha! und gehen ins Wirthshaus. Ich hätte doch noch von Ihren Streichen erzählt, da wären Sie lustig unter die Erde gekommen. Aber nun — nichts. Adieu!

Er taumelt fort.

Oberfalkenmeister. Der Kerl muß mir nicht mehr vors Gesicht kommen. Er spricht mir so viel von meinem Tode und meiner Beerdigung, daß mich bey der excessiven Hitze — ein Frost überfällt — das muß ihm jemand befohlen haben. Ich glaube, die Räthin ist von meinen Agnaten bestochen. — Welch ein Leben — welche Angst! — Ja wenn die Theurung nicht so enorm wäre — ich könnte aus Rache, aus Verzweiflung — ich könnte in eine Mariage noch verfallen. Bey Gott!

## Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberfalkenmeister.

Kommerzienräthin. Finde ich Sie endlich, lieber alter Freund!

Oberfalkenmeister. Gehen Sie, Madam, wir kennen uns!

Kommerzienräthin. Das ist das Band, was uns vereint.

Oberfalkenmeister. Ich bin außer mir!

Kommerzienräthin. Bleiben Sie nur nicht lange außer Hause, denn es ist sehr heiß und —

Oberfalkenmeister. In der Noth lernt man seine Freunde kennen.

Kommerzienräthin. Schon bis zu Sprüchwörtern gesunken! Sie wollen sich vielleicht bekehren?

Oberfalkenmeister. Bey Gott! das möchte ich —

Kommerzienräthin. Das kostet keinen Pfennig.

Oberfalkenmeister. Spotten Sie nur. Ich bin wahrlich besser, als Sie.

Kommerzienräthin. Furchtsamer wenigstens.

Oberfalkenmeister. Wo Furcht ist, ist ein gutes Herz.

Kommerzienräthin. Wo Liebe ist, ist Muth. lacht.

Oberfalkenmeister. Sie lieben nichts, Madam!

Kommerzienräthin. Weil ich Sie nicht liebe?

Oberfalkenmeister beeifert. Was? Meine Freundin wollen Sie vorstellen, und —

Kommerzienräthin kalt. Vorstellen! Ja.

Oberfalkenmeister. Und haben mich oben noch ausgelacht, das weiß ich. Sie haben mich ausgelacht.

Kommerzienräthin. Ja, das ist wahr.

Oberfalkenmeister. Das ist abscheulich!

Kommerzienräthin. Als der Unteroffizier Sie aus dem Hause geleitete — kamen Sie mir vor, wie Adam, als ihn der Engel mit dem gezückten Schwert austrieb —

Oberfalkenmeister. Nur keine Blasphemien mit der Schrift!

Kommerzienräthin. Ganz recht; denn Adam war sicher interessanter als Sie; dagegen sind Sie interessanter, als einer seiner Nachkommen.

Oberfalkenmeister. Ich gehe —

Kommerzienräthin. Wohin?

Oberfalkenmeister. Das weiß ich eben nicht.

Kommerzienräthin. Jetzt biete ich Ihnen guten Rath an, damit Sie in der Stadt nicht ausgelacht werden.

Oberfalkenmeister. Das möchte ich allerdings gern evitiren.

Kommerzienräthin. So reisen Sie gleich ab.

Oberfalkenmeister. Das werde ich nicht thun. Ich bin noch nicht bezahlt.

Kommerzienräthin. Ich will Ihr Geschäft hier besorgen.

Oberfalkenmeister. An dem Obristen wäre noch was namhaftes zu gewinnen gewesen.

Kommerzienräthin. Wenn Sie nicht an die Tochter verloren hätten.

Oberfalkenmeister. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Kommerzienräthin. Welche? auf Liebe oder auf Gewinn?

Oberfalkenmeister. Darüber erkläre ich mich nicht.

Kommerzienräthin. Von der Tochter dürfen Sie gar nicht mehr reden.

Oberfalkenmeister. Sie wissen nicht, was ich im Stande bin — reitzen Sie mich nicht!

Kommerzienräthin. Wie? Sie wollen mir untreu werden! lacht. Verräther!

Oberfalkenmeister. Einen Agenten, wie ich bin, bekommen Sie nie wieder.

Kommerzienräthin. Meine Ideen, meine Plane haben die Hälfte Ihres Reichthums geschaffen.

Oberfalkenmeister. Zu Ihrer Härte habe ich den Namen leihen müssen!

Kommerzienräthin. Mein Verstand hat Sie gerettet, wenn Sie bey Ihren Lieferungen schon geliefert waren.

Oberfalkenmeister. Aber —

Kommerzienräthin. Lasse ich Sie fallen, so dienen Sie der Stadt zum Gelächter —

Oberfalkenmeister. Erzähle ich Ihre Wucherpartien, so werden Ihre gelehrten Partien zum Gelächter.

Kommerzienräthin. Alle Journale werden Sie zerreißen —

Oberfalkenmeister. Man wird bey Ihnen kein Geld mehr suchen.

Kommerzienräthin. Drum fordert unser Vortheil, daß wir Frieden machen.

Oberfalkenmeister. Wie denn?

Kommerzienräthin. Reisen Sie ab, liebster Freund!

Oberfalkenmeister. Ich habe noch nicht gegessen —

Kommerzienräthin. Ich schicke Ihnen daher.

Oberfalkenmeister. Hier im Walde kann ich doch nicht essen.

Kommerzienräthin. Warum nicht?

Oberfalkenmeister. Auf der Erde, wie — wie Nebukadnezar!

Kommerzienräthin. Was wollen Sie denn noch?

Oberfalkenmeister. Dem Obristen das Wesen abhandeln. Ich muß und muß es haben —

Kommerzienräthin. Wollen Sie hier oben Buße thun?

Oberfalkenmeister. Glauben Sie, daß ich wegen der Procente von den 3000 Thalern die Reisekosten verwendet hätte? Ich habe eine große Spekulation mit dem Berge.

Kommerzienräthin. So was habe ich vermuthet —

Oberfalkenmeister. Ich bekomme es wohlfeil und werde es sehr theuer wieder anbringen.

Kommerzienräthin. An wen?

Oberfalkenmeister. Serenissimus stehen seit drey Wochen mit der Gemahlin schlecht. Wir arbeiten alle daran, daß die komplette Zwistigkeit permanent bleibe.

Kommerzienräthin. Gut! Durch Zwist wird der Hof brillant.

Oberfalkenmeister. Freylich. Bey einer bürgerlichen Fürstenehe ist gar keine Intrigue, kein Hofschachspiel, kein ächtes Hofleben. Die Gräfin Alling wünscht, daß der Herzog eine Solitude fände. Der Kammerdirektor will gern bauen — Hier ist nun ein Terrain, wo man Hunderttausende nur allein in dem Boden verwühlen kann, während Millionen über der Erde verbaut werden. Verschaffe ich dem Kammerdirektor die Salinen-

Oberfalkenmeister. Aber —

Kommerzienräthin. Lasse ich Sie fallen, so dienen Sie der Stadt zum Gelächter —

Oberfalkenmeister. Erzähle ich Ihre Wucherpartien, so werden Ihre gelehrten Partien zum Gelächter.

Kommerzienräthin. Alle Journale werden Sie zerreißen —

Oberfalkenmeister. Man wird bey Ihnen kein Geld mehr suchen.

Kommerzienräthin. Drum fordert unser Vortheil, daß wir Frieden machen.

Oberfalkenmeister. Wie denn?

Kommerzienräthin. Reisen Sie ab, liebster Freund!

Oberfalkenmeister. Ich habe noch nicht gegessen —

Kommerzienräthin. Ich schicke Ihnen daher.

Oberfalkenmeister. Hier im Walde kann ich doch nicht essen.

Kommerzienräthin. Warum nicht?

Oberfalkenmeister. Auf der Erde, wie — wie Nebukadnezar!

Kommerzienräthin. Was wollen Sie denn noch?

Oberfalkenmeister. Dem Obristen das Wesen abhandeln. Ich muß und muß es haben —

Kommerzienräthin. Wollen Sie hier oben Buße thun?

Oberfalkenmeister. Glauben Sie, daß ich wegen der Procente von den 3000 Thalern die Reisekosten verwendet hätte? Ich habe eine große Spekulation mit dem Berge.

Kommerzienräthin. So was habe ich vermuthet —

Oberfalkenmeister. Ich bekomme es wohlfeil und werde es sehr theuer wieder anbringen.

Kommerzienräthin. An wen?

Oberfalkenmeister. Serenissimus stehen seit drey Wochen mit der Gemahlin schlecht. Wir arbeiten alle daran, daß die komplette Zwistigkeit permanent bleibe.

Kommerzienräthin. Gut! Durch Zwist wird der Hof brillant.

Oberfalkenmeister. Freylich. Bey einer bürgerlichen Fürstenehe ist gar keine Intrigue, kein Hofschachspiel, kein ächtes Hofleben. Die Gräfin Alling wünscht, daß der Herzog eine Solitude fände. Der Kammerdirektor will gern bauen — Hier ist nun ein Terrain, wo man Hunderttausende nur allein in dem Boden verwühlen kann, während Millionen über der Erde verbaut werden. Verschaffe ich dem Kammerdirektor die Salinen-

pacht, so getraue ich mir die Anlage hier zu bekommen.

Kommerzienräthin. Der Plan ist brav.

Oberfalkenmeister. Der Gewinn ungeheuer! Ich liefere das Ameublement.

Kommerzienräthin. Ich die Gemählde, die Antiken.

Oberfalkenmeister. Es giebt doppelte Hofhaltungen —

Kommerzienräthin. Doppelte Liebhaberey in jedem Sinn.

Oberfalkenmeister. Man braucht Friedensstifter —

Kommerzienräthin. Und Aufwiegler.

Oberfalkenmeister. Festivitäten —

Kommerzienräthin. Baron, wir bleiben Freunde!

Oberfalkenmeister. Wenn Sie mir die Plane zu den romanesken Anlagen geben wollen, leite ich das ein.

Kommerzienräthin. Mein Wort!

Oberfalkenmeister. Wir sind versöhnt. Machen Sie nur mein Akkommodement mit dem tollen Obristen.

Kommerzienräthin. Aber nichts mehr von Liebe zu seiner Tochter!

Oberfalkenmeister. Non!

Kommerzienräthin. Sie bleiben mein.

Oberfalkenmeister. Oui!

Kommerzienräthin. Heute nach geschlossenem Kauf reisen Sie fort.

Oberfalkenmeister. Fort!

Kommerzienräthin. Sonst lasse ich Ihr Leben schreiben —

Oberfalkenmeister. Bewahre Gott!

Kommerzienräthin. Drucken und mit Kupfern herausgeben. Jetzt will ich Ihre Sache in Ordnung bringen.

Oberfalkenmeister. Schön, schön! *küßt ihr die Hand.* Sans rancune?

Kommerzienräthin. Wenn Sie artig sind, werde ich Ihnen stets attachirt bleiben. *Geht ab.*

Oberfalkenmeister. Charmant, charmant! *Er sieht ihr nach, faltet die Hände.* Ich werde aber doch trachten, Sie zu hintergehen. — Und bringt sie mich auf das Aeußerste — so wende ich etwas daran, und lasse sie nebst ihrer gelehrten Societe mit etwas verzogenen Mienen in Kupfer stechen. Das kann sogar einträglich werden. — Wenn nur die Hitze hier nicht so vehement wäre — ich will mich da unter dem alten Baum niederlassen. *Er will gehen.* Ey du gerechter — da ist der Narr!

## Vierter Auftritt.

---

Voriger. Herr Lonau.

Lonau. Herr Baron, Sie sind an mich gewiesen, wie ich höre —

Oberfalkenmeister ängstlich. Nein, nein! Ihr Diener — gehen Sie nur weiter.

Lonau. Wahr ist es, ich wünsche hier keine Besuche — aber —

Oberfalkenmeister. Ja ja. Sie haben vollkommen recht. Adieu!

Lonau. Auch läugne ich nicht, der heutige Besuch macht mir überdieß so viel Sorge und Verdruß —

Oberfalkenmeister. Ich will Sie ja nicht besuchen.

Lonau. Daß ich nur zu sehr fühle, wie wohl ich gethan habe, mich von der Welt abzusondern.

Oberfalkenmeister. Sondern Sie sich nur ab.

Lonau. Aber da es einmal nicht zu ändern ist, so will ich gegen Niemand eine Unart begehen.

Oberfalkenmeister. Bitte ergebenst —

Lonau. Es ist sogar nöthig, daß ich Ihnen näher trete —

Oberfalkenmeister. Ach das thun Sie ja nicht!

Lonau. Ich bekenne Ihnen —

Oberfalkenmeister. Ich bin gar nicht neugierig —

Lonau. Daß ich heute in einer gewissen Unruhe bin —

Oberfalkenmeister. Nun gehts loß!

Lonau. In einer Verwirrung —

Oberfalkenmeister. Das sehe ich, leider Gottes —

Lonau faßt seine Hand. Reißen Sie mich aus einer Besorgniß, die mich martert!

Oberfalkenmeister. Lassen Sie mich loß —

Lonau. Nein, mein Herr, Sie müssen sich mir entdecken —

Oberfalkenmeister. Louis — Louis! — O Herr Gott —

Lonau. Sie sind so ängstlich —

Oberfalkenmeister. Ach Gott — Lassen Sie mich —

Lonau. Sie haben Mißtrauen in meine Absichten. Fürchten Sie —

Oberfalkenmeister. Nein nein! Ach nein! Ich bin in Gottes Hand. Er faßt in die Taschen.

Lonau. Aber Sie sind in der Hitze unbedeckt — nehmen Sie meinen Hut —

Oberfalkenmeister. Wird nicht geschehen.

Lonau. Ohne Umstände. Ich bin der Sonne gewohnt — mir macht sie nichts mehr.

Oberfalkenmeister. Das glaube ich. Sie haben's überstanden.

Lonau. Ueberstanden? Was —

Oberfalkenmeister zieht ein Taschenmesser heraus. Dieß Messer ist sehr gut — zitternd. sehr gut.

Lonau. Dieß Messer — lacht. Aber mein Herr, ich begreife Sie nicht.

Oberfalkenmeister. Das ist ja eben Ihr Unglück.

Lonau. Unglück? Er sieht ihn an. Wie?

Oberfalkenmeister. Jetzt kriegt er den Anfall!

Lonau. Was wollen Sie denn eigentlich?

Oberfalkenmeister hält das Messer gegen ihn. Bleiben Sie dort —

Lonau. Herr Baron — lacht. worüber sind Sie verwirrt?

Oberfalkenmeister. Ja ja — ich bin verwirrt — ja. Sehen Sie nur.

Lonau geht bey Seite und lächelt.

Oberfalkenmeister. Ich gebe ihm recht, so geht es vorüber.

Lonau. Armer Mann! Ha ha ha!

Oberfalkenmeister. Ja, ganz arm. Ha ha ha!

Lonau. Ha ha ha!

Oberfalkenmeister. Ha ha ha! — Ich muß nur mitlachen. Es wird wohl bald vorüber seyn.

Lonau. Sie halten mich also für — sagen Sie es nur!

Oberfalkenmeister. O — ich bitte —

Lonau. Sagen Sie es nur geradezu, für — verrückt.

Oberfalkenmeister. Die Impolitesse werde ich nimmermehr begehen, Ihnen das ins Gesicht zu sagen.

Lonau. In der That, ich bin es nicht. Beruhigen Sie sich gänzlich.

Oberfalkenmeister. Also wären Sie —

Lonau. Kein Wahnsinniger —

Oberfalkenmeister. Ganz bey rangirtem Verstande.

Lonau. Wie ich glaube. Aber die Neugierde werden Sie mir verzeihen — ich möchte wissen, wer von Ihrer Gesellschaft das Ihnen weiß gemacht hat?

Oberfalkenmeister. Niemand, Niemand. Die Umstände — — Ihre Separation von der Welt.

Lonau. Um nicht verrückt zu werden, verließ ich sie.

Oberfalkenmeister. Also hatten Sie doch schon so gewisse Anfälle —

Lonau. In der heillosen Masken-Gesellschaft der Welt bekam ich sie wohl —

Oberfalkenmeister. Auf der Redoute also? Ja ja, begreiflich!

Lonau. Wir verstehen uns nicht und verlieren Zeit. Nehmen Sie mich für einen Narren mit guten Augenblicken — im Grunde sind wir alle nicht mehr.

Oberfalkenmeister faltet die Hände. Ach ja, wir fehlen alle mannigfaltig!

Lonau. Begleiten Sie mich zu Tische. Auf dem Wege will ich von des ehrlichen Obristen Geldsache mit Ihnen reden. Der Mann muß aus der Verlegenheit kommen.

Oberfalkenmeister. Warum?

Lonau. Warum? Weil er der redlichste, bravste Mann, mein Freund von ganzer Seele ist! Weil —

Oberfalkenmeister. Er ist sehr eigensinnig!

Lonau. Ja! Aber auch so treu —

Oberfalkenmeister. Nebenbey auch etwas ungeschliffen!

Lonau. Lebhaft ist er, feurig —

Oberfalkenmeister. Aber was geht Ihnen seine Geldsache an, und seine Verlegenheit?

Lonau. Um der Leute willen, die solche Fragen thun können, bin ich aus der Welt gegangen! Sie und Ihres gleichen mögen mich einen Narren nennen. — Ihrer Weisheit stelle ich es anheim, ob Sie sich um Ihr Geld bekümmern und zu Mittag essen wollen. Ich gehe voran. Geht ab.

Oberfalkenmeister. Ja nun — man kann ihn doch anhören. Es sind ja mehrere dort — und eine kräftige Suppe bedarf ich; denn ob ich gleich kein Narr bin, so fühle ich mich doch jetzt etwas schwächlich. folgt.

## Fünfter Auftritt.

Obrist. Albert.

Obrist von der entgegengesetzten Seite. So weit! Nun mache deine Sachen gut. Ich muß jetzt einkehren — Adieu!

Albert. Gehn Sie doch mit hinüber zu Tische.

Obrist. Nein! Ich gebe deinem Vater nicht nach.

Albert. Grille!

Obrist. Grundsatz!

Albert. Grundsätze stören das Vergnügen.

Obrist. Die Pflicht ist das höchste Vergnügen.

Albert. Das ist eine Meinung.

Obrist. Eine sehr ehrliche —

Albert. Das Glück besteht in unserer Meinung davon.

Obrist. Ich wiederhole es, deine Mutter darf nicht desertiren.

Albert. Das kommt auf die Mutter an.

Obrist. Du mußt sie bestimmen.

Albert. Man muß Niemand bestimmen.

Obrist. Das fordre ich aber von dir.

Albert. Ich sage es nicht zu.

Obrist. Was willst du denn jetzt drüben? he!

Albert. Essen.

Obrist. Und dann?

Albert. Wieder zu Ihnen kommen.

Obrist. Und dann?

Albert. Mich von den Umständen treiben lassen.

Obrist. Wozu, wohin?

Albert. Gleich viel!

Obrist. Gleichviel? Immer gleichviel! Das Gleichviel war niemals meine Partie.

Albert. Ihr großer Fehler. —

Obrist. Der dir wenigstens jetzt sehr zu Gute kommt.

Albert. Aber Ihnen zu Schaden.

Obrist. Durchaus nicht, wenn du brav bist.

Albert. Wo es zu fechten giebt, werde ich nicht weichen.

Obrist. Herrlich! Aber wo dein Vater leidet, mußt du helfen.

Albert. Er bildet sich nur ein, daß er litte, wenn meine Mutter geht.

Obrist. Er ist an sie gewöhnt —

Albert. Gewohnheiten sind Schwächen.

Obrist. Schwach ist dein Vater —

Albert. Schwächen müssen nicht unterstützt werden.

Obrist. Schwächen der Eltern —

Albert. Eltern sind —

Obrist. Was?

Albert. Im großen Weltverhältniß nicht mehr als andre Bekannte.

Obrist. Ein verfluchter Grundsatz!

Albert. Schimpfen ist nicht Beweisen.

Obrist. Ich bin auch nur dein Bekannter, aber aus Liebe zu deinem Vater habe ich väterlich gehandelt.

Albert. Ein schöner Fehler.

Obrist. Sey dafür dankbar.

Albert. Wo sich das mit meiner Ueberzeugung verträgt.

Obrist. Mensch, als ich für dich unterschrieben habe, rechnete ich nicht so.

Albert. Durchaus eben so!

Obrist. Was?

Albert. Sie haben nicht für mich gehandelt, sondern für sich.

Obrist. Für mich?

Albert. Es hat Ihnen wohlgethan, meinen Vater mit einem Ritterstreich der Freundschaft zu überraschen, es ist also Ihr Vergnügen, was Sie befriedigt haben. Mein Vortheil war bloß eine Folge Ihres Vergnügens.

Obrist. Aber ist denn das —

Albert. Egoismus!

Obrist. Für 3000 Thaler!

Albert. Sie haben stets meinen Vater kommandirt — er parirte rücksichtlich meiner nicht mehr — Sie haben ihn zwingen wollen —

Obrist. Kann seyn —

Albert. Er läßt sich nicht zwingen — deßhalb zürnen Sie. Weil Sie zürnen, soll ich die Umstände nach Ihrem Gefallen zwingen. Das ist gegen meine Ueberzeugung. Nun sind Sie verdrießlich, daß ich mich nicht zwingen lasse. Sie haben recht, und ich habe recht; so ist jezt die Lage unter uns beiden.

Obrist. Und so wird sie bleiben?

Albert. Vermuthlich.

Obrist. Gesegnete Mahlzeit! Geht.

Albert. Ich danke. Geht.

Obrist am Ausgange. Holla!

Albert eben so. He?

Obrist. Hohle dich der Teufel!

Albert. Diese Verwünschung verdenke ich Ihnen nicht.

Obrist geht auf ihn zu. Ist denn gar kein Herz und keine Empfindung in dir?

Albert. Vernunft!

Obrist. Also lauter Gleichviel?

Albert. Empfindungen steigen und fallen nach den Umständen, die Vernunft ist konsequent und steht fest.

Obrist. Nun denn, vernünftiger Satan! — so stehe nur fest im Feuer und neben meiner Tochter, mehr fordre ich nicht für meine rasende Gutheit. — Thust du das nicht, so wird dir mit aller

Vernunft der Hals gebrochen. — Ich wünsche wohl zu speisen.

Albert. Dasselbe. Geht ab.

## Sechster Auftritt.

Obrist. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Die Suppe ist aufgetragen.

Obrist für sich. Meine Hoffnungen sind abgetragen.

Unterofficier näher kommend. Was befehlen Sie?

Obrist. Nichts!

Unterofficier. So gehe ich.

Obrist. Bleib!

Unterofficier. Ich bleibe.

Obrist. Sprich!

Unterofficier. Was?

Obrist. Was du willst.

Unterofficier. Die Witterung fängt an —

Obrist. Halts Maul von der Witterung!

Unterofficier. Der alte Ernst —

Obrist. Ist ein Esel!

Unterofficier. Er trägt schwer, der arme Mann, denn —

Obrist. Aergre mich, ich befehle es!

Unterofficier. Der Aerger hat Sie ja eben erst verlassen. Auf Albert deutend.

Obrist. Nein, hier in der Brust sitzt die volle Ladung — Er ballt die Hände. sie muß heraus. — Rede — zünde — daß die Last losbrennt — ich halte es sonst nicht aus! Rede — oder ich vergreife mich an dir!

Unterofficier. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Wenn ein Bursche ein hübsches, wackres, ehrliches Mädchen beschwatzt, verführt, und sie in der Verzweiflung verläßt, was ist er dann?

Obrist. Ein Schurke!

Unterofficier. Wenn der Vater des Mädchens ihm Vorstellung macht und er nichts darauf giebt —

Obrist. Wer ist der Höllenbrandt?

Unterofficier. Wenn der Vater des Mädchens in seinem Jammer doch noch so viel Rücksicht nimmt, den redlichen Vater des Verführers zu schonen —

Obrist. So thut er recht, aber den Betrüger soll er todtschlagen, todt auf einmal!

Unterofficier. Ich glaube, daß ich so thun würde.

Obrist. Wo ist die Geschichte passirt?

Unterofficier. In der Nähe.

Obrist. Wer ist der Spitzbube?

Unterofficier. Ich bin kein Anbringer.

Obrist. Ich will alles wissen.

Unterofficier. Sie werden es erfahren.

Obrist. Ich wills jetzt wissen, von dir, hier! zur Stelle! gleich!

Unterofficier. Geht nicht; ich habe mein Wort gegeben.

Obrist. So halte es!

Unterofficier. Die Suppe wird kalt.

Obrist. Ich esse nicht.

Unterofficier. Sie thun recht daran.

Obrist. Dein Spitzbube heißt mit dem ersten Buchstaben Hans?

Unterofficier. Ich habe das Wort gegeben.

Obrist schnell. Man muß kein unvernünftig Wort geben.

Unterofficier bedenkend. Es kommt manchmal rasch —

Obrist nach kleiner Pause, stark. Hat man's aber gegeben — so muß man es halten.

Unterofficier. Das muß man —

Obrist sehr heftig. Und wenn alles zu Grunde geht, Habe und Gut —

Unterofficier. Wenn nun aber Menschen zu Grunde gehen —

Obrist. Was soll das?

Unterofficier. Eine einzige Tochter!

Obrist. Kerl!

Unterofficier. Ein Kerl ist — ein Mann! Nur weiter zu dem Manne, Herr Obrist.

Obrist *Er hält ein, wird nachdenkend, bedeckt das Gesicht und seufzt.* Ach Gott!

Unterofficier. Nun — jetzt ist der Schuß losgebrannt. Das wollten Sie ja so haben!

Obrist *an Wehmuth grenzend.* Ja! — Aber *auf die Brust deutend,* das Geschütz hat einen Riß bekommen. *Geht ab.*

Unterofficier. So? — Dann wird vor der Hand nicht wieder geladen, und darauf kommt es an. *Folgt ihm.*

## Siebenter Auftritt.

---

Hans. Albert.

Albert. Ob du drinnen mit mir gesprochen hättest oder hier —

Hans. Das ist nicht einerley.

Albert. Zur Sache!

Hans. Es ist deine Sache.

Albert. Nur keine moralische Vorlesung!

Hans. Lieber Albert, ich bitte dich um eine gute Handlung.

Albert nach der Uhr sehend. Wir werden doch endlich essen?

Hans. Der Vater spricht mit dem Oberfalkenmeister, die Mutter kapitulirt mit dem alten Ernst — wir haben noch etwas Zeit. Höre mich an!

Albert. Also?

Hans. Der Vater will dem Obristen das Geld leihen, den Baron zu bezahlen.

Albert. Vernünftig!

Hans. O ja! Aber der alte Baron ist unvernünftig. Der will erst den Obristen fragen, und wie der mit dem Vater jetzt steht, und wie er feine Ehrenbegriffe hat, so wird nichts daraus, das sage ich dir vorher.

Albert. Das ist des Obristen Sache.

Hans. Nein, das muß unsre Sache seyn.

Albert. Unsre?

Hans. Höre, wie ich das meine. Wir beiden Brüder wollen uns für den Obristen verschreiben, und die Mutter muß es auch. Du mußt den Oberfalkenmeister anpacken, daß er das eingeht.

Albert. Laß mich nachdenken.

Hans. Sonst verkauft der alte Mann, zieht weg und wird unglücklich, das darf nicht seyn.

Albert. Deine Idee ist vernünftig.

Hans. Gut gemeint.

Albert. Wir wollen uns dem Oberfalkenmeister für 5000 Thaler verschreiben.

Hans. Die Schuld ist ja nur 3000 Thaler.

Albert. Er muß noch herausgeben, dabey wird er wohl 3 bis 400 abziehen; so bekomme ich noch 1600 heraus.

Hans. Das geht nicht.

Albert. Warum nicht?

Hans. Wir betrügen den Vater.

Albert. Das geschähe ja schon mit den 3000 Thalern!

Hans. Nein, denn die hat er schon geben wollen.

Albert. Ey mein gutherziger Hans, du bist geitzig, du willst dein Erbe nicht schmälern.

Hans. Rede nicht vom Erbe! Der Vater und die Mutter leben, und ich hoffe, sie leben noch recht lange. Muß es leider einmal eine Aenderung geben — ich bin hier oben Hausherr, und es fehlt dir, so komm herauf und laß es dir hier wohl seyn. Du bist mein Bruder, und wenn ich dich schon nicht begreife, so soll dir doch nichts fehlen. Aber den Vater hintergehen — das kann ich nicht.

Albert. Schreib 5000 — so trete ich dir Sophien ab.

Hans fasst rasch seine Hand. Im Ernst? Bruder! du willst —

Albert. Im Ernst!

Hans läßt seine Hand los, geht bey Seite.

Albert. Nun?

Hans. Bruder Albert — es geht doch nicht!

Albert. Für 3000 Thaler schreibe ich nicht.

Hans. Ich kann den Vater nicht betriegen.

Albert. Ein vernünftiger Ausweg ist niemals Betrug.

Hans. Das verstehe ich nicht, aber ich fühle, daß es nicht seyn muß, und dabey bleibe ich stehen.

Albert. So kommst du um das Mädchen.

Hans. Wenn du auch nein sagst, so hat der Obrist darum noch nicht ja gesagt.

Albert. Unterschreib 5000 Thaler, so reise ich fort, und dann geh zum Obristen und mache dein Opfer gelten.

Hans. Das könnte ich nicht, ich würde mich schämen.

Albert. Es ist die vernünftigste Intrigue von der Welt.

Hans. Darauf verstehe ich mich nicht.

Albert. Alles in der Welt geht durch Intrigue.

Hans. Hier oben nicht.

Albert. Hier wie überall.

Hans. Seit ihr gekommen seyd.

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Madam Lonau.

Madam Lonau zu Hans. Was willst du hier?

Hans. Nichts, das Ihnen Verdruß machen kann.

Madam Lonau. Geh und höre zu, was dein Vater mit dem Oberfalkenmeister spricht.

Hans. Horchen schickt sich nicht.

Madam Lonau. Einfältiger Mensch!

Hans. Mags! Ein klügerer thäte Ihnen jetzt schlechte Dienste.

Madam Lonau. Hoffe nicht, daß du aus deines Bruders Fehltritt Vortheil ziehen wirst. Dafür sorge ich!

Albert. Ich will sehen, wie der Oberfalkenmeister zu behandeln ist. Geht ab.

Madam Lonau zu Hans. Geh deiner Wege, ich habe meine Schwester herbestellen lassen.

Hans. Das Beste habe ich gethan. Mit dem armen Ernst habe ich geweint, wie ein Sohn, und ihm zugesagt, daß er im seinem großen Unglück den Sohn immer an mir finden sollte, so wie seine unglückliche Tochter einen Bruder; und er hat mir versprochen, daß er dem Vater nichts sagen will.

Madam Lonau. Das mußt du aber auch nicht.

Hans. Versteht sich.

Madam Lonau. Auch dem Obristen nicht.

Hans. Das fühle ich schon so, daß das nicht seyn muß. Wäre das aber nicht; so würde es wenig helfen, daß Sie mir es verbieten.

Madam Lonau. Dein Herz ist ganz gut, Hans — aber du hast gar zu wenig Vernunft.

Hans. Nun — wenn Sie einmal mit Alberts Vernunft nicht recht fortkommen, so sehen Sie sich nach meinem Herzen um, das bleibt immer auf der geraden Straße, Geht. und Sie können ihm aufpacken, was recht ist.

## Neunter Auftritt.

Kommerzienräthin. Madam Lonau.

Kommerzienräthin. Wer bleibt auf der geraden Straße?

Madam Lonau. Er spricht von seinem Herzen —

Kommerzienräthin. Eine ennuyante Partie.

Madam Lonau. Jetzt gieb Rath, Schwester —

Kommerzienräthin. Zu einer andern Tunika?

Madam Lonau. Ach nein! Ein wahres Unglück! Albert hat das einfältige Mädchen, die Tochter des alten Ernst, hübsch gefunden —

Kommerzienräthin. Das weiß ich. Sie ist auch wunderschön. Er hat sie mahlen lassen, sie hat als Modell zur Niobe stehen müssen.

Madam Lonau. Aber nun ist leider Gottes —

Kommerzienräthin. Ein göttliches Gemählde! So viel Geist in der ganzen Gestalt — ein solcher Schmelz in den Farben — ein so hoher Ausdruck der Leidenschaft —

Madam Lonau. Aber der Vater ist ganz —

Kommerzienräthin. Still doch! Der eine Arm umschlingt das letzte Kind und reißt es mit krampfhafter Angst an sich, der andere ist nach der zürnenden Latona ausgestreckt. Welche Wehmuth, Anstrengung, Angst — welch ein Adel in Gesicht und Gestalt!

Madam Lonau. Aber das Kind!

Kommerzienräthin. Das Kind ist halb in das Gewand der Mutter verhüllt, nur halb sichtbar und schon todt von —

Madam Lonau. Es lebt ja, es lebt ja!

Kommerzienräthin. Es lebt noch, aber schon hat es die Angst entseelt —

Madam Lonau. Wollte Gott!

Kommerzienräthin. Aus dem bang empor gerichteten Auge perlt eine Thräne herab.

Madam Lonau. Aber meine Angst! Meine —

Kommerzienräthin. Schwester! diese Thräne ist ein Meisterstück. Wenn ich so die Hände vorhalte, damit ich nur dieß liebe Gesicht, diese Engelthräne sehe — ich kann mich der Rührung nicht erwehren.

Madam Lonau. Höre mich doch an!

Kommerzienräthin. Das Gemählde ist bey mir. Der Künstler sitzt Schulden halber, und ich hoffe es wohlfeil zu bekommen.

Madam Lonau. Aber das Mädchen, die Tochter von Ernst! davon rede ich.

Kommerzienräthin. Was kümmert mich das Original!

Madam Lonau. Sie ist ja Mutter geworden!

Kommerzienräthin. So? Schade um die Figur!

Madam Lonau. Durch Albert!

Kommerzienräthin. Ey!

Mad. Lonau. Der alte Ernst ist außer sich!

Kommerzienräthin. Er ist ein Betbruder!

Madam Lonau. Das Mädchen hat ihm geschrieben. Der dumme Unterofficier hat den Brief mitgebracht. Mit tausend Bitten hat Hans ihn vermogt, die Geschichte meinem Manne nicht zu erzählen.

Kommerzienräthin. Das ist ja gut.

Madam Lonau. Aber er macht hohe Ansprüche.

Kommerzienräthin. Das verdient ja gar das Aufheben nicht. Die Gesetze haben für alles gesorgt. Man giebt der Kreatur, was die Gesetze verordnen.

Madam Lonau. Ihr Vater nimmt es viel höher. Er spricht von seiner Ehre —

Kommerzienräthin. Man läßt ihn heute sich ausreden, morgen keine Antwort, übermorgen schweigt er von selbst.

Madam Lonau. Ach es steht alles anders! Von Heirath will er —

Kommerzienräthin. Mit einem Stubenmädchen?

Madam Lonau. Will er selbst nichts wissen.

Kommerzienräthin. Desto besser!

Madam Lonau. Dazu wäre Albert zu schlecht; sagte der Unverschämte —

Kommerzienräthin. Bravade? So tröstet ihn der Stolz. Gut!

Madam Lonau. Aber er spricht von Rache. Er will es nicht so hingehen lassen —

Kommerzienräthin. Das gewöhnliche Vaterfieber! Das legt sich.

Madam Lonau. Wenn das der Obrist erführe —

Kommerzienräthin. Ein Soldat nimmt es mit einer schönen Thorheit nicht so hoch!

Madam Lonau. Der Obrist ist fromm und ehrgeizig —

Kommerzienräthin. In eigner Sache. In fremder wohl nicht.

Madam Lonau. Albert macht gar nichts aus der ganzen Sache.

Kommerzienräthin. Vernünftig!

Madam Lonau. Der Obrist würde das sehr übel nehmen, er würde toben, würde meinen Mann gegen Albert aufhetzen, ich komme in alles Unrecht und müßte aus Erkenntlichkeit nachgeben. Das halte ich nicht aus. Nun muß ich vollends hier weg.

Kommerzienräthin (nachdenkend). Alberts Heirath mit Sophien könnte dadurch scheitern.

Madam Lonau. Und mein Ansehen.

Kommerzienräthin. So heirathe den Obristen und proponire den Hans für die Sophie!

Madam Lonau. Daß ich vollends unter die Herrschaft von Allen käme?

Kommerzienräthin. Das mach' wie du meinst. Aber der alte Baron hat Heirathsideen.

Madam Lonau. Du willst nichts, als nur den Baron hier weg haben.

Kommerzienräthin. Ich sehe natürlich meine Sache zuerst.

Madam Lonau. Wir müssen nur mit dem Obristen alles rasch zu Ende bringen, und ich muß hier weg.

Kommerzienräthin (zuckt die Schultern). Genau überlegt, rathe ich: gieb den Gedanken auf, noch in die Welt zu gehen, sey gescheidt und bleibe hier.

Madam Lonau (erschrocken). Warum?

Kommerzienräthin lächelt. Es ist etwas zu spät dazu.

Madam Lonau aufgebracht. Zu spät? Zu spät!

Kommerzienräthin. Wahrlich, mein Kind! Sage mir, was willst du in der Stadt?

Madam Lonau. Da werde ich mich so gut finden, wie du.

Kommerzienräthin. Nicht völlig so gut!

Madam Lonau. O ja! Man muß nur beständig sprechen, unter vielen Worten fallen auch kluge Worte.

Kommerzienräthin. Du bist doch wahrhaftig ohne alle Wissenschaft!

Madam Lonau. Nicht so ganz! Ich habe in den Lectionen immer am besten bestanden.

Kommerzienräthin. Die Historie von Romulus und Remus ist wohl deine ganze Bewanderung in der Geschichte.

Madam Lonau. Ich werde mich befleißigen.

Kommerzienräthin. Du mußt A.B.C. Stunden nehmen.

Madam Lonau. Nicht doch, ich wohl ein, deine gelehrten Gesellschaften geben mir so gut, als dir.

Kommerzienräthin ernst. Mein Kind, da kann man nicht hinkommen.

Madam Lonau. Warum nicht? Warum?

Kommerzienräthin. Du bist eine ganz ehrliche Frau — aber nimm mirs nicht übel — du bist —

Madam Lonau. Ich nehme das schon sehr übel. Nun ist es genug!

Kommerzienräthin. Es könnte mir doch wahrlich nicht konveniren, wenn du ausgelacht würdest —

Madam Lonau stämpft mit dem Fuß. Ausgelacht —

Kommerzienräthin. Sieh nur, wie du dich geberdest, wie du schreyst. Du hast hier auf dem Berge der Stimme und Schritten alle Bequemlichkeit gegeben — aber in einem Salon müßte man sich schämen, dich zuhören und zu sehen.

Madam Lonau. O ich weiß, daß du mit den Schuldnern so toben kannst, und um die Einkaufpreise so schreyst, daß die Nachbaren die Fenster aufreißen.

Kommerzienräthin. Wenn ich zanke, ist doch ein richtiges Crescendo dabey, und so wird mein Lärmen Melodie. Aber du passest nirgend als auf das Land. Schon deine Kleidungen —

Madam Lonau. Ich werde so gut eine Griechin vorstellen als du!

Kommerzienräthin. Ha ha ha! Eine Griechin aus Dünkelspiel!

Madam Lonau. Was bist du mehr?

Kommerzienräthin. Madam werden sehr absprechend!

Madam Lonau. Madam vergessen sich!

Kommerzienräthin. O, eine Antike bist du — — nur eine deutsche Antike!

Madam Lonau. Und zwar wohl erhalten —

Kommerzienräthin. Im Gebirge!

Madam Lonau. Aergere dich nur, ich komme doch hin!

Kommerzienräthin. So präparire dich mit niederschlagenden Pulvern, denn du wirst ausgelacht, wie noch keine Landgöttin ausgelacht worden ist.

Madam Lonau. Deine Gelehrten lachen schon auf der Treppe, ehe sie ins Zimmer kommen, genießen deine Kollationen und fallen an die Wände für Gelächter, wenn sie fortgehen.

Kommerzienräthin. Das ist nicht wahr.

Madam Lonau. Das ist wohl wahr.

Kommerzienräthin. Nein!

Madam Lonau. Ja! Frag' nur Albert! der weiß es.

Kommerzienräthin. Albert ist ein unverschämter Taugenichts!

Madam Lonau. Weil er klüger ist als du.

Kommerzienräthin. Er ist der Spott aller wahren Gelehrten —

Madam Lonau. Er ist der einzige, der dich noch in der Höhe erhält.

Kommerzienräthin. Seine ungezogne Schreibart macht ihn aller Welt verächtlich.

Madam Lonau. Der Neid schmäht ihn und die niederträchtige Mittelmäßigkeit.

Kommerzienräthin. Er soll Sophien nicht haben, du sollst die Herrschaft verlieren, hier oben bleiben, gedemüthiget werden, oder ich will das Leben nicht haben! Geht ab.

Madam Lonau. Dir soll der Wucher gestört, dein gelehrter Hochmuth gebändigt, der Oberfalkenmeister entrissen werden, oder ich gehe nicht gesund von dieser Stelle! Geht ab.

## Zehnter Auftritt.

---

### Obrist.

Sieht sich überall um. Ich habe doch die beiden Frauen hier laut reden hören — nun ist doch niemand da! Ach, wenn die Madam nicht auf das Mittagsessen dringt — mit mir eilt es nicht. Will eben gehen.

---

## Eilfter Auftritt.

---

**Voriger. Oberfalkenmeister und Hans.**

Beyde Letztere aus verschiedenen Eingängen, aber zugleich.

Hans eilig. Lieber Herr Obrist, ein Wort von —

Oberfalkenmeister. Eben wollte ich zu Ihnen schicken und —

Beide sehen sich nur halb an.

Obrist. Nun — da bin ich.

Oberfalkenmeister. Bester Kriegsheld! Lassen Sie den Groll fahren — hören Sie mich an! —

Obrist. Wenn ich muß — und leider muß ich!

Oberfalkenmeister. Nun — zu Hans. nur vorangegangen, nur geredet.

Hans. Pressirt nicht mehr!

Obrist unfreundlich. Ward doch so eilig angefangen —

Hans. Ja! Aber — deutet mit den Augen auf den Oberfalkenmeister.

Obrist tritt fest auf ihn zu. Ich rathe schon.

Hans. Das gebe Gott!

Oberfalkenmeister tritt nun auf des Obristen andere Seite.

Obrist. Aber ich will nichts wissen. Verstanden?

Hans. Sie haben gar keine Ursach mit mir zu zürnen, wahrlich nicht!

Obrist. Nicht einen Laut will ich hören von allem, was etwa passirt seyn könnte, das erkläre ich!

Hans. Da sehen Sie mir fest in die beiden Augen, Sie finden keinen Hinterhalt darin und keinen Schadenfroh!

Obrist. Also! Wir sind mit einander fertig.

Hans. Nein, gar nicht, Herr Obrist! —

Oberfalkenmeister. Der beste junge Mosje werden nun wohl Ihre Person beseitigen.

Hans. Das wird er bleiben lassen.

Oberfalkenmeister. Ich folge Ihnen gleich nach.

Hans. Ich werde mit Ihnen weggehen.

Oberfalkenmeister (zum Obristen). Was meinen Sie? Das ist eben nicht extra fort agirt, muß ich sagen.

Obrist. So bin ich fort — Adieu!

Oberfalkenmeister. Ich bitte dringend!

Obrist. Zum Ende!

Oberfalkenmeister. Es betrifft Ihre Angelegenheit des Geldes, des Kapitals —

Hans. Gleichfalls!

Oberfalkenmeister. Und dahin einschlägliche Haupt-Nebenanträge —

Hans. Die mich angehen. Drum bleibe ich.

Oberfalkenmeister. Ich muß diesen Abend retourniren —

Obrist. Glückliche Reise!

Hans für sich. Gleichfalls!

Oberfalkenmeister. Der Zahlungstermin ist —

Obrist. Ist da. Geben Sie auf den Wechsel heraus, nehmen Sie das Wesen hier an und helfen Sie mit Gott.

Oberfalkenmeister. Schön, schön!
Hans. Nun und in Ewigkeit nicht!

Obrist. Was gehts ihm an?

Hans. So viel als mein Leben!

## Zwölfter Auftritt.

Hier wird, von den andern ungesehen, oben hinter dem Oberfalkenmeister die Kammerzfenräthin sichtbar.

Oberfalkenmeister. Ce drole ne me quitte pas — Reden Sie Französisch?

Obrist. Nein!

Oberfalkenmeister. Nun kann zurück ich! Herr Obrist — ich kann das Kind, die Sophie, das goldene Fräulein nicht vergessen.

Obrist. Müssen's doch!

Hans. Ja wohl!

Obrist. Nicht drein geredet!

Hans. Darein wohl!

Oberfalkenmeister. Ein reicher Schwiegersohn — zöge Sie aus aller Verlegenheit. Ich — so wahr — ja Kavaliersparole! ich biete mich dazu an!

Obrist. Das ist nichts!

Hans fröhlich. Das wär etwas!

Obrist. Er kriegt sie doch nicht.

Hans. Wer weiß?

Oberfalkenmeister empfindlich. Ich werde doch, will ich hoffen, mit andern Augen angesehen wie der Mosje?

Hans. Fragen Sie Sophiens Augen!

Oberfalkenmeister. Ein Kavalier!

Hans für sich. Papier!

Oberfalkenmeister. Man nennt mich — der Reiche!

Hans halb laut. Eine Leiche!

Oberfalkenmeister. Ich habe gedient!

Obrist. Aber wie?

Oberfalkenmeister. Mein Ansehen —

Hans. Ich sehe nichts.

Obrist. Genug, wir sind miteinander fertig.

Oberfalkenmeister. Sie weisen mich ab?

Obrist. Ab und zur Ruhe!

Oberfalkenmeister. So ist das Gütchen mein!

Hans. Nein!

Obrist. Nicht naseweis!

Oberfalkenmeister. Ganz recht! Sagen Sie ihm noch etwas. Solche Kinder —

Hans. Werden Leute! Rechtliche Leute reden, wie es ihnen um das Herz ist. Herr Baron, wie Sie auch gedient haben mögen, jetzt dienen Sie schlecht. Oben von Sophien sind Sie unrecht heruntergekommen und hier stehen Sie falsch. Sie verschweigen, was der Vater ehrlich thun will. —

Oberfalkenmeister lächelt. Das werden der Herr Obrist nicht annehmen —

Obrist. Was giebts?

Hans. Freundeshand! Herr Obrist — er hat sein Wesen darüber gedeckt, drum werden Sie nichts davon gewahr. Lassen Sie mich die an den Tag bringen, greifen Sie zu und weisen Sie den alten Freund nicht ab.

Oberfalkenmeister. Das kann ja mit der Ehre gar nicht bestehen —

**Hans.** Den Mann lassen Sie sprechen, wenn von der Ehre die Rede ist; wir wollen ihm zuhören.

**Obrist.** Was für Ehre? he?

**Oberfalkenmeister** (verächtlich). Der Herr Lonau will allenfalls für Sie bezahlen —

**Obrist.** Das will ich nicht!

**Hans.** Warum aber nicht?

**Obrist.** Das geht nicht! Kein Wort mehr davon! Durchaus nicht!

**Oberfalkenmeister.** Das wußte ich wohl.

**Hans.** Stellen Sie meinen Vater mit Ihrem Schuldbrief da vor sich hin. Sieht er schlechter aus, als der Herr da?

**Oberfalkenmeister.** So einen Almosenantrag möchte ich ja einem braven Kriegsmann gar nicht einmal thun!

**Hans.** Aber einen nichtswürdigen Antrag der braven Kriegsmannstochter?

**Obrist.** Still davon! Der Herr ist kein Gegner, — Sag dem Vater, daß ich danke, und jetzt gehen wir unsers Weges. Geht.

**Hans.** Zum Vater geht Ihr Weg —

**Obrist.** Vordem wohl.

**Hans.** In seine Arme!

**Oberfalkenmeister.** Nehmen Sie mich als Sohn an, so ist die Folge —

Kommerzienräthin klopft ihm auf die Schulter, lachend. Ein Sarg!

Oberfalkenmeister erschrocken. Gerechter Gott!

Obrist. Ich habe Sie gesucht, Madam!

Kommerzienräthin. So habe ich erfahren, bin umgekehrt und habe gehört —

Obrist. Gehorcht?

Kommerzienräthin. Daß der Mann mich hintergeht und Sie bevortheilt. Glauben Sie mir, er ist falsch —

Obrist. Er ist doch Ihr Freund!

Kommerzienräthin. Durch seine Falschheit mein Feind, drum will ich ihn verderben.

Oberfalkenmeister. Sie vernehmen doch die Gesinnungen.

Obrist. Die sind einander wehrt.

Kommerzienräthin. Ueber Ihre sämmtlichen Meinungen bin ich hinaus. Setzen Sie sich über Thatsachen, die ich vertrage, hinweg, wenn Sie können. Herr Obrist — der da Auf Hans deutend. ist der Mann für Ihre Tochter.

Obrist. Nein!

Kommerzienräthin. Nehmen Sie den Antrag des jungen Menschen an.

Oberfalkenmeister. Nein! dann sage ich, nehmen Sie die Proposition seines Bruders an.

Kommerzienräthin. Welche?
Obrist. Was will der?
Hans. Nein, das geht nicht!

Oberfalkenmeister. Herr Albert und die Mama haben sich unterschreiben wollen, nach des Vaters Tode für Sie zu bezahlen.

Obrist. Wahrhaftig? Brav, Albert! brav, o sehr brav! Gott lohne dir es!

Oberfalkenmeister. Und das hat mir Herr Albert —

Obrist. Aber das geht nicht. Ich habe gelobt, ich muß halten, ich!

Hans. Ey, das habe ich auch unterschreiben wollen —

Oberfalkenmeister. Nein, das haben Sie brav nicht gewollt — refusirt hat er das!

Obrist. Recht, mein Schatz! du bist eine ökonomische Seele!

Hans. Herr Obrist, ich habe —

Obrist. Hast ja recht; liebes Kind! Laß Vater und Bruder zahlen, freye um das Mädchen und behalte die Thaler! O du eingefleischter Verwalter du!

Hans. Hören Sie mich doch an!

Obrist. Bursche, ich lobe dich ja, was ich kann, du bist ein ganzer Haushälter. Wer hat denn dir auch gesagt, daß die Unterschrift deiner

Klage von mir gewälzt und genommen wird? — Nichts! — Sie nehmen das Wesen, Albert die Tochter, meinen Segen, mein Herz, und so gehen wir auf Ehre, Kanonen und Fahnen zu — vorwärts marsch! Will mit der Kommerzienräthin gehen.

Kommerzienräthin. Halt!

Obrist. Woran?

Kommerzienräthin. An der Schande!

Obrist stutzt. Was?

Kommerzienräthin. Der redliche alte Ernst hat eine schöne Tochter —

Obrist erschrocken. So wäre es —

Kommerzienräthin. Es ist!

Obrist schlägt die Hände zusammen. Ernst!

Kommerzienräthin. Ernst!

Obrist. Ich will nichts wissen.

Kommerzienräthin. Ein tugendhaftes Mädchen.

Obrist. Jetzt darf ich nichts wissen.

Hans. Tante, warum verrathen Sie den Bruder?

Kommerzienräthin. Sie ist Mutter, durch Albert —

Obrist. Was?

Kommerzienräthin. Er verläßt sie!

Obrist. Verläßt —

Kommerzienräthin. In Verzweiflung!

[illegible] der [illegible] Ihn —

Kommerzienräthin. Bleibt bey dem Elend ganz ruhig —

Obrist. Und seine Unterschrift? — Nichts will ich von ihm —

Kommerzienräthin. Der alte Ernst —

Obrist. Linde! Holla he, Linde hierher — daher — gleich! komm herunter!

Hans. Leise, lieber Herr Obrist! — mein Vater weiß kein Wort von der ganzen Sache!

Kommerzienräthin. So ein Mensch kann nicht Ihre Tochter bekommen —

Obrist. Nein, nein!

Kommerzienräthin. Dem da gehört sie!

Obrist. Linde! Holla Linde — hierher! — Dem gehört sie auch nicht, dem gehören Aecker und Thaler und Haber, aber nicht mein Kind!

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Was befehlen —

Obrist. Den alten Ernst! Er soll herüber zu mir, gleich — mit mir essen, mit mir meinen — Wein anbrechen — geh, bringe ihn! — er soll, er muß herauf! Fort! Was steht er noch da?

Unterofficier. Von Herzen gern thue ich den Gang.

Obrist ihm nach. Ich will ganz allein mit ihm seyn — ganz allein!

—

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Welch ein Lärm? Was geht denn hier vor?

Obrist. Du bist brav — dein Albert ist ein Teufelskind — der ist ein Rechenmeister — ich kann keinen von beiden brauchen —

Kommerzienräthin. Aber da doch Hans —

Obrist. Und Sie, Madam, kann ich wahrhaftig gar nicht brauchen — Lassen Sie mich! Speisen Sie auf Ihrem Zimmer!

Lonau. Aber sagt nur —

Obrist. Herr Bruder, trau ihr nicht über den Weg. Sie setzet heute den auf die Pulvermine, morgen einen andern, und zündet das höllische Feuer nach Herzensbelieben. Was für Menschen! Was für Seelen! Lieber dicht vor einer Vier und zwanzig Pfünder mit Kartätschen, als

vor das Geschoß, was ihr Mund losläßt. Alter, wir Beide sind ehrliche Kerls. Schade, daß wir sonst nicht zusammen passen — die andern gehören zum Troß; alle, alle, hohle sie der Teufel, je eher, je lieber! Geht ab.

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Obriste.

Lonau. Woran bin ich denn hier?

Hans. Komm mit mir, Vater, ich will dir sagen, was dir nöthig und gut ist. Ich für mein Theil habe nie weniger gewußt, woran ich bin als jetzt. Gehen ab.

## Sechszehnter Auftritt.

Oberfalkenmeister. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Nun, mein Herr Kabaleur! Wie jämmerlich Sie nun da stehen!

Oberfalkenmeister. Sie stehen hier auch recht artig.

Kommerzienräthin. Gehen Sie zu Tisch!

Oberfalkenmeister. Speisen Sie drüben mit uns? Bietet ihr den Arm.

Kommerzienräthin. Das kann ich nicht.

Oberfalkenmeister. Oder unten bey dem Herrn Obristen?

Kommerzienräthin. Das will ich nicht.

Oberfalkenmeister. Soll ich Ihnen etwas zu essen hier in den Wald schicken? So werden Sie sich hier verpatientiren müssen.

Kommerzienräthin. Gehen Sie zum Teufel!

Oberfalkenmeister. An den hat uns freylich der Obrist sämmtlich angewiesen.

Kommerzienräthin. Lahmer Spötter!

Oberfalkenmeister. Es ist sehr heiß. — Ich wünsche Ihnen guten Appetit! Geht ab.

---

# Fünfter Aufzug.

Rechter Hand oben aus dem Gebüsche geht eine Bergecke hervor, darauf sieht man zwey Fenster eines Erkers des alten Berggebäudes, was der Obrist bewohnt, besonders herausgebauet. Das übrige des Hauses verliert sich ins Gebüsche. Auf des Berges Mitte geht ein Fußsteig, den Erker vorbey, hinten in die Wohnung. In der Mitte des freyen Platzes ein Ziehbrunnen, rund umher Bänke. Vorn, linker Hand, Lonaus Wohnung, die zwey Flügel einnimmt, im Holländischen Geschmack. Nach den Zuschauern hin steht eine Gartenbank; auf der andern Seite der Thüre etliche Englische Gartenstühle.

## Erster Auftritt.

Unterofficier Linde. Madam Lonau.

**Unterofficier** geht ins Haus des Herrn Lonau.

**Madam Lonau** kommt gleich darauf mit ihm an der Hand hastig heraus. Draußen, Herr Linde! draußen!

Unterofficier. Ich bin beordert hineinzugehen.

Madam Lonau. Ich lasse mich nicht beordern.

Unterofficier. Vielleicht ist davon eben die Rede.

Madam Lonau. Zu spioniren?

Unterofficier. Ist im Frieden ein Weiberhandwerk!

Madam Lonau. Wer schickt Sie? Wer?

Unterofficier. Der Herr Obrist und die Frau Räthin!

Madam Lonau. An mich?

Unterofficier. Der Herr Obrist mit einer mündlichen Antwort an Sie, die Frau Räthin schickt ein Billet an Herrn Lonau!

Madam Lonau. Das Billet will ich bestellen.

Unterofficier. Auch gut. *Giebt es ihr.*

Madam Lonau. Und was antwortet der Herr Obrist?

Unterofficier. Er will den gewissenlosen Handel, den Ihr ältester Sohn mit dem armen Mädchen hat, dem Vater verschweigen, wenn Sie den Herrn nicht verlassen, hier oben bleiben, und, wie er ausdrücklich sagt, die Griechische Mondirung ablegen wollen.

Madam Lonau. Das ist ein Komplott!

Unterofficier. Kann seyn.

Madam Lonau. Ich werde meinen Willen durchsetzen — nichts gebe ich nach. Nichts!

Unterofficier. Wenn Sie in allen Stükken Griechisch bleiben, so will der Herr Obrist mit Herrn Lonau reden, und zwar sehr deutsch.

Madam Lonau. Für das Mädchen will ich sorgen — damit ist alles abgethan!

Unterofficier. Meinen Sie?

Madam Lonau. Aber meine Schwester soll durchaus nicht ihren Willen haben, durchaus nicht. Eher noch — — hm! — Eher thue ich, was Euch allen die Köpfe verdrehen soll. Meine Schwester will alles übersehen? Ich übersehe alles! Was macht der Obrist?

Unterofficier. Er sizt neben dem armen Ernst und beide sehen in eine Ecke.

Madam Lonau gereizt. Meine Frau Schwester —

Unterofficier. Thut nichts. Weiberart! — Die gute Sophie hat den Kopf auf die Hand gestüzt und sieht ins weite Land hinein. Indem er bey Seite geht. Die jammert mich am meisten!

Madam Lonau bricht das Billet auf.

Unterofficier der das Eröfnen des Billets sieht. Donnerwetter!

Madam Lonau liest. Ich lasse mich nicht überlisten.

Unterofficier geht. Das ist zu toll!

Madam Lonau. Wohin?

Unterofficier. Zum Rapport!

Madam Lonau immer im Lesen. Nur zu, nur hin! Im Kriege sind alle Mittel erlaubt. — Ey, Herr Linde! da hören Sie doch, was meine liebe Schwester an meinen Mann schreibt: „Herr Bruder! Sie haben" —

Unterofficier. Ich habe zu viel gesehen, als daß ich weiter etwas hören möchte! Geht brummend vor sich Wer heirathet, thut wohl; wer nicht heirathet, thut —

Madam Lonau hastig einen Schritt nach. Was?

Unterofficier umgewendet. Thut klug! Geht hinein.

Madam Lonau. Das soll dir nicht gelingen! — Zwingen lasse ich mich nicht. Meinen Willen und die Herrschaft behalte ich, und sollte alles zu Trümmern gehen! Sie ruft in das Haus. Albert — lieber Albert! Ein Wort! Hier bin ich, hier!

## Zweyter Auftritt.

Madam Lonau. Albert.

Madam Lonau. Diesen Brief hat deine Tante an meinen Mann geschrieben. *liest.* „Herr Bruder, Sie haben mir rauh begegnet, dagegen will ich redlich mit Ihnen handeln“ —

Albert, *lacht.* Wie kommt Sie zu dem Worte „redlich?“

Madam Lonau. „Ein bedenkliches Geheim-„niß ängstet Ihre Familie. Dringen Sie in Al-„bert, es zu entdecken.“ O über die Bosheit, die Schändlichkeit! —

Albert. Gegenwehr! Weiter nichts.

Madam Lonau. Was? — Höre nur weiter. „Albert bereitet Ihre Scheidung vor, beide, „er und meine Schwester, wollen Sie ausplün-„dern. Ihre Frau will in der Stadt eine Figur „spielen, leiden Sie es nicht, *weinerlich.* denn sie „wird ausgelacht! Mündlich kann ich Ihnen mehr „vertrauen!“ — Kind! Was sagst du dazu?

Albert. Es ist unangenehm. Aber. —

Madam Lonau. Unangenehm? Schändlich, höllisch —

Albert. Es ist konsequent!

Madam Lonau. Was ist denn schlecht?

Albert kalt. Das Inkonsequente.

Madam Lonau. Nichts von Vernunft, die Unvernunft ist hier besser, die Raserey. Wüthe, drohe, stürme, vernichte mit mir!

Albert. Wenn es zu meinem Zweck führt.

Madam Lonau. Hier ist die Rede von meinem Zweck, der muß der deine seyn.

Albert. Warum?

Madam Lonau. Weil ich deine Mutter bin, weil ich —

Albert. Der Schluß ist unrichtig!

Madam Lonau. Was?

Albert. Wer in der Richtung zu seinem Ziel bleiben will, muß gar keine Verwandte haben.

Madam Lonau. Ich will in die Welt —

Albert. Gut!

Madam Lonau. Ich werde dort eine Figur spielen!

Albert. Fragt sich, welche?

Madam Lonau. So gut wie meine Schwester.

Albert. Dazu gehört Aufwand!

Madam Lonau. Ich will wenig brauchen —

Albert. So gelten Sie nicht.

Madam Lonau. Du sollst mich unterrichten.

Albert. Dadurch verliere ich meine Zeit.

Madam Lonau. Ich will, und muß aber hin.

Albert. Gut. Jeder ist seines Willens Herr.

Madam Lonau. Ich will mit dir hin!

Albert. Haben Sie Mittel dazu?

Madam Lonau umarmt ihn. Ich habe dich!

Albert. Ich trage schwer an meinem Ich, es zu erhalten —

Madam Lonau. Deine Phantasie ist frisch —

Albert. Die Verleger sind trocken.

Madam Lonau. Albert! demüthige mich nicht so, daß ich hier mich beugen und gehorchen muß!

Albert. Fehlt es mir — so schiebe ich ein System in die Tasche, ergreife den Stock und wandre den Erdboden entlang leicht wie einen Park hindurch. Ueberall sind einzelne Wesen, die ich, die mich anziehen — ich allein bin immer reich!

Madam Lonau. Ich ziehe mit dir!

Albert lächelt.

Madam Lonau. Ueber den ganzen Erdboden.

Albert sieht an den Himmel.

Madam Lonau. Sey groß — fasse deine Mutter!

Albert. Die Witterung ist oft schlecht!

Madam Lonau. Ich werde eine Spartanerin seyn!

Albert sieht sie an. Die Kleidungsstücke werden wandelbar. —

Madam Lonau. Du trägst meine kleine Habe auf dem Rücken.

Albert. Erlauben Sie —

Madam Lonau. So wie einst, wie hieß der Griechische General — — Aeneas, seinen — was trug er?

Albert. Den Papa.

Madam Lonau. So trägst du meine Habe. Nicht bloß Griechisch gekleidet will ich seyn, ich will auch Altgriechisch handeln. Mädchen folgten oft ihren Geliebten; das ist gemein. Ich werde durch Muth und That die Mütter alle auffordern, schließt Euch an Eure Söhne — geht Schritt auf Schritt mit ihnen durch die Welt.

Albert. Eine große Veränderung!

Madam Lonau. Ich die Erste! Du und ich das einzig erste Paar in der Welt. Sohn, auf welche Höhe führt dich mein Flug!

Albert. Sehr hoch! Aber gleich unten am Berge werden wir halten müssen. —

Madam Lonau. Weswegen?

Albert. Das Geld —

Madam Lonau. Wer nannte es gemeine Wirklichkeit —

Albert. Sie lehrten mich, es sey unbedingte Nothwendigkeit —

Madam Lonau. Aber das Gefühl der Rache —

Albert. Ist groß!

Madam Lonau. Seyen wir groß, du und ich!

Albert. Jeder für sich, in seiner Sphäre!

Madam Lonau. Du hast mir gerathen, den Vater zu verlassen.

Albert. Ich habe bloß Ihre Willensfreyheit bestätigt.

Madam Lonau. Wohl, mein Wille ist es, mit dir zu gehen!

Albert. Hier maßen Sie sich meines Willens an und beschränken mich.

Madam Lonau. Ich habe so viel für dich gethan.

Albert. Es hat Ihnen Vergnügen gemacht, also haben Sie für sich gehandelt.

Madam Lonau. Ich habe den Vater verleitet, dir so große Summen zu geben.

Albert. Dadurch haben Sie seinen freyen Willen beeinträchtigt.

Madam Lonau. Aber, ich habe doch deine Wünsche erfüllt; es ist deine Pflicht, jetzt die Meinigen zu erfüllen.

Albert. Als Sie meine Wünsche erfüllten, haben Sie es nicht auf Bedingungen gethan?

Madam Lonau. Ich mache sie jetzt.

Albert. Die Schlußfolge ist unrichtig.

Madam Lonau. Du bist ein Ungeheuer!

Albert. Das glaube ich nicht.

Madam Lonau. Ein undankbarer Bösewicht!

Albert. Sie urtheilen nicht richtig.

Madam Lonau. Den ich bestrafen werde —

Albert. Wenn Sie konsequent handeln, kann ich Sie deshalb nicht tadeln.

Pause.

Madam Lonau geht heftig auf und ab, bleibt stehen, sinnt nach, schlägt in die Hände. Ich habe alles!

Albert. Geld?

Madam Lonau. Ich werde doch hier die Herrschaft behalten —

Albert. Dann ist Ihr Glück ungestört.

Madam Lonau. Ich werde eine Intrigue anfangen —

Albert. Das ist vernünftig.

Madam Lonau. Ich werde einen ganz andern Weg gehen —

Albert. Das scheint mir jezt nothwendig!

Madam Lonau. Ich lasse mich nicht lenken, noch zwingen; was geschieht, muß von mir herkommen, aus meinem Willen.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Hans bringt einen Koffeetisch.

Hans. Der Vater meint, es währte heut sehr lange mit dem Kaffee —

Madam Lonau sehr freundlich. Dein Vater hat Recht! Sie geht ins Haus, in der Thür dreht sie sich um und sagt zu Albert. Recht hat dein Vater! Geht ab. Ganz recht!

Hans erstaunt. Was heißt das?

Albert lächelt.

Hans. Das Lied habe ich die Mutter in meinem Leben nicht singen hören!

Albert. Der Wind dreht sich. Wir werden vielleicht andre Witterung haben. Er sezt sich auf die Bank und zieht ein Buch aus der Tasche.

Hans. Hm! Meine Saat wird darum doch aufgehen.

Madam Lonau bringt den Kaffee. Nun geh, hole die Tassen, lieber Hans —

Hans sieht erstaunt bald Albert, bald Madam Lonau an.

Madam Lonau. Geh, mein lieber Sohn!

Hans nimmt ihre Hand, schüttelt sie. Ich springe, liebe Mutter! Er springt ins Haus.

Albert. Ich gehe und er bleibt hier, Sie handeln ganz vernünftig!

Madam Lonau. O ich will so vernünftig werden, so — daß du und die Tante darüber von Vernunft kommen sollen!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Das war heut ein stiller Mittag an unserm Tische.

Albert hört auf zu lesen.

Madam Lonau. Es ist wahr. Du hast ganz recht.

Hans bringt die Tassen.

Lonau. Ich habe beynahe allein reden müssen. Setzt sich auf einen Stuhl neben dem Tisch.

Madam Lonau. Dorthin, mein Freund, dort auf die Bank — hier hast du die Sonne im Gesicht, setz dich dorthin!

Lonau. Ich will wohl. Setzt sich auf die Bank. Wo ist denn der Oberfalkenmeister?

Hans. Oben auf der blauen Stube.

Madam Lonau. Er wünscht, daß man ihm den Kaffee schicke.

Hans. Er rechnet. Ich glaube, darin ist er perfekt.

Lonau. Wo steckt aber der Ernst den ganzen Tag?

Madam Lonau verlegen, indem sie den Kaffeetisch rangirt. Er ist ausgegangen, meine ich —

Hans schlägt die Arme unter, und sieht an den Boden. Er hat arge Kopfschmerzen, Vater!

Albert sieht in das Buch.

Madam Lonau. Wenn er denn freylich nicht recht wohl ist —

Lonau. So konnte er mir es doch sagen. Ich hätte ihm die Hand gereicht, mein Salz gegeben und dazu gesprochen — es ist mir leid, pflege dich, Alter!

Albert das Buch zumachend. Wozu nutzt dergleichen?

Madam Lonau rasch. Das Salz hilft!

Lonau. Und herzliche Rede und Antwort bringt einen Tag gar freundlich zum andern.

Hans geht ins Haus.

Albert. Zu viel Aufmerksamkeit verwöhnt die Menschen.

Lonau. Sie dient uns hier oben statt der Kränzchen und Bälle. Ohne Herzlichkeit achte ich das Leben der Rede nicht werth!

Madam Lonau ihm Kaffee bringend. Ja wohl!

Lonau. Nicht wahr? Jette!

Madam Lonau nickt ihm zu und geht wieder zurück.

Lonau. Der Ernst ist ein wenig eigensinnig — wenn die Leute nur überhaupt gut sind — in Nebendingen muß man es so genau nicht nehmen; — grundbrav! — Seine Tochter hat lange nichts von sich hören lassen. Das Mädchen schreibt manchmal recht verständige Briefe! Woher sie das nur hat —

Albert. Anlage —

Lonau. Sie mag hübsch geworden seyn.

Albert. Passirt!

Lonau. Der ehrliche Alte bringt mir doch wahrhaftig ein großes Opfer dadurch, daß er hier oben bey mir geblieben ist!

Madam Lonau. Wir wollen ihm dafür etwas zu Gute thun —

Lonau. Meinem alten Freunde gütlich thun? Steht auf. So recht, Jette! das war gut gesagt. Recht freundlich, recht herzlich! Ich danke dir dafür.

Madam Lonau. Als ob ich nicht immer gut dächte!

Lonau. O ja! Aber du sprichst nicht immer freundlich.

Hans mit Pfeife, Licht und Fidibus. Er stellt sich vor ihm hin. Da Vater!

Lonau schüttelt den Kopf.

Hans. Warum nicht?

Lonau. Ich muß noch reden —

Hans stellt alles auf den Tisch. Es fällt dir wohl hernach noch ein! Er lehnt sich an die Hausthür.

Madam Lonau. Der alte Ernst — ich will nicht vorschreiben — aber ich habe einen Wunsch für ihn —

Lonau. Laß hören.

Madam Lonau. Der alte Ernst muß mit einem Legat im Testament bedacht werden.

Lonau. Jette! Er reicht ihr die Hand. Gott weiß, du bist allerliebst. Zu seinen Söhnen. Albert — Hans — ihr habt nichts dagegen?

{ Hans. Vater, das mußt du thun!
{ Albert. Es geht an, ja!

Madam Lonau. Nicht wahr, Albert, ich bin konsequent?

Albert verlegen. Durchaus!

Madam Lonau. Und — wenn ich dich recht freundlich bitte — siehst du es nach, wenn ich

des Jahres auf — drey Wochen will ich sagen — den Albert in der Stadt besuche —

Lonau verlegen. Je nun — aber nicht länger; und Besuche mußt du hierher nicht mitbringen.

Madam Lonau. Nein, nein! Nur die Tochter des ehrlichen Ernst kann ihren Vater hier besuchen —

Lonau. Je öfterer, je lieber!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Die Frau Kommerzienräthin läßt grüßen — Sie hat durch mich vorhin an den Herrn —

Madam Lonau. Mein Mann weiß schon —

Unterofficier. So bald ich ausgeredet habe, wird er es wissen. Sie hat —

Madam Lonau. Ein Billet an dich hat sie geschickt. Ich habe sie hier kennen lernen, meine Schwester; fehlerfrey bin ich nicht, aber gegen sie ein Engel. Zu Herrn Lonau Wenn du mich lieb hast, so beweisest du mir das Vertrauen und liesest den Brief nicht.

Lonau. Wo ist er?

Madam Lonau zeigt ihn. Dieß ist er — verlegen. aber —

Unterofficier. Lesen Sie nun —

Lonau. Zerreiß ihn!

Madam Lonau zerreißt ihn in kleine Stücken mit großer Hastigkeit. Wie du es befiehlst.

Lonau. Freund Linde sagt der Schwägerin — meine Frau hätte ihre Fehler, wie sie eben selbst gesagt hätte, aber ich hörte doch lieber meine Frau, als daß ich von ihr etwas läse.

Madam Lonau. Dem Herrn Obristen meinen Gruß, und was er verlangt hätte, sollte alles aufs beste besorgt werden, er sollte nur hübsch an mich denken.

Unterofficier mit List. Er spricht von Ihnen.

Madam Lonau freundlich. Ich weiß es, lieber Linde. Und meiner Schwester die erfreuliche Nachricht, daß mein lieber Mann mir erlaubt hat, des Jahres einen Monat in der Stadt zu leben.

Lonau. Drey Wochen, Jette —

Unterofficier. Nun, nun!

Lonau. Nichts vom Obristen an mich?

Unterofficier zuckt die Achseln.

Lonau. Gar kein Wort an mich?

Unterofficier schüttelt den Kopf.

Lonau seufzt. Ich lasse ihn herzlich grüßen.

Unterofficier. Wills vollständig ausrichten. Geht ab.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige, ohne Unterofficier Linde.

Lonau. Ich glaube, der Obrist und der Ernst komplottiren zusammen gegen mich. Wie wäre es, Albert, wenn du dich nach dem redlichen Alten umsehen wolltest?

Albert betroffen. Ich?

Lonau. Du kannst ihm sonst nichts Liebes erweisen, als das —

Madam Lonau. Und du bist es ihm doch schuldig. Ganz recht. Dein Vater hat Recht, geh zu ihm hin, Albert!

Albert langsam aufstehend. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen —

Hans nähert sich theilnehmend dem Bruder.
Madam Lonau. Ja ja!
Lonau. Thue es, mein Sohn!

Albert schnell. Finde ich ihn, so bringe ich ihn daher, setze ihn an Ihre Seite, Mutter, und —

Hans tritt ihm in den Weg. Nicht doch! Ich werde mich nach ihm umsehen. Bleib du bey den Eltern. Sie sehen dich ohnehin nur kurze Zeit, wenn du heute Abend wieder abreisest. Er faßt von hinterwärts Albert auf beide Schultern. Sey du nur ruhig hier, Bruder! Geht links in das Gebüsch. Ich weiß mich zu finden.

Lonau. Eine ehrliche Seele, der Hans!

Albert. O ja.

Madam Lonau lebhaft. Sehr gut! Recht sehr!

Lonau. Heute Abend reisest du schon?

Albert. Es macht sich nicht wohl anders.

Lonau. Es ist mir leid. So laß mich noch ein Wort mit Albert reden, Jette.

Madam Lonau. Der Oberfalkenmeister wird ohnehin ganz und gar vergessen. Geht ins Haus. Ich komme bald wieder.

## Siebenter Auftritt.

---

### Herr Lonau. Albert.

**Lonau.** Der Obrist war vor Tische recht wunderlich gegen dich.

**Albert.** Ich begreife nicht, wie Sie es neben ihm aushalten.

**Lonau** lächelt. Meine Geduld macht ihm so viel Qual, als mir sein Stürmen. Damit hebt sich die Rechnung. Wird es wirklich Ernst mit seinem Wegziehen von hier?

**Albert.** Ich glaube Ja.

**Lonau.** Er will dir Sophien nicht geben?

**Albert.** Nach dem zu urtheilen, was er Ihnen vorhin sagte —

**Lonau.** Liebst du denn die Sophie?

**Albert.** Was nennen Sie, lieben?

**Lonau.** Du lieber Himmel! Ist man darüber auch nicht mehr einig?

**Albert.** Ich fürchte, Sie haben einen sehr irrigen Begriff von mir!

**Lonau.** Es ist möglich. Ich bin lange aus der Welt weg und weiß nicht mehr, was dort rechtens ist. Ueber meine Begriffe von Haus- und Herzensglück ward schon damals gelächelt, als ich

hier heraus zog. Jetzt soll man sie gar nicht mehr nennen dürfen,

Albert. Die Formen des geselligen Vertrages, der jetzt —

Lonau. Mache mich nicht damit bekannt. Willst du nun doch noch Officier werden?

Albert. Es ist mir in der That gleichviel.

Lonau. Ich fürchte, du bist nicht glücklich und wirst es nicht.

Albert. Man ist glücklich, wenn man nichts fürchtet.

Lonau. Dann hofft man auch nichts.

Albert. So täuscht man sich nicht.

Lonau. Welchen Werth hat dann das Leben?

Albert zuckt die Achseln. Man trägt es zum Ende!

Lonau. Du bist in Verlegenheit, das thut mir weh. Ich möchte dir wohl gern ein baares Kapital in den Koffer packen, aber sieh, ich darf nicht.

Albert. Fern sey es von mir, Ihre Pläne zu stören.

Lonau. Dein Glück ist mein Plan. Jetzt brauchst du — einst wirst du bedürfen. Für den Augenblick spare ich dir deinen Rest. Du hast etwas gelernt. Ich wollte, du bewürbest dich um einen Dienst.

Albert. Mit etwas Wissen mich an den Markt stellen? Für halbe Bezahlung feil bieten? In Lehrburschen-Anfang mich pressen, um hernach an die Kette des Alltagsverkehrs geschmiedet zu werden? Das kann ich nicht!

Lonau. Daß du bloß in und von Kritik lebst, kann mir nicht gefallen.

Albert. Warum?

Lonau. Einmal ist es leichter zu tadeln, als selbst zu schaffen. Dann —

Albert. Meine Kritiken sind Schöpfungen.

Lonau. Dann achte ich es für ein herzloses Handwerk.

Albert. In den Stürmen unsrer Zeiten kann das Herz nicht steuern.

Lonau. Nun so möge deine Bahn dir leicht werden, wie du sie gehst. Einfachheit und Duldsamkeit geben allein den sichern, ruhigen Lebensgenuß. Mit dieser Wahrheit übergebe ich dir die Summe aller meiner Erfahrungen.

Albert. Ich werde seyn, ich werde wirken. So oder anders. Was liegt daran?

Lonau. Was des Obristen Geldsache anlangt, und wie du dich dazu verhältst, — das — das —

Albert. Ich ahne, daß Sie es vermuthen.

Lonau legt die Hand auf seine Stien. Aengstige dich nicht deshalb.

Albert küßt seine Hand.

Lonau. Umarme mich!

Albert sieht ihn ernst an, fällt ihm um den Hals will sich los machen.

Lonau. Bleibe noch!

Albert umarmt ihn herzlich.

Lonau. Ruhe aus an der Stelle, wo es oft unruhig um deinetwillen zugegangen ist. Behalte den Glauben an deine alten Bekannten hier oben — sie meinen es gut.

Albert richtet sich auf.

Lonau giebt ihm die Hand.

Albert faßt sie mit beiden Händen und sieht fest darauf hin.

Lonau. Wir fühlen Gesetze und Pflichten in der Brust, die keine Vernünfteley weggrübeln kann. Wenn die Stimme inwendig spricht, dann folge, so bist du Herr und König, wo du auch stehst. Er küßt ihn auf die Stirn. So weit!

Albert hält beide gefaltnen Hände vor die Stirne. Sie sind ein sehr würdiger Mann!

Lonau freundlich, indem er ihn auf die Schulter klopft. Jetzt mußt du wahrlich hinein gehen — sonst plaudere ich in einem weg. Die alten Leute finden des Ermahnens kein Ende und ich sage Dinge, die du am Ende besser weißt, als ich. Er führet ihn in das Haus, zieht die Thür zu und kehrt dann dahin zurück, wo er weggegangen war. Hier stand er vor mir — von hier stürzt er sich wieder in das große Treiben. Jagt,

kümmert, mühseligt sich um ein Glück, das immer weiter rückt, je gieriger man es verfolgt. Abgemattet, unstät, feindselig und kalt — sieht er zu spät, daß innige Vertraulichkeit mit der Natur allein das sichre Glück giebt. — Ich habe dieß Gut, ich weiß es, ich halte es fest, — ach, und dir wünsche ich es! *Mit freundlicher Rührung.* Ey, das war doch recht gut, daß ich bey Zeiten und Kräften meinen vertraulichen Sinn hier herauf in Sicherheit gebracht habe!

## Achter Auftritt.

---

**Voriger. Obrist** *der kurz vorher oben aus dem Fenster sieht.*

**Obrist** *den Hut auf.* He!

**Lonau** *erschrocken, sieht sich um.* Ha?

**Obrist.** Sprichst du mit dir selbst?

**Lonau.** Reden muß ich jetzt, und es ist niemand da, der mir antwortet — so gehts denn so fort.

**Obrist.** Hm! *Er schlägt das Fenster zu und geht.*

**Lonau** *etwas ärgerlich.* Nun — — nun — *Er geht vor.* darauf hätte er denn nun auch wohl ein Wort sagen können! *Droht hinauf.* Alter Degen!

Er setzt sich. Der Welt Unfrieden ist in alle diese Menschen gefahren; Der Obrist kommt den Berg herab. wie werden sie sich wieder auf die Stelle finden, wo sie hingehören? — Er geht aus. — Mit Hut — Stock und Degen? — Zu mir will er nicht. Hm — wunderlich!

Obrist geht ihm gegenüber rechts in das Gebüsch, grüßt mit Hutabnehmen.

Lonau dankt mit der Hand.

Obrist kommt an den Eingang zurück. Was?

Lonau. Ich habe nichts gesagt.

Obrist. So, so! Drehet sich zum Weggehen, wendet sich, sieht die Uhr. Es ist noch zu früh. Geht verlegen vorwärts, eher ganz von Herren Lonau entfernt.

Lonau. Wohin?

Obrist. Hinunter zum Pastor.

Lonau. Die Sonne brennt noch zu sehr gegen den Berg.

Obrist. Drum! — Er setzt sich, halb gegen Herren Lonau gewendet, auf die Bank am Brunnen. Es hat noch Zeit.

Pause.

Lonau. Ein schöner Tag!

Obrist stützt den Kopf.

Kleine Pause.

Lonau. Morgen haben wir wieder schönes Wetter.

Obrist. Hm!

Lonau. Die Tyroler Gebirge sind hell.

Obrist mahlt mit dem Stocke Figuren an den Boden.

Pause.

Lonau. Morgen kommt mein letztes Heu ein.

Obrist seufzt. Ja, ja! Pause. Das Heu war dieses Jahr sehr gut.

Lonau nickt beyfällig.

Obrist. Uebers Jahr — unmuthig. wer weiß, wie es übers Jahr hier aussieht!

Lonau seufzt. Ja wohl!

Obrist steht auf, und indem er mit gutartiger Heftigkeit vorwärts geht. Es ist gar keine Zeit mehr, wie sonst!

Lonau. Bisher war es hier recht gut.

Obrist Stock und Hände auf dem Rücken, auf- und niedergehend. Bisher!

Lonau. Wie es künftig werden wird —

Obrist heftig. Gut!

Lonau. Da du Albert —

Obrist. Still von Albert!

Lonau. Er ist —

Obrist. Eine ausgebrannte Patrone.

Lonau. Es fehlt ihm wohl freylich —

Obrist. Alles! Auf das Herz deutend. Hier eine zersprengte Pulverkammer — Moder und

Schutt! Auf den Kopf deutend. Hier — überladen. Kein gesunder Blutumlauf. Wollen und Thun verschroben, Frau und Batterie würde er nach Prinzipien aufgeben. Gesunde Prinzipien gehen von hier aus! Auf die Brust schlagend. Spricht hier das Kommando? dann Feuer! Vorwärts! — das Ende walte Gott!

Lonau freundlich und mit Hoffnung. Nun, dann aber ist Hans —

Obrist unwillig. Hans ist — faßt sich. Hans!

Lonau. Der Mensch ist —

Obrist. Geitzig!

Lonau. Wie; er? Er, der —

Obrist. Geitzig! Ein Possenmacher! Nichts mehr von beiden Söhnen!

Lonau. Also auch nichts mehr von allen meinen Hoffnungen!

Obrist abgewendet. Von uns beiden wollen wir reden.

Lonau. Rede!

Obrist. Rede? — Wie Moses Stab! An den Felsen geschlagen, gleich soll das Wasser laufen!

Lonau. Du bist ja kein Felsen.

Obrist. Leider! — Wir beide sind gut, was in der Mitte ist, taugt nichts, Weiber und Kinder. heftig. Was wird aus uns beiden?

Lonau. Du brauchst mich ja nicht mehr!

Obrist. Das ist nicht wahr! Tritt zu ihm.

Lonau. Wir wollen recht ruhig von unsrer Sache reden —

Obrist. So fange nur an, Herr Bruder!

Lonau will reden, es versagt ihm.

Obrist. Er sieht sich aus Verlegenheit um, erblickt die Pfeife Ei, warum rauchst du nicht? —

Lonau. Ich kann nicht —

Obrist freundlich. Rauche doch, Alter! — Ich bin das so gewohnt, wenn ich dich am Kaffee finde.

Lonau. Uebers Jahr bist du mich ja gar nicht mehr gewohnt —

Obrist geht von ihm und trocknet die Augen.

Lonau. Drum schmeckt mir heute der Tabak nicht.

Obrist nimmt Pfeife, Licht und Papier, reicht ihm die Pfeife, zündet das Papier an und sagt, da Herr Lonau die Pfeife an den Mund genommen hat, mit der Stärke, womit man die Rührung verbirgt: Feuer!

Lonau nimmt die Pfeife an den Mund, versucht es, stellt die Pfeife dann neben sich und schüttelt den Kopf.

Obrist der in seiner Stellung unverwandt geblieben ist. Warum geht es nicht?

Lonau mit gebrochnem Ton auf die Augen deutend. Wasser!

Obrist der Stock und Licht hinwirft, mit offnen Armen. Feuer, Feuer, Feuer!

Lonau steht auf. O Gott!

Obrist. Ich bleibe hier; so wahr Gott lebt, ich lasse dich nicht, bis das Herz mir bricht! Er stürzt in seine Arme.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. Unterofficier Linde. Hernoch Oberfalkenmeister aus den Fenstern.

Sophie aus dem Fenster. Ich höre Feuer rufen —

Unterofficier hinter Sophien hervorrufend. Soll ich die alte Trommel rühren, die Nothglocke —

Obrist. Was Trommel — hätten wir aber Kanonen vom schwersten Kaliber, so sollten sie über Thal und Land donnern, daß zwey ehrliche Seelen ihren Bund erneuern. Feuer — noch einmal, komm in meine Arme! Sie umarmen sich.

Oberfalkenmeister aus dem Fenster mit der Lorgnette. Du mein Gott! Brennts bey dem Obristen? So löscht doch! Zu Hülfe! Feuer geschrien —

Obrist. Gehn Sie zum Kukuk!

Oberfalkenmeister erboßt. Meine Hypothek geht zum Kukuk! Löscht denn keine Seele —

Obrist. Es ist ja nichts!
Lonau. Ein Freudenruf!

Oberfalkenmeister. Die Freude schreyt doch nicht Feuer!

Obrist. Machen Sie zu, Herr Baron; Sie löschen sonst unsre Freude ganz aus.

Oberfalkenmeister. Wenn die Hypothek konservirt ist, in Gottes Namen! Also aus purer Freude haben Sie so gebrüllt?

Obrist. Ihre Freude pfeift acht Procent.

Oberfalkenmeister. Bey dergleichen Zustand ist es ein Glück, daß Sie hier keine Nachbarn haben —

Lonau. Daß wir Nachbarn bleiben, ist das größte Glück. — Sie werden bezahlt.

Obrist. Nun machen Sie das Fenster zu, treten Sie hinter die Gardine und verwundern Sie sich.

Oberfalkenmeister. So? Macht das Fenster zu.

Obrist. zu Unterofficier Linde und Sophie. Fort mit euch!

Unterofficier und Sophie machen das Fenster zu.

Obrist. Sie haben mich in der Stadt überflügelt —

Lonau. Leider!

Obrist. Ich kann den Platz nicht mehr behaupten, ich ergebe mich an dich.

Lonau. Da ist mein Schrankschlüssel —

Obrist. Wozu?

Lonau. Zahle dem Oberfalkenmeister.

Obrist. Ich nehme es an, zahle ehrlich wieder — will aber mit keiner Heirath gequält seyn.

Lonau. Alles dir überlassen.

Oberfalkenmeister. Zahlen Sie heute noch?

Lonau. In dieser Stunde!

Oberfalkenmeister. So reise ich heute noch.

Obrist. Adieu, Herr Fähndrich!

Oberfalkenmeister. Leihen Sie mir Ihre Pferde?

Obrist. Warum nicht? Sie fahren einen leichten Artikel.

Oberfalkenmeister. Ich will den Tisch leer machen, daß Sie aufzählen können. Macht zu.

Lonau. In dem obersten Fach stehn 1000 Thaler in Silber, 2000 in Banknoten liegen dabey.

Obrist. Halt mir die Kapitulation ehrlich, ich wills auch; das Geld ist honett verwendet — darauf gebe ich mein Wort. Ein unredlicher Mann der, der nicht von mir Zinsen und Kapital wieder annimmt.

Oberfalkenmeister. Sie wissen doch, daß ich die Zinsen pro Tag zu berechnen pflege?

Obrist. Daß die Teufel pro Tag Ihre Hölle heißer machen!

Oberfalkenmeister. Gehn Sie; Sie haben gar kein Christenthum! Macht zu.

Lonau. Du wirst mich bezahlen und ich werde es von dir annehmen.

Obrist. Nun denn endlich! Reibt die Stirn. Zwar geht es nicht, wie ich wollte — aber wir haben honett im Feuer gestanden, und ein ehrenvoller Abzug ist auch Victoria!

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Victoria! — Warum?

Lonau. Der Feind zieht ab —

Obrist. Die honetten Alliirten schießen auf dem Schlachtfelde Victoria —

Lonau. Die Intriganten sind aufs Haupt geschlagen. —

Obrist. Drum, Herr Bruder, Generalsalve gegeben — Er öffnet die Arme. Feuer!

Lonau umarmt ihn.

Obrist. Nun nennen Sie uns ein Herz, das so nach Ihnen verlangt!

Kommerzienräthin. Wenigstens ist hier keines, wornach ich verlange.

Lonau. Genug. Ihr Herr Oberfalkenmeister wird bezahlt —

Obrist. Der Freund giebt das Geld.

Lonau. Ich zahle, was der Sohn von der gutmüthigen Freundschaft empfangen hat.

Kommerzienräthin. Also sind beide Victorienrufer total geschlagen! Sie und Sie!

{ Obrist. Was? Warum geschlagen?
{ Lonau. Wie meinen Sie das?

Kommerzienräthin. Der stolze Sohn überwindet den schwachen Vater; der stille Einsiedler den hochfahrenden Helden; der Sohn bekommt Geld, was man nie geben wollte; der Großmüthige nimmt endlich an, was er weit weggeworfen hatte.

Obrist. Es ist wahr! das ist bey Gott wahr!

Lonau. Nein! Die Meinungen sind überwunden von der Empfindung.

Kommerzienräthin. Hier Auf Herrn Lonau deutend. hat die Empfindung die Vernunft betrogen. Hier Auf den Obristen. hat die Macht der gemeinen Gewohnheit den Edelsinn unter die Füße getreten.

Obrist. Das ist ja ein höllisches Corps de Reserve, was der böse Feind mir da in die Flanke schickt.

Kommerzienräthin. Die Vernunft herrscht, die Empfindung dient. Darum sind Sie beide Diener für Jedermann. Für mich, wenn ich wollte; aber ich trete Sie ab, für den Dienst meiner regierenden Schwester.

Obrist. Grundfalsch! Die Frau Schwester soll ja in Respekt gehalten werden —

Kommerzienräthin. Sie ändert den Plan, schmeichelt nun, wo sie ehedem drohte, zieht in die Stadt — thut, was sie will.

Obrist. Herr Bruder! das wäre ja —

Lonau. Wie hast du vorhin gesagt? „Wenn ich hier Kommando fühle — dann Feuer, vorwärts — das Ende walte Gott.“ Geh, schließ auf, zahle, komm wieder und freue dich in ihrer Gegenwart, dann behauptest du den Wahlplatz!

Kommerzienräthin. Hier unten wird wohl zeitungsmäßig Triumph geblasen, aber oben zucken hernach die alten Wunden und die Reue rüttelt den Sorgenstuhl.

Obrist unmuthig. Reisen Sie doch mit Gott!

Lonau. Mit dem Oberfalkenmeister.

Kommerzienräthin. Apropos vom Oberfalkenmeister. Wann wird er mir ausgeliefert?

Obrist rasch. Gleich. Zum Fenster herunter. Den Augenblick!

Lonau. Gieb mir den Schlüssel. Ich besorge dein Geschäft mit ihm. Er nimmt ihm den Schlüssel. Es ist besser, du kommst nicht mehr mit ihm zusammen. Er geht in das Haus.

## Eilfter Auftritt.

---

Kommerzienräthin. Obrist.

Obrist stampft mit dem Fuße. Hohl der Teufel die Weiber, die Frieden stören!

Kommerzienräthin. Das Stoßgebet aller Männer, die beherrscht werden.

Obrist. Der soll noch geboren werden, der mich beherrscht!

Kommerzienräthin. Er ist schon drey und zwanzig Jahr alt, Ihr Tyrann!

Obrist außer sich. Mein — wer ist das?

Kommerzienräthin. Der Allervernünftigste hier! Hans.

Obrist auffahrend. Was?

Kommerzienräthin. Der wird künftig Sie brav unter Kommando haben.

Obrist wild. Ehe soll mich ja, so wahr —

Kommerzienräthin. Hans ist der Einzige, der Sie in Respekt halten kann.

Obrist. Kommando — Respekt — mich — Hans? der — Junge? Wären Sie eine Mannsperson, so würde ich Ihnen —

Kommerzienräthin. Hans hat den Verstand, den oft die klügsten Leute nicht haben, er läßt die Nebendinge liegen, geht immer gerade auf sein Ziel loß, und vor allen hat er den großen Verstand, Sie, mein wackrer Kriegsheld, nicht einen Augenblick zu fürchten.

Obrist wie einer, der das besser weiß. Das wollen wir sehen. Das werden wir sehen, wie er jetzt nach Sophien fragt, ich ihn zusammen donnere und er sie nicht bekommt.

Kommerzienräthin kalt. Sie geben ihm Sophien.

Obrist heftig. Nein!

Kommerzienräthin lacht. Ja!

Obrist. Nun und nimmermehr.

Kommerzienräthin. Er weiß recht gut, daß ihm das gar nicht fehlen kann.

Obrist geht umher erboßt. Ich bitte Sie, gehen Sie mir aus den Augen.

Kommerzienräthin lebhaft. Ey, ich habe es ihm gesagt — daß Sie ihm Sophien durchaus nicht geben wollten.

Obrist steht still. Was hat er geantwortet?

Kommerzienräthin. Ein braver Soldat hielte sein Wort; wenn er Sie gezwungen haben würde, ihn für brav zu halten, so würden Sie es bekennen.

Obrist. Hm! — überzeugt. Gutherzig ist er. Aber — Mit übler Laune. das ist mein Reitknecht auch.

Kommerzienräthin. Da Sie nun die Münze an Ihrem Schwiegersohne höher ausgeprägt verlangen —

Obrist. Ja wohl. Viel höher.

Kommerzienräthin. So sagte ich ihm das, und bewies ihm, daß er gar nicht an Sophien denken dürfe.

Obrist besänftigt. Gar nicht an sie denken. So wars recht!

Kommerzienräthin. Er stutzte. Er dauerte mich. Haben Sie Muth, sprach ich, so entführen Sie das Mädchen.

Obrist erschrocken. Donnerwetter! fort. Gleich nach über Stock und Stein!

Kommerzienräthin. Ruhig! Sie sind beide da, sie sind hier.

Obrist kommt. Entführen? Das ist ja schlecht gedacht! Dafür —

Kommerzienräthin. Mehr, als Sie, interessirt mich mein Neffe und —

Obrist. Sie interessirt nichts —

Kommerzienräthin. Und die Rache!

Obrist. Was hat der Bursche geantwortet?

Kommerzienräthin. Ich bot ihm Unterstützung an, mein Haus —

Obrist heftig. Was hat er geantwortet? Was?

Kommerzienräthin kalt. Er wollte nicht.

Obrist überrascht. Das war — verdrießlich. seine verdammte Schuldigkeit.

Kommerzienräthin. Hat er Ihnen denn das nicht erzählt?

Obrist. Kein Wort.

Kommerzienräthin. Nun! das ist brav, würde ich an Ihrer Stelle sagen. Aber, da er seiner Sache gewiß ist, so nenne ich es nur klug. Und die Klugheit führt weiter als die Frömmigkeit.

Obrist nachdenkend, beunruhigt. Die Gewißheit will ich hier schon nehmen. Entschlossen. Ich schicke meine Tochter hier weg. Sehr lebhaft, projektirend.

Kommerzienräthin kalt. Wohin?

Obrist verlegen. Das weiß ich noch nicht.

Kommerzienräthin lächelt. Der ehrliche alte Ernst hat seine Tochter auch weggeschickt —

Obrist. Wer will sich unterstehen, so von meiner Tochter zu denken?

Kommerzienräthin. Jetzt weint sie viel —

Obrist. Die Lehrjahre —

Kommerzienräthin. O, wenn wir erst Meisterinnen geworden sind —

Obrist. Sie wird aufhören zu weinen.

Kommerzienräthin. Sobald ihr ein anderer gefällt.

Obrist. Sie soll einen andern lieben. Das ist ihr nicht verwehrt.

Kommerzienräthin. Wen?

Obrist. Es wird sich Jemand finden.

Kommerzienräthin. Es werden sich sogar sehr viele finden.

Obrist. Ich suche den Mann aus.

Kommerzienräthin. Wo? Sie bleiben ja hier.

Obrist aufs höchste gebracht. Machen Sie mich nicht rasend!

Kommerzienräthin. Das heißt, wenn ich nicht rasend werden will, muß ich Hans und Sophie verheirathen. Diese Genugthuung am Oberfalkenmeister, meiner Schwester und dem falschen Albert muß mir werden!

Obrist. Was habe ich mit Ihrer Genugthuung und Ihren Ränken zu schaffen? Geht. Stößt auf Hans.

## Zwölfter Auftritt.

---

Hans. Obrist. Kommerzienräthin.

Hans. Herr Obrist, sind Sie noch böse auf mich?

Kommerzienräthin. Bewahre! der Vater zahlt —

{Obrist. Kein Wort mehr —
{Hans. Gottlob!

Kommerzienräthin. Aber das hilft nichts, du wirst doch verworfen.

Hans. Das muß sich jetzt geben.

Obrist. Geizhals!

Hans. Darüber werden wir uns schon finden, wenn Sie nur den Bauer zurück nehmen.

Obrist. Ich nehme den Bauer zurück — aber kannst du dich über den Knicker rechtfertigen?

Hans rasch. Mit zwey Worten.

{Obrist. So sprich sie!
{Kommerzienräthin. Geschwind!

Hans. Kleine Pause. Er schüttelt den Kopf. Ich lobe mich nicht selbst.

Kommerzienräthin mit Achselzucken. Mangel an Welt.

Obrist. Hier auf das Herz. ist dein Bruder schlecht beschaffen, aber er ist doch liberal.

Hans. Fragen Sie den Bruder, wie ich beschaffen bin.

Obrist schnell. Und wenn der deine Filzigkeit bestätigt?

Hans entschlossen. Dann will ich alles verloren haben.

Kommerzienräthin. Wenn es ihm nützlich ist, läßt er dich stecken.

Hans. Der Bruder ist eißkalt, aber er lügt nicht.

Obrist. Das glaube ich auch.

Kommerzienräthin. Er lügt nicht, aber er giebt dem Obristen eine andere Ansicht. Wo Unverstand oder Bosheit nicht weiter können, gebraucht man das Wort ganz bequem.

Hans. Sapperment! So fragen Sie ihn nichts und sehen Sie mich an! Spricht da eine Lüge? Hier sind heut wunderliche Dinge vorgegangen. Habe ich jemand aufgehetzt?

Obrist. Nein. Aber —

Hans. Den alten Baron habe ich wohl ausgelacht, aber dem Bruder habe ich keinen tückischen Streich gespielt.

Obrist. Wahr! Aber deine Thaler hast du nicht an das Mädchen wenden wollen. Das ist gemein-schlecht!

Hans ruhig. Fragen Sie Albert.

Obrist. Er taugt nicht. Aber die paar Thaler, die ihm etwa noch übrig bleiben mögen, hat er doch an das Mädchen und mich wenden wollen.

Hans. Fragen Sie Albert.

Kommerzienräthin dreht den Obristen zu sich. Und wenn er nach der Frage gut besteht?

Hans. Ich habe schon gewonnen, Sie wollen nur nicht vom Platze weichen. O ich weiß wohl, ich dürfte nur so machen — Er präsentirt. und zweyerley Tuch tragen, dann ginge alles —

Obrist lacht. Nichts!

Hans. Das thue ich aber nicht. Weil mein ganzer Wille einmal dahin nicht geht, darum thue ich das nicht. Sonst an Courage fehlt es mir nicht.

Obrist. Losschießen kann jeder. Es gehört Sinn dazu und Ehre —

Hans. Es soll sichs einer unterstehen und treten dem Vater in den Weg, Sophien oder Ihnen! Dann sollen Sie wohl gewahr werden, daß ich Ehre habe.

Obrist. Hm! Für seine Haut, sein Mädchen und das Alter greift wohl jeder zu! Aber für das Vaterland und den Regenten —

Hans. Nun, wenns mit denen so weit gekommen wäre, daß sie sich nach mir umsehen müßten, würde ich mich auch nicht erst rufen lassen.

Aber vorher thue ich hier meine Schuldigkeit und habe sie heut gethan, daß an mir nichts auszusetzen ist, das weiß ich. Trage ich keine Degenquaste an der Seite, so habe ich Hausehre auf der Stirne. Wo die nicht ist, da taugt der Degen auch nicht weit. — Nun kurz und gut, ich stelle mich Ihnen unter die Augen und fordre, daß Sie mir sagen, ob ich das rechte Maaß für Ihr ehrliches Herz habe.

Obrist verlegen, bewegt, ermannt sich. Ich frage den Bruder. Geht.

Hans mit einem Sprung. Ich hole Sophien.

Obrist bleibt stehen. Holla!

Hans eben so. He?

Obrist. Wozu das?

Hans. Sie sind geschlagen!

Obrist droht ihm. Kerl!

Hans. Nur zu! Mit dem Bauer ists vorbey.

Obrist. Du spielst groß Spiel!

Hans. Mit einem Ehrenmanne!

Obrist. Zur Sache! Ins Haus.

Hans. Zur Braut! Zu Sophien.

Kommerzienräthin nach kurzer Pause. Zur Rache! Sie will Hans folgen.

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Kommerzienräthin. Herr Lonau.

Lonau fröhlich, geschäftig und sehr gutmüthig. Der Oberfalkenmeister ist abgefertigt —

Kommerzienräthin schnell zu ihm. Der Obrist für Hans fast gewonnen.

Lonau in freudigem Erstaunen. So siegt die gute Sache!

Kommerzienräthin überlegen. So bändigt die Intrigue. Es lebe die Intrigue.

Lonau aufwallend. Hier herrscht keine.

Kommerzienräthin bedeutend. Mehr als Sie wissen.

Lonau ihre Rede hindernd. Ich bin zufrieden — das weiß ich und damit genügt mir.

Kommerzienräthin. Ein Wort und Sie sind nicht mehr zufrieden. Nie mehr.

Lonau. So sprechen Sie es nie.

Kommerzienräthin. Es giebt hier Geheimnisse —

Lonau. Ich will sie nicht erforschen.

Kommerzienräthin. Was denken Sie von der Nachgiebigkeit meiner Schwester?

Lonau. Sie macht meine Frau liebenswürdig — das ist mir genug und ich bin dafür dankbar.

Kommerzienräthin. Ist so eine armselige Täuschung Weisheit?

Lonau. Wer Frieden und Freuden mir nehmen will, meint der es gut?

Kommerzienräthin. Von der angenommenen Griechischen Tracht an —

Lonau. Wenn ich nur nicht Griechisch gekleidet gehen soll, meine Frau will ich nicht geniren.

Kommerzienräthin. In die Stadt lassen Sie sie nie reisen, oder Sie sind verloren!

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Lonau in der Tracht des ersten Aufzuges.

Madam Lonau. Vorhin hat der Oberfalkenmeister den Albert angeredet mit ihm zu reisen. —

Kommerzienräthin, erstaunt. Was?

Lonau. Sey mir willkommen, liebe Jette, in der Tracht der fleißigen Hausfrau! Er umarmt sie. Nimm meinetwegen wieder das Poltern an, das ich in der Kleidung gewohnt bin, nur vernünftele nicht so krank, wie du in der andern Tracht gethan hast.

Kommerzienräthin. Danken Sie ihr doch, daß sie Ihnen noch einen neuen Zügel anlegt, Sie zu führen und zu beherrschen.

Lonau. Dem Frohsinn und der Verträglichkeit gebe ich mich hin, die beherrschen mich auf ewig!

Madam Lonau zur Kommerzienräthin. Albert wird zu dem Herrn Oberfalkenmeister ins Haus ziehen!

Kommerzienräthin erstarrt. Was?

Madam Lonau. O, ich kann auch Dinge führen!

## Funfzehnter Auftritt.

---

Vorige. Oberfalkenmeister.

Oberfalkenmeister hat einen Thaler in der Hand, den er mit einer Lorgnette besieht. In dem einen Beutel, bester Herr Lonau, befindet sich wahr und wahrhaftig dieser Konventionsthaler, den eine schlechte Denkungsart fälschlich verfaßt hat.

Lonau nimmt ihn. Tauschen wir ihn um.

Kommerzienräthin auf ihn zu. Sie reisen mit Albert?

Oberfalkenmeister tödtlich erschrocken. Herr Gott — sind Sie hier?

Kommerzienräthin streng. Was wollen Sie mit ihm unternehmen?

Oberfalkenmeister freundlich, ängstlich. Nichts!

Madam Lonau. Geschäfte, sagten Sie ja!

Kommerzienräthin gebieterisch. Was hat Ihnen der Mensch weiß gemacht?

Madam Lonau. Er kann dem Herrn Baron nützlicher seyn als du.

Kommerzienräthin heftig. Jetzt sind Sie ruinirt, verrathen, verkauft, verloren.

Oberfalkenmeister zu Herrn Lonau. Nun geht es los!

Kommerzienräthin. Ich lasse Sie persifliren —

Madam Lonau. Darüber ist man schon hinaus.

Kommerzienräth. Ihre Hoflieferungen —

Oberfalkenmeister. Pst! Nichts von Geschäften —

Kommerzienräthin. Ich denuncire Sie der Herzogin —

Oberfalkenmeister. Du mein Gott —

Kommerzienräthin. Ich weiß Mittel, diese mit ihrem Gemahl wieder vereinigen zu lassen.

Oberfalkenmeister. Um Gottes Willen nicht!

Kommerzienräthin befehlend. So lassen Sie den Gedanken mit Albert fallen.

Oberfalkenmeister. Ich werfe ihn weg.

Kommerzienräthin. Desavouiren Sie ihn —

Oberfalkenmeister. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen.

Madam Lonau. Wie? So lassen Sie sich schrecken?

Lonau. Das freut mich für Albert.

Kommerzienräthin. Ich fahre mit Ihnen zurück.

Oberfalkenmeister. Ja ja!

Kommerzienräthin. In Ihrem Wagen — Sechs Postpferde lassen Sie bestellen.

Oberfalkenmeister innerlich beängstet. Das Postgeld ist erhöht!

Kommerzienräthin. Keine Widerrede! Sie sind in meiner Hand —

Oberfalkenmeister. Das kommt mir so vor. Nur lassen Sie mich auf der Retour etwas schlummern, denn —

Kommerzienräthin verächtlich. Den ewigen Schlaf.

Oberfalkenmeister. Gott sey mir gnädig!

Kommerzienräthin. Vor der Hand will ich es seyn. Ich vergebe Ihnen das Komplott gegen mich.

Oberfalkenmeister. Ich bedanke mich. zu Herrn Lonau. Eigentlich weiß ich nicht, was ich gethan habe.

Kommerzienräthin schnell. Das wissen Sie niemals.

Oberfalkenmeister betäubt. Es — es kann seyn.

Madam Lonau die bey jeder Rede einfallen wollte und nicht zum Worte gelassen ward. Wie? So lassen Sie sich tyrannisiren?

Kommerzienräthin. Du redest in meiner Gegenwart kein Wort!

Lonau. Sondern gehst, um mit mir zu reden. Deine Schwester hört sich gern, dazu sind wir nicht nöthig. Will sie wegführen.

Madam Lonau. Nicht reden? Sie will zurück gehen. Ich nicht reden? Ich will reden! Ich will dir Dinge sagen —

Kommerzienräthin tritt vor sie hin. Ernst!

Madam Lonau etwas verlegen.

Lonau tritt in beider Mitte. Was ist mit Ernst?

Oberfalkenmeister zwischen Kommerzienräthin und Herrn Lonau. Spaß — Lauter Spaß! Die Frau Räthin haben schon eine Force im Reden, an Ihnen zu Madam Lonau will ich auch nicht zweifeln. Wenn sich die beiden Damen loslassen, müßten wir beide zu Grunde gehen, bester Herr Lonau!

## Sechszehnter Auftritt.

---

Vorige. Obrist, Albert an der Hand.

Obrist. Hans! Heda — Hans! Sophie — Linde! herbey! Zu Herrn Lonau, den er umarmt. Es ist Hans, der mich ranzioniren wollte! Ruft. Hans!

Hans im Fenster. Sind Sie geschlagen?

Obrist. Wo ist Sophie?
Hans zieht sie ans Fenster. In meinen Armen.
Sophie. Lieber Vater —

Obrist. Küßt euch, liebt euch, heirathet euch, packt euch herunter, denn meine Füße kommen dem Herzen nicht nach!

Hans küßt Sophien und stürzt mit ihr vom Fenster weg.

Lonau. Und meine Worte können das Herz nicht aussprechen.

Madam Lonau. Von ganzem Herzen Dank! Umarmen ihn.

Obrist hält beide umschlungen. Feuer, Feuer! Von Herz zu Herzen, Feuer!

Unterofficier. Vivat! Er schwenkt den Hut aus dem Fenster und geht zurück.

Hans und Sophie umarmen den Obristen.

Hans. Nun, habe ichs nicht gesagt? giebt ihm den Handschlag.

Obrist zu Herrn Lonau. Nun ist alles dein; bleibe ich keinem schuldig, so darf ich auch dem Hans nicht schuldig bleiben. Er umarmt ihn. Aber der erste Sohn wird Soldat.

Hans. Wenn er Lust hat!

Kommerzienräthin. Mein Werk ist das, Herr, Albert!

Albert. Nicht Ihr schlechtestes!

Lonau. Wir sind glücklich und mein Ernst ist nicht dabey!

Kommerzienräthin. Kann nicht dabey seyn!

Obrist. Muß dabey seyn. Oben ist er bey mir — voran Albert — ein Wort aus dem Herzen. Wir gehen alle zu ihm — alle, alle! Es muß kein Geheimniß mehr hier zu Hause seyn. Der Augenblick des Glücks ist der Augenblick der Vergebung. Voran du — wir folgen.

Albert, der indeß nachsann. Ich werde ihm schreiben. Er geht ins Haus.

Obrist. Unnützes Volk, das schreibt, wo es handeln sollte. — Er nimmt Madam Lonau und Herrn Lonau; zu ihm. Mehr Autorität. Zu ihr. Mehr Freundlichkeit. Zu ihm. Offnes Herz. Zu ihr. Offne Speisekammer — keine Griechische Montirung, und Vertrauen eins zu dem andern — so mag da drunten die Welt rumoren, hier oben ist Friede! Vorwärts, Marsch! — Wer maroden Herzens ist, bleibt zurück. Sie gehen.

Oberfalkenmeister zupft Herrn Lonau. Ich bekomme noch einen gerechten Konventionsthaler von Ihnen.

Lonau. Da ist mein Beutel, suchen Sie den besten heraus! Fort! Gehen.

Oberfalkenmeister wühlt darin. Nicht mehr, als mir zukommt.

Madam Lonau. Nun triumphire hier unten allein.

Unterofficier schießt aus dem Fenster eine Flinte los. Vivat!

Oberfalkenmeister fällt mit dem Beutel zu Boden und schreit.

Hinter der Scene.

Obrist. Recht so, Linde! Feuer!

Oberfalkenmeister. Ach Herr Gott!

Die Andern hinter der Scene. Vivat!

Obrist. Feuer! Die Trommel gerührt und Feuer!

Kommerzienräthin. Was wollen Sie? Sind Sie von Sinnen?

Oberfalkenmeister. Gott sey mir gnädig, sie schießen nach mir. —

Kommerzienräthin. Stehen Sie auf!

Oberfalkenmeister. Dann werde ich noch eher getroffen.

Kommerzienräthin. Einfältiges Freudenfeuer! Weiter nichts!

Oberfalkenmeister. So? Steht auf.

Kommerzienräthin. Weiter nichts!

Oberfalkenmeister. Die haben hier verdammte Freudensmanieren. Entweder brüllen sie Feuer — oder sie schießen den Leuten auf die Köpfe.

Kommerzienräthin. Jetzt gehen Sie mit hinauf.

Oberfalkenmeister. Ich bin marode —

Kommerzienräthin. Das waren Sie schon in der Geburt! Wir müssen hinauf — hier bleibe ich nicht, und zu Albert sollen Sie nicht! Gehen Sie voraus —

Oberfalkenmeister voraus. Da oben werden wohl gar Präsente gemacht!

Kommerzienräthin. Zeigen Sie sich mit éclat — geben Sie Sophien Ihren Ring.

Oberfalkenmeister. Ich kann nicht von der Stelle! Setzt sich. Bey Gott!

Jetzt sind die andern am Berge sichtbar.

## Siebzehnter Auftritt.

---

Vorige. Ernst.

Ernst ihnen entgegen. Mein Herr — mein lieber, guter Herr!

Lonau läuft ihm entgegen. Mein ehrlicher Freund warst du immer, armer Mann, sey nun — mein Bruder! Umarmt ihn.

Obrist. So recht!
Hans. Es wird alles gut —
Sophie. Ehrlicher Freund!
Madam Lonau. Ich will alles thun!

Unterofficier inwendig. Vivat! Er trommelt den Generalmarsch. Vivat!

Oberfalkenmeister Springt auf und eilt nach. Herr Gott, nun schießt der wieder.

Kommerzienräthin sieht hinauf und tritt heftig auf den Boden. Nun sind sie aus meiner Hand. Sieht nach Lonaus Hause. Mit diesem kann ich sie noch quälen. Geht hinein.

---

# Scheinverdienst.

---

## Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

# Personen.

---

Geheime Secretär Seefeld.

Madam Seefeld, dessen Frau.

Christian,
Rath Ludwig,
Heinrich,
Sophie, } ihre Kinder.

Wittwe Schmidt.

Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.

Staabschirurgus Rechtler.

Henriette,
Johann, } im Seefeldschen Hause.

---

# Erster Aufzug.

Bey dem geheimen Secretär Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.

---

## Erster Auftritt.

Johann läßt einige große Verschläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. Henriette kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.

Henriette.

Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschläge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freylich. Er kommt heute selbst noch an.

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Mensch war, als er auf Reisen ging: aber wie er jetzt seyn mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal seyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe Sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch seyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er!

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen

ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wider — was nützt er uns? Nichts! Mit Einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheitzte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweydeutige Kisten aus Italien; der Andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Lieb-

schaft mit der Armuth. Kein Brieschen, kein Aufpassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freylich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich Sie schon nicht, denn Sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — Es giebt mir auch

niemand was, wenn ich sie verrathe. So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld mit einem Frachtbriefe in der Hand.

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld geht hinein.

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da' ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwey Guckgläser, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, so mager es auch nach gerade bey ihm aussieht. Folgt Herrn Seefeld.

## Dritter Auftritt.

---

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hierher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gieb Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen Sie Sich auf mich, Mamsell. — Gehe, indem tritt ein

## Vierter Auftritt.

---

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küssen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bey aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt verlegen. So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

---

# Fünfter Auftritt.

---

Vorige. Madam Seefeld.

Madam Seefeld. Was machst du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Madam Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Madam Seefeld zu Henrietten. Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madam!

Madam Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich möchte Ihre Fragen nicht stören.

Madam Seefeld. Haben Sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Madam Seefeld zu Henrietten. Rufe Sie ihn doch.

Henriette geht ab.

Madam Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Madam Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freylich wohl.

Madam Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Madam Seefeld. Ey ja! er ist so übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es verfertigen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Madam Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte?

Madam Seefeld. Ja freylich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüthe von Jahren und Erwartungen — „weiter „kann ich nicht, als ich bin" — O das ist hart!

Madam Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls giebt manchmal den Worten Kraft.

Madam Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Madam Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Madam Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen: denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Madam Seefeld. Nicht wahr, Ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Madam Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

Madam Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden seyn.

Madam Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Madam Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll“ zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

Madam Seefeld lächelnd. Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht jedermanns Sache. Erhitzt Gerade darum ging er vor drey Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Madam Seefeld mit Feuer. Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Madam Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben.

Madam Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Madam Seefeld heftig. Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufdringen,

noch auch den Tagewerkern ihren sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angrinzen ohne ihn zu fassen, meinen Christian,

## Sechster Auftritt.

---

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt überreicht die Arbeit.

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab:

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld schlägt ihn auf die Schulter. Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmahlen. Aber — aber Sie haben nicht studiert, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freylich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Madam Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt verbeugt sich und geht ab.

## Siebenter Auftritt.

---

Vorige ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Madam Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Madam Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Madam Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Madam Seefeld. Pulver? verschießen? ey ey! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will —— dir nicht sagen, was ich will.

Madam Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Madam Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Madam Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Madam Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Madam Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Madam Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! geht.

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ausfällt.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freylich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Madam Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt verbeugt sich und geht ab.

## Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Madam Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Madam Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Madam Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Madam Seefeld. Pulver? verschießen? ey ey! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — — dir nicht sagen, was ich will.

Madam Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Madam Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Madam Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Madam Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Madam Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Madam Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! geht.

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater erschallt.

Madam Seefeld dicht vor ihrem Manne. Wem soll sie jetzt gehorchen? Gespannt. Ich frage.

Seefeld sieht sie an, besinnt sich etwas. Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

Madam Seefeld. Geh Sophie!

Sophie geht ab.

Madam Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherley.

Madam Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Madam Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Madam Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Madam Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Madam Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld geht auf und ab.

Madam Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Madam Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. Geht.

Madam Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. Geht in die Mitte ab.

Madam Seefeld. Was will der Mann?

## Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Madam Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem Griechischen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Madam Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich

Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studieren muß ich nicht.

Madam Seefeld. Du mußt studieren, du sollst studieren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studieren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Madam Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du hast Genie, und willst es verherzen; aber du sollst Genie haben, sage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe," sagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Madam Seefeld. Und wozu hättest du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Madam Seefeld im höchsten Zorn. Schneider zu werden. Geht.

Heinrich, da sie an der Thüre ist. Mama!

Madam Seefeld kehrt um.

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Madam Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Madam Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Madam Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Madam Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studieren.

Madam Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

Madam Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Madam Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ey, ich selbst.

Madam Seefeld. Ein- für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studieren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Madam Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sey fleißig, und komm' mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwey Stunden frey.

Madam Seefeld. Du sollst keine frey haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Madam Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. Geht ab.

Madam Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

## Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig küßt ihr die Hand. Guten Morgen, Mama!

Madam Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studieren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Madam Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich bestehe darauf; er soll und muß studieren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Madam Seefeld durchsieht sie. Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frey, alles. Dazu monatlich drey Louisd'or von uns.

Ludwig. Freylich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe

ich mich zurück; so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

Madam Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfordert.

Madam Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Madam Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

Madam Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. Geht.

Madam Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bey der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben. Geht ab.

Madam Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles aufbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

# Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Seefeld nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte. Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Madam Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. Geht.

Madam Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

Madam Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Madam Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles was ich kann.

Madam Seefeld giebt ihm die Rechnungen. Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

Madam Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

Madam Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

Madam Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld geht auf und ab, und liest in den Rechnungen.

Madam Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Madam Seefeld. Es ist freylich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Madam Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Madam Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Madam Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld heftig. Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld

und Gras aussehen — und thue doch nichts?

Kalt. Was soll ich mehr thun? Sprich!

Madam Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Madam Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang!

Madam Seefeld. Mein Gott!

Seefeld. Pause, darin er sich faßt. Weiter!

Madam Seefeld. So meine ich, wenn du jetzt öfter zum Präsidenten gingest, und lägest ihm an wegen der Besoldung für Ludwig.

Seefeld kalt. Nein!

Madam Seefeld. Wie? willst du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld geht einigemal auf und ab, dann sagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung: Es ist sehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. Geht ab.

Madam Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

## Eilfter Auftritt.

Madam Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie so gut seyn, Mama, und den Nachtisch für diesen Nachmittag ansehen, ob er Ihnen so recht ist?

Madam Seefeld. Er wird schon recht seyn.

Sophie geht.

Madam Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Madam Seefeld. Zieh' dich heut besser an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Madam Seefeld. Was soll die Frage?

Sophie. Finden Sie sie nicht natürlich?

Madam Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Madam Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie dir für den

Nachmittag geläufig sind. Leg' deine Zeichnungen zurecht, und probiere die Arie: „Ihr Rosenstunden“. Geht ab.

Sophie sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz: Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! Dann folgt sie ihr schnell.

---

# Zweyter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

## Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hierher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt curiose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bey der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheid, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleydieners Platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und was habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann giebt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne; ein: „ich bedanke mich" — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette ab.

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig öffnet. Drey Bogen? Das lese ein anderer. Liest: „Unglück — die Pflichten gegen dein Kind."

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! Liest: „Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden" Er ist in Gedanken.

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstochter heirathen, so wird freylich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menschmöglichen Pfiffigkeit studiert, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weitgescheiden Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat Ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreyßig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr besser gefällst, als ich; das ist Deine Sache. Geht ab.

Johann. Deine Sache? So? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denke

doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

## Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Madam Seefeld. Christian. Sophie und Heinrich.

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

Christian. Geh Er mit mir! Geht mit Johann in das Seitenzimmer.

Seefeld will dem Christian folgen.

Madam Seefeld zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt. Was sagst du?

Seefeld. Wovon —

Madam Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

Madam Seefeld. Kennst du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

Madam Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheilen, sich verständlich zu machen, andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

Madam Seefeld. Fühlst du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe dich gern froh, und habe viel gethon und viel unterlassen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Madam Seefeld mit Erstaunen. Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

Madam Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eignen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bey uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie aus tiefen Gedanken erwachend. Was befehlen Sie?

Madam Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du hast seit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. Zu ihrem Manne. Ich habe eine Partie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Madam Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Madam Seefeld. Warum? Ist dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

Madam Seefeld zu Seefeld. Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie ergreift ihres Vaters Hand. Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen Sie mich nicht aufopfern.

Madam Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß du bey deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Partie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

Madam Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lästig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Madam Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Aeltern Hause weg vergeben werden muß?

Madam Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte „Heirath," mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte; und da Ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer auszuweinen zu dürfen. Will gehen.

Madam Seefeld. Das sollst du nicht; denn deine Thränen sind Ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Madam Seefeld. Na, geh, weine aus, und sammle dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die dein Glück will.

Sophie geht.

Madam Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trocknem Auge. Geht ab.

---

## Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sophie.

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bey der Sache die erste Stimme ist.

Madam Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

Madam Seefeld. Hofrath Rüden.

Seefeld. Er ist reich.

Madam Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Funfzig.

Madam Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt seyn will.

Madam Seefeld mit Nachdruck. Du kennst unsre Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

Madam Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

Madam Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Madam Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Madam Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

Madam Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

Madam Seefeld zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat, und in einem Buche liest. Was hast du da für ein Buch?

Heinrich bringt das Buch. Ansons Reise um die Welt.

Madam Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das Griechische Wesen nicht in den Kopf.

Madam Seefeld nimmt es. So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Madam Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld drohend. Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehn haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben Sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, keiner ist von dem andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und pakken was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da komme dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptoto! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Madam Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bey dem — am allerwenigsten.

Madam Seefeld. Meine Geduld ist am Ende.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. Johann trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt, und geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die Sie haben werden. Er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf, und fängt an ihn los zu wickeln.

Heinrich drängt sich zu. Christian, was ist das?

Madam Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian hat ihn frey hin gestellt, tritt zurück. Nun sehen Sie!

Seefeld und Madam Seefeld besehen ihn.

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian mit Feuer. Die Mühe, die Gänge, die Künste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

Madam Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt! Sieh; da — da oben auf dem Kopfe ist er geflickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Aechtheit. Pathetisch. Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Tyber geworfen, theils zerschlagen, und in der Folge verschüttet wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufruhr zerschlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

Madam Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen bist?

Madam Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. Zu ihrem Manne. Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Acquisitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein weschanter Kerl, was willst du mit seinem Gesichte?

Christian. Ich muß Ihnen beyläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel

gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

Madam Seefeld, zu Heinrich. Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Es ist doch allemal ein Mordbrennen.

Christian. Von den meisten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich Ihnen auch heut noch aufstellen will. Lassen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen. — —

Madam Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

Madam Seefeld lachend. Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

Madam Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt; und soll noch lange leben.

Christian. Mama, Sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Madam Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Ansons Reisen um die Welt genommen, weil sie der Griechischen Grammatik im Wege stehen. Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche. Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich geht ab.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige ohne Heinrich.

Madam Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du jetzt in deinem Vaterlande anfangen?

Madam Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beym Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

Madam Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst du denn von dem allen ergreifen, was dir offen steht?

Madam Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

Madam Seefeld schnell einfallend. Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Madam Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte, was willst du werden?

Christian geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne. In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bey den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

Madam Seefeld mit Wärme. Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld kalt. Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Mahler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

Madam Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

Madam Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Madam Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian widrig. Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld zu Madam Seefeld. Hörst du das? Zu Christian. Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Madam Seefeld. Unter dem „man" bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studiert. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

Madam Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalitäe nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Madam Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. Er geht auf und ab. Ich bin heftig, und das darf ich

jetzt nicht seyn. Bey kälterem Blute will ich euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzükkungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß deine Mutter Wittwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. Geht ab.

## Siebenter Auftritt.

---

Madam Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

Madam Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

Madam Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. Rasch. Ey wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläuftige Patron?

Madam Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rechtler ist dein Pathe — Rechtler liebt Gemählde — du bist ihm neu — gefällt dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

Madam Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gieb dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

Madam Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

Madam Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. Geht ab.

## Achter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

## Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

Madam Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune seyn kann.

Madam Seefeld. Sey doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig küßt ihr die Hand. Das danke ich Ihrer Güte.

Madam Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt.

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

Madam Seefeld. Erkläre dich, was ist das?

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ey der Tausend, — da will ich hören, es sey mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

Madam Seefeld. Denken Sie nur, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur worden?

Madam Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! ey! ey! Ja das Wälschland ist ein heisses Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Madam Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

Madam Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

Madam Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ey bey Leibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

Madam Seefeld. Als ein feuerspeyender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

Madam Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bey denen Menschen das Nasenbluten. Wie

dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feuers. Ja — es können hier — er steht auf, und pocht mit dem Stocke auf den Boden — hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Madam Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dieß nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemahlten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen Discurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Madam Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Madam Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. Geht ab.

## Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Rechtler.

Madam Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten Sie es lange schon.

Madam Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

Madam Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

Madam Seefeld. Mein Kind! gerührt. So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reitzten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

Madam Seefeld sehr ernst. Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

Madam Seefeld zornig. Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

Madam Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey Ihnen empfohlen. Geht.

Madam Seefeld. Ludwig!

Ludwig kehrt um.

Madam Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Madam Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heirath schon negotiirt, und bey dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Madam Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

Madam Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

Madam Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

Madam Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

Madam Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

Madam Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

Madam Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sey deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und funfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

Madam Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem

Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig geht ab.

## Zwölfter Auftritt.

---

Madam Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

Madam Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wie-

der gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

Madam Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

Madam Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

Madam Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Madam Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

Madam Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bey Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

Madam Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reitz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

Madam Seefeld. Jetzt, da du die Flekken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweyen — überlege es. Willst du nachgeben?

Madam Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh du den deinen, wie du willst und kannst.

Madam Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

Madam Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt.

Geht ab

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib.

Geht ab.

# Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

## Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. Madam Seefeld kommt dazu.

Madam Seefeld. Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Madam Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Madam Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Madam Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh. —

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie gebt ab.

Madam Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Madam Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beyspiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Madam Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Madam Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Madam Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Madam Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

# Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

## Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. Madam Seefeld kommt dazu.

Madam Seefeld. Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Madam Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Madam Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Madam Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh. —

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie gebt ab.

Madam Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Madam Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beyspiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Madam Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Madam Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Madam Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Madam Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

Madam Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Madam Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Madam Seefeld heftig. Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Madam Seefeld. Ein geheimer Secretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Madam Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Madam Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Madam Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Madam Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Madam Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Madam Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Madam Seefeld. Um das Mährchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Madam Seefeld. Treib mich nicht aufs äußerste.

Seefeld. Ungern.

Madam Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Madam Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Madam Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quakerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

Madam Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Madam Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

Madam Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Madam Seefeld. Daß wir Bankerotierer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Madam Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst, aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

Madam Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld ernst. O Gott! Du warest ein liebenswürdiges Mädchen!

Madam Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist du die Tyrannin meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens seyn solltest.

Madam Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaften ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Madam Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld wehmüthig. Karoline!

Madam Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reitze die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld nach einer Pause. Karoline! — Die Erschütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

Madam Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde.
Geht ab.

## Dritter Auftritt.

---

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

## Vierter Auftritt.

---

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein= für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig seyn, Sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weiteste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabey.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner-Verdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Parteyen das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erzürnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich statt, mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind Sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit Einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. Geht ab.

## Fünfter Auftritt.

---

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

## Sechster Auftritt.

---

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studieren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobey ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindisch wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind Sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit Einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. Geht ab.

# Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

# Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studieren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobey ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willst du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich mit Feuer. Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe seyn wird, wenn Sie einmal lesen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreyßig Mann zwey hundert verjagt;" und wenn Sie mich besuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und richten sich, weil Sie mein Vater sind. Das ist dann ein ander Ding, als wenn Sie in der Kanzley hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bey. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Giebt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem Könige zu sagen: „Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das Regiment keinen mehr!" Lassen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bey meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — „Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?"

Heinrich. Ey habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! du mein Letztgeborner streite für dein Vaterland und deinen guten König. In Sieg, in Tod und Ehre hast du deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sey menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun spreschen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bey der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr, als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie so gut seyn, und es der Mama sagen? Sie setzt die Reden so spitz — dann bin ich kaput. Er geht. Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. Geht ab.

## Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ey, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav.

Rechtler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bey jedem menschlichen Unternehmen das Factotum seyn. Wenn aber der Mensch nicht studieren will, wollte ich, ihr machtet meines gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann einst mit Gottes Hülfe einen Staabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — Dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens, quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensthür? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Corrector der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Ängst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun, die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebens-Kapitalschlüsselverwalter — heißt Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia sind gar besonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht ihr's ein? Kommt euch der Glaube? Ich habe es euch oft gepredigt. Salvavi Animam. Da ist der Christianus. Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bey mir gewesen.

Seefeld. Wie findet ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gedient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine Descriptiones — keine Deutlichmachung. Mit Einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Wälschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag seyn, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honette Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter, und gähnte; das hat mich geärgert. Und denket doch, der Hektor schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm, und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stock springen.

Seefeld. Ja ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bey uns prakticiren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, id est: scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — „Mi Fili Christiane, du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst. Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seye denn, du werdest krank, wovor dich Gott bewahre!“

Seefeld reicht ihm die Hand. Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit euch, Amice? Ihr rafft alle Arbeiten zusammen und quält euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — eure Kräfte nehmen ab — euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit euern Lebenstagen — Setzt euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus, und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Aktenstößen euer Leichnam zusammen fiele. Nicht doch! Spannet bey Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund-heilsamer, medicinisch-christlicher Rath bey der Sache, Amice! reflektiret darauf. Geht. An der Thür begegnet ihm

## Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Vorige.

Madam Seefeld. Man sucht dich —

Seefeld. Wer?

Madam Seefeld. Der Herr Kanzellist.

Seefeld geht ab.

## Neunter Auftritt.

Rechtler. Madam Seefeld.

Madam Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie sehe — Was sagen Sie zu meinem Christian?

Rechtler altmodisch höflich. Hm! Eine feine Person!

Madam Seefeld mit Bedeutung. Es hat ihm sehr bey Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Madam Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

Madam Seefeld. Das hübsche Julchen! in Einem weg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

Madam Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bey Gott und Menschen beliebt.

Madam Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradeweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleyhand, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da, und warte den Käufer ab, der mir Waare abnehmen wird.

Madam Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freylich ist mir nicht jeder Käufer recht.

Madam Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee gehegt — gerade heraus gesprochen, gerader Mann — Was würden Sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

Madam Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Madam Seefeld erstaunt. Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondere Ideen. Die sich so viel mit den Statüen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlassen; aus denen nicht ein antiquer sondern ein moderner Ehestand folgt.

Madam Seefeld. Haben Sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszubiegen, und die Weltmänner wollen fein gefaßt seyn.

Madam Seefeld. Darüber seyn Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich absonderliche Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme so ein wohlhabender Pachter, aber deß etwas.

Madam Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt seyn, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unserer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

Madam Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bey der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Taufschein, aber uralt an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Madam Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entsetze mich manchmal, wenn ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschnürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Büchermännchen — ohne eigene Gedanken und Willen. Einen schönen Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor die zwey gläsernen Auxiliaraugen kommt, — gehen ihnen die Augen über. Sie spenden dumme giftige Reden an sie aus — und schlafen ein über ihrem bösen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

Madam Seefeld kaum an sich haltend. Und so, wie Sie da einen Menschen beschreiben, so finden Sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — könnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangen will, allerdings. Dann — Sie nehmen's nicht übel, hat der Christianus keinen festen Fuß in der Welt.

Madam Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen

habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Mithin lassen wir die Gedanken fahren.

Madam Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Mamsell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie sollen deßhalb keinen bösen Animum gegen mich und mein Julchen hegen.

Madam Seefeld kurz. Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derohalben bey meinem alten guten Freunde das Pfeifchen in der Abendstunde nicht sollte vergönnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

Madam Seefeld. O, das haben Sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweisen, wenn Sie mich sonder Heftigkeit anhören wollten.

Madam Seefeld. O reden Sie nur!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deßhalb hier — Das Kind, die Sophie, ihre Tochter ist ein scharmantes Mädchen.

Madam Seefeld. Hat etwa dieß junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino, habet! Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

Madam Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

Madam Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

Madam Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Madam Seefeld heftig. Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Madam Seefeld. Wissen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen seyn.

Madam Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte! Sie schellt mit Heftigkeit dreymal hinter einander.

Rechtler. Was soll das geben?

Madam Seefeld. Löschanstalten.

## Zehnter Auftritt.

---

Henriette. Vorige.

Madam Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette geht ab.

Rechtler. Mit dem Sturmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Madam Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davon tragen?

Madam Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein Anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen besseren Begriff inoculiren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Madam Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Hm! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenfeile, noch Schwalbacher Wasser, wenn

anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. Geht ab.

Madam Seefeld. Alberner Quacksalber!

## Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madam Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefordert, mir eine Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh. — Ich habe nur die Beruhigung dabey, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Madam Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

Madam Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt du?

Madam Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madam, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Madam Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, plagen Sie Sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verdächtig in Ihrem Munde.

Schmidt betroffen. Madam —

Seefeld heftig. Was ist das?

## Zwölfter Auftritt.

---

Vorige. Sophie.

Madam Seefeld. Frag deine Tochter.

Schmidt bittend. O, Madam!

Madam Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie zitternd. Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind, daß das Schicksal uns trennen wird —

Madam Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich seyn werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen.

Seefeld. Wie, mein Herr! so konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madam, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. Zu Herr Seefeld. Ach, hätten Sie vollenden lassen; alles wollte ich Ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entscheiden, Sie müssen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. Zu Madam Seefeld. Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. Will gehen.

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein

ist, einem reichen Wollüstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nun jedem bessern Verhältnisse entsage?

Madam Seefeld. Das steht nicht in deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne, — als geliebt zu seyn? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter Ihren Augen zu leben?

Madam Seefeld wüthend. Das kannst du hören?

Seefeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

Madam Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. Geht ab.

---

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Vorige, ohne Schmidt.

Madam Seefeld. So läßt du ihn gehen? Mehr soll er seine Nichtswürdigkeit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

Madam Seefeld. Und das saubere — „für jetzt“; welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! trage ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu seyn?

Madam Seefeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lohnte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

Madam Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bey ihr ist Uebereilung und kränkendes Geheimniß — bey Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwigs Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Madam Seefeld. Ludwigs Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthuung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

Madam Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Madam Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst du ruhig seyn, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen dich erhebt? — Wenn du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht deines heillosen Stolzes, den Gott dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Madam Seefeld. Nun, so reiß deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schreibern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sey stolz auf die hohe Tugend deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu seyn. Laß mich fort. Thue was du willst, und häufe die Verantwortung auf dein Gewissen!

Sophie wirft sich zu ihren Füßen. Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! Die Mutter macht sich los und geht ab.

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es, und laß mich im Sturme meine Arme nach dir ausbreiten!

Sophie umarmt ihn. Mein Vater!

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Johann. Hernach Ludwig.

**Johann.** Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

**Ludwig** kommt. Was hast du?

**Johann.** Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; Sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

**Ludwig.** Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

**Johann.** Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

**Ludwig** kalt. Hast du denn jemals im Ernste an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin prostituirt vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben.

Geht ab.

Ludwig. Insolenter Kerl!

## Zweyter Auftritt.

---

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Ältern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als du?

Geht ab.

---

## Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Ludwig.

**Sophie.** Christian, auf dich hoffe ich, auf dich rechne ich. Wende alles an, daß sie besser stehen. Ich bitte dich mit heißen Thränen darum.

**Christian.** Daß sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

**Sophie.** Ludwig hat großes Unrecht.

**Christian.** Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

**Sophie.** Sagst du das auch? Ich kenne dich nicht mehr —

**Christian.** Ich kenne euch noch alle. Das phantasirt immer mit feinen Grundsätzen in andern Welten.

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Madam Seefeld.

Madam Seefeld sehr erhitzt. Was sagst du, Christian — wie findest du deinen Vater?

Christian zuckt die Achseln.

Madam Seefeld. Wie gefallen dir seine Plane?

Christian kalt. Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich solche Geldmenschen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

Madam Seefeld. Wenn du nur — Hm! Sie sieht Sophien an. Man kann vor deines Vaters Räthen kein Wort reden.

Sophie geht ab.

Madam Seefeld. Wenn du nur in Rechtlers Hause dich besser benommen hättest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mädchen.

Madam Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann hätte ich den alten Kanz als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen hätte er sich gemischt, alle meine Gänge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besserwissen veraccifet — nein, Mama, das ist nichts. Ich gehe niemals wieder hin. Er geht auf und ab.

Madam Seefeld. Es trifft alles so widerwärtig zusammen. Wenn du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advocatur —

Christian. In keinem Fall.

Madam Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechts-Chikanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brodwissenschaft? Ich warte es ab.

## Fünfter Auftritt.

---

Vorige. Ludwig.

Madam Seefeld. Ludwig, was hast du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mädchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

Madam Seefeld. Diesen Unverstand werde ich dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Madam Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christian. Die gehören in den Roman. Solche Beylagen entschädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn giebt — oder raubt — Bist du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Madam Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten, da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückseligkeit Ihres Sohnes lieb ist, so bestehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

Madam Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. Zu Madam Seefeld. Ach, was willst Du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit bessern Grundsätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Ersatz an Ehre und Liebe macht sie gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst du nicht deine Pflicht thun, können und wollen die Gesetze dich nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie Sich berechtiget glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast du nicht mehr, als dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, Sie sollten nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden Sie die

Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige giebt, was er bedarf.

Madam Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlt der König sein Talent, was es gilt; so kannst du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie ihr, deshalb soll ich ihm nehmen und euch geben? Nimmermehr! Was Einer von euch gekostet hat, soll mit jedem Monate gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! Halb laut zu Madam Seefeld. Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Madam Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den ihr ausgebt, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. Zu Madam Seefeld. Fühlst du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch ich erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind Ihre Geschöpfe, und so hat unser Wohl ein Recht auf alles, was Sie sind und haben.

Seefeld zu Ludwig. Und so hat dein Kind ein Recht auf alles, was du bist, was du hast, und auf dich.

Madam Seefeld. Im Namen der gesunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da gewesen, ich habe das ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Knice geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtigkeit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrey der Mutter vereinen hören; seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.

Madam Seefeld winkt Christian den Ring aufzunehmen, der ihn ihr giebt. Du hast sehr Unrecht gethan, dieß zurück zu nehmen.

Ludwig. Aber, lieber Vater, lassen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretärs Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst du, daß des Vaters Amt ein Freybrief für des Sohnes Laster seyn kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle dich so hoch gehen macht — was bist Du? Etwas, so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt ihr alle wohl nie überlegt?

Madam Seefeld. Du wirst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer seyd dann ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt ihr euch dann erträumt? und wo ist ein Rang in der Welt, der Treulosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Madam Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereyen, die deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Madam Seefeld. O, wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, beredter und liebevoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. Geht ab.

## Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Herrn Seefeld.

Madam Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

## Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathsplane aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach —

## Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

**Seefeld** zu Ludwig. Du kennst das Mädchen lange; würdest du mit ihr leben können und zufrieden seyn, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

**Ludwig.** Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

**Seefeld** geht hinweg. Genug, genug! Geht ab.

## Zehnter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

**Madam Seefeld.** Er sieht und hört nichts anders, als das.

## Eilfter Auftritt.

---

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madam! — da ist des Herrn Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madam Schmidt, und will —

Madam Seefeld schnell. Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madam.“ Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madam ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. Geht ab.

Madam Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohne gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette geht ab.

---

## Zwölfter Auftritt.

---

Madam Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! So viele — so hohe Plane, so kleine Hindernisse; und doch so unüberwindliche! —

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Madam Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Madam Seefeld. — Sie sind vom seligen Bauverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Frau Schmidt. Wittwe? aufzuwarten, ja!

Madam Seefeld. Was führet Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzelist, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Madam Seefeld rasch. So muß ich Sie ersuchen, keine Fürbitte einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Wofür ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Madam Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uph! — Der Weg ist ein bischen weit von uns hierher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse. Sie holt sich einen Stuhl.

Madam Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wissen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

Madam Seefeld. Wissen Sie —

Frau Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

Madam Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe —

Madam Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Frau Schmidt steht auf. Wollen Sich denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

Madam Seefeld. Ich bin recht gut so.

Frau Schmidt setzt sich wieder. Nun, nun! aufgeben; ja, das haben Sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt.

„Mutter," antwortet er mir allemal, „das wäre mein Tod." Hören Sie wohl an, mein Tod!

Madam Seefeld. Er wird es doch müssen!

Frau Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein aparter Mensch. Gut — Herzgut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und Sie wohl auch.

Madam Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bey Hohen und Niedern.

Madam Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie Sich das zu Herzen gehen ließen, und sagten ein Wörtchen, was den guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. Steht auf. Was meinen Sie wohl?

Madam Seefeld heftig und stolz. Daß ich zuverläßig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein wenig ein Unterschied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will Ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

Madam Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenstunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. „Karl," sagte ich damals, „gieb die Stunde auf, du schließest das gnädige Fräulein in dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort sagt — Schuster bleib bey deinem Leisten;" und er hat sie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfing, die Mamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bey mir gedacht: „es sind wohl feine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliches haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist das wohl Gottes Schickung so; lass' es denn gehen."

Madam Seefeld. Da haben Sie sehr unrecht gedacht; denn Sie müssen wissen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da seyn, das ist Stadtkündig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein funfzig Thälerchen auf schwere Zeiten jährlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein

Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne gesehen, wo er an eine Thüre klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ey — was können Sie mehr verlangen?

Madam Seefeld. Meine gute Frau, so wie Sie die Sache versteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der sich für das Kind schickt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden Sie doch nicht das frische, schöne Kind noch an's Grab hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die sehen nach den Geldsäcken, das glauben Sie mir. Also —

Madam Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Madam Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich deswegen nicht meine Tochter an einen Kanzellisten geben kann?

Frau Schmidt. Hm! Der Kanzellist und der Rath, sie dienen Einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Am-

dere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabey bleibt das Gewissen fein unbeschwert.

Madam Seefeld. Und der Kopf auch.

Frau Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; Sich nicht mehr halten könnend. sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Madam Seefeld. Was soll das heißen?

Frau Schmidt. Heraus ist es. — Daß sich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

Madam Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Frau Schmidt. Das wissen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein Bißchen Erbe verthan ist; der Karl hat es nur nicht gewollt. „Es bringt dem Alten den Tod," sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinetwegen die Rechnung aufgehen.

Madam Seefeld verbissen. Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so seyn Sie versichert. —

Frau Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bey, wegen des Unterschieds. Also?

Madam Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein, für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Frau Schmidt. Ey denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen, daß Sie um ein Bißchen Unterschied zwey schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an Ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: „es ist auch gut, daß du abmarschirt bist!“

Madam Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Frau Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

Madam Seefeld. Gar nicht.

Frau Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. Sie geht. Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen sieht man freylich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hinten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabey seyn, und niemals mit ausgehen. Ich will

mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Madam Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht seyn; quäle Sie mich nicht.

Frau Schmidt. Nun, so leben Sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin! Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.

## Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Rechtler, indem Frau Schmidt heraus geht. Ey, steh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hülfe umher! Wie geht der Puls? Ihr nach: nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! Er kommt vor. Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bey meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgensegen, rasirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier

Minuten lang ein Glas ganz voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt ihr so ein wankendes cholerisches Wesen. —

Madam Seefeld geht.

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Madam Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist; als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler führt sie zurück. Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollen.

Madam Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeldische Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wankenden Menschen, bey denen die Wallungen des gereitzten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruptiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bey dem Haupt-

feinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für dießmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — Der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber sage ich in der Consultation — nein!

Madam Seefeld freundlich. Nicht wahr?

Seefeld. Freund, du denkst —

Rechtler stark. Nein! — Sintemal es nicht erwiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Ja ja, ihr mögt Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden laedirten Theile eher beygesprungen werde, als dem Ludovico. Ja, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. Quaeritur: Was denn nun fördersamst dem Mädchen heilsam sey?

## Funfzehnter Auftritt.

---

### Vorige. Heinrich.

Heinrich in Kavalleristen-Uniform. Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seefeld. Warum? — Du siehst erhitzt aus. Was ist dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen Sie ihn kommen, oder ich stehe für nichts.

## Sechzehnter Auftritt

---

### Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch Etwas, dafür, behaupte ich, gehört er ins Gefängniß; denn es ist

eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabey kann ich's nicht lassen.

## Siebzehnter Auftritt.

---

### Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist du! Nun, Bruder, ich habe mich deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß du mein Bruder bist.

Ludwig zu Johann. Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

Madam Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht in —

Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war. Er sagte, du hättest dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil bezahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht gehalten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß' ihn einen Lügner, ich bitte dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert Thaler hat der alte Seelmann für die Relation gegen die Wittwe Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst du? — mußt du schweigen? Du — der du dein Kind verstößest, — das Recht einer armen Wittwe verhandelst — meinen ehrlichen Namen an den Schandpfahl bringst — welches Laster fehlt dir noch? Nimm meinen Fluch für alle.

Ludwig bedeckt das Gesicht und ruft verzweifelnd: Mein Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße dich aus meinem Herzen, und gebe dich der Mutter, die dich gebildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sünder ihr Wohlgefallen hat.

Madam Seefeld. Ich nehme dich von deinem Vater an. Ich verabscheue deine Laster, aber ich verzeihe dir das Verbrechen, was deines Vaters Geiz geschaffen hat; und gebe jede Folge deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel anwenden wollte, die dein Glück schaffen, deine Tugenden erhalten konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen Wege —

Heinrich. Vater! Fällt ihm um den Hals. Gott vergebe mir Ihren Kummer. In Verzweiflung: Ludwig, für so schlecht hätte ich dich nicht gehalten!

Madam Seefeld. Da, habe nun deinen Helden dort! Plündere diesen vollends aus, und sey stolz auf deine väterliche That.

Seefeld umarmt Heinrich. Ja, du sollst mein Trost und meine Hoffnung seyn. Wenn ich dürftig bin durch mein Weib und deine Brüder, so theile du dein schwarzes Brod mit mir. Aus meinen Augen weg; verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, deinen Christian, deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst du nimmer wieder. Geht ab.

Madam Seefeld. In Gottes Namen denn — Geht ab.

Rechtler zu Heinrich. Soldat! bewacht mir den Kerl dort! Folgt Herrn Seefeld.

Heinrich packt Johann bey der Brust.

Ludwig bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch.

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Madam Seefeld. Christian.

Madam Seefeld. Ich bin außer mir. So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabey rathen? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

Madam Seefeld. Richtig! und der Witt- we den Werth des Gartens ersetzen.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Madam Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch.

Christian. Nun, so geben Sie Sophien dem Menschen zur Frau.

Madam Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf dich.

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Madam Seefeld. Ja, mein Sohn, deine Antiken, deine Abgüsse, die —

Christian heftig. Wie?

Madam Seefeld. Sie sind dir werth, sie sind mir werth, aber die Ehre ist dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

Madam Seefeld. Die Ehre deines Bruders, deines Namens, deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken Sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

Madam Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll ich in Noth nicht sagen, was dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

Madam Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberey — aus Stolz, aus — Laß das meine Sorge seyn!

Christian. Unter dem Preise?

Madam Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre war, so werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausendfachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen Streich verschleudern.

Madam Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um dir zu schicken, deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zugezogen, ertragen, und immer dabey gedacht: es ist für deinen Sohn, deinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunft mehr gäbe, allein —

Madam Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in dich, handle! sonst muß ich dir sagen, du bist — — nein! nein! das war voreilig! Du bist gut, du kämpfest, eine Lieblingsfreude zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

Madam Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

Madam Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabey bleibt es. Geht ab.

## Zweyter Auftritt.

---

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

Madam Seefeld, die umkehrte, als Rechtler kam. Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, Er schellt, besser —

## Dritter Auftritt.

---

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

Madam Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.

Rechtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Geht Sie jetzt gleich fort, unnütze Mobilie, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

## Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Henriette.

Madam Seefeld. Welches Betragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rechtler kalt. Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Madam Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann!

Rechtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mutter davon ließ, und christliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergetzlichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: „aller eigene Wille in minutissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit

den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergieb mir Unverstand und Hochmuth." Jetzt mit dem Aeltesten ad rem.

Madam Seefeld. Ehe Sie das erleben, sehen Sie mich todt. Geht ab.

Rechtler ihr nach. So fahre hin, du böser Geist!

## Fünfter Auftritt.

---

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde brennen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüstig arbeiten, und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian. Sie werden dabey die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studiert nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studieren. Ist man kein Kapitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indeß, Sie können schreiben, rechnen, zeichnen, Lateinisch, Wälsch —

Christian. Und Englisch —

Rechtler. Dazu Musik und haben die Jura gehört. So hat denn nun der Vater das Seine bey der Sache gethan; jetzt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für Sie herum laufen, von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Hause sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren, und dem Neroni in's Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal

zwey hundert Thaler, behält drey Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszulegen, wo die Waare am meisten gilt. Nach denen zwey hundert Thälern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indeß nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation Statt Ich exequire seinen Spruch, dieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie Sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ißt man wenig — Die Sache ist abgemacht.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinest du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht Sie zu sprechen.

Rechtler. Ey nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn.

Sophie. Seyen Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände giebt.

Rechtler. Ist mein Rezept. Der Ludwig komme.

Sophie geht ab.

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. Geht ab.

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brot und Wasser giebt's überall.

---

## Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig sanft. Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Ist es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gefehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß Sie berechtiget sind —

Rechtler. Nehm' Er selbst. Die meisten unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwey Füßen, und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts. Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nutzt das Ihm? Ihm und allen Räthen Seines gleichen wäre es besser, sie gingen auf vier Füßen und hingen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malefiz-

gesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwey Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater hintritt, der anders nicht kann, als das schlechte Machwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater ausrufen: „quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!“ — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie Sich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird Ihm notificiert werden.

---

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl ist noch eingesperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strick reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, „ich habe den Johann in die Ecke geworfen.“ Nicht, „ich habe ihn geworfen.“ — Ihn, konnte auch der Schlüssel gemeint seyn, wovon zuvor die Rede war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende in's Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er fasse und schweige.

Geht ab.

## Neunter Auftritt.

---

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, du dauerst mich.

Ludwig. Behalte dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber du bist doch unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — Aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ey

ich weite, du hast weder Baum noch Thal so angesehen, daß dir die Brust darum weiter geworden ist.

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Madam Seefeld.

Madam Seefeld. Bist du hier, mein tapferer Sohn? Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder in's Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum erstenmale getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder so sprechen konnte; daß es aber wahr seyn konnte — das hätten Sie so wenig geglaubt, als ich.

Madam Seefeld aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend. Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. Geht ab.

---

## Eilfter Auftritt.

---

Ludwig. Madam Seefeld.

Madam Seefeld. Und du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über dich schreibt.

Ludwig liest. Schrecklich!

Madam Seefeld. Man weiß es also. — Der alte Seelmann selbst hat geplaudert. Der Präsident räth dir, deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen gespannt!

Madam Seefeld. Habe ich je, von deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — — Auf einmal mit großer Heftigkeit: Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügen des Genies schmeichelt.

Madam Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Madam Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es ist nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

## Zwölfter Auftritt.

---

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

Madam Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

Madam Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo euer Genie mit eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig bedeckt sich das Gesicht, und will gehen.

Madam Seefeld. Ludwig — bist du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie du das ändern, gut machen, verdecken willst? Bist

du denn so kraftlos, daß du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch einen Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hoffen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen stieg ich leicht empor — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet: was soll ich sagen?

Madam Seefeld. Du mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Madam Seefeld. Durchaus. Ihm sagen — „du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte dich seine Mutter — Du wolltest den Garten ersetzen.“

Ludwig. Kann ich das?

Madam Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freyen Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt du ihn sprechen. Es setzt dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag dich fein und entschlossen. Zu Henrietten. Führe ihn herein. Geht ab.

Henriette folgt.

## Dreyzehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

## Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzellist Schmidt.

Ludwig sucht eine Fassung zu erzwingen. Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner seyn könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bey mir. Bey mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft

mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verrückt. Ich fürchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu scharf genommen zu haben — Kurz — ich halte mich für schuldig, daß Ihre Mutter den Gatten verloren hat — und bitte Sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die Sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht seyn, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorausgesetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verstatten Sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so aber das Schicksal des guten Mädchens, das Sie auf das grausamste behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig erschüttert. Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Ueberzeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Seyen Sie gut; und haben Sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bey so viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht. —

Ludwig. Ach! ach! warum erhitzt man unser Blut, unsere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Künste zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter Mensch! auch Sie sind nicht glücklich — nein, Sie sind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeitz trübt Ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schwester nicht die Ihrige wird?

Schmidt gerührt. Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt gerührt. O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt kann kaum die Thränen zurück halten. So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt trocknet sich die Augen. Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, das sind herrliche Gefühle. Ach, einst waren sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahndung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beyspiel reißt unwiderstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig umarmt ihn.

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren, er trägt uns reiche Aerndte. Sie gehen.

## Funfzehnter Auftritt.

---

Vorige. Rechtler begegnet ihnen an der Thüre.

Rechtler. Ach, da sind Sie ja, mein lieber Schmidt! Nun, es wird hier ein braves recipe für die alte Mama verfertiget werden. Zu Ludwig: Den Menschen sehe Er an — welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. — Doch liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden will.

Rechtler ernst. Capirt Er das? oder ist es die Figur der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

---

## Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld strenge Ludwig, was willst du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.

Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten. Thue, was du kannst. Meine Thränen folgen dir —

Ludwig will reden, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab.

Schmidt bittend. Ist es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, Sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben sich — ich wünsche Ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß ihr kein Geld habt — Arbeit wird eure Sinne in den Schranken halten, und eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt so verächtlich von sich stößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt geht ab.

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache dein Leben leicht.

## Siebzehnter Auftritt.

---

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in eure Mitte.

Schmidt. Lassen Sie Sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig seine Schuld fühlt.

Seefeld zu Schmidt. Schenkt dir Gott Söhne, junger Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von dir, lebe einsam, und rette deine Söhne. Zu Sophien. Läßt er sich bethören von deinem Reitz und deinem Dünkel,

läßt er Erziehung in deiner Hand allein — so traue dir selbst nicht — nimm deine Kinder, und bring sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie werden wie Ludwig und Christian — und ihr Beide leiden müßtet, wie ich und mein Weib — euch selbst anklagen müßtet — wie ich und mein Weib, und spät am Grabe von euern Kindern verfluchte werden müßtet, wie ich und eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse dich.

Seefeld. Zwey Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib. Schrecklich ist der Augenblick, wo eure Hände zusammen gegeben werden. Ja, er ist schrecklich — so sey er denn lehrreich. Mögen eure Kinder werden, treiben, lernen, was sie wollen — nur lehret sie arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe, ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seyd fleißig. Wenn mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu euch gehen, nehme meinen Heinrich an die Hand, und komme zu euch. Da wollen wir denn unter uns seyn — und — ach nein! nein! die Verlornen kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler heftig. Und das sollt und dürft Ihr auch nicht. Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewissen kein weiches Kissen unterlegen. Ihr habt scharf gesündiget. Gott schenkt Euch Bäume in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt sie lästerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen dürft Ihr sie darum nicht — schneiden, wo es heilsam ist — wohl — und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja Statt Eurer.

Seefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bey Gott! er fühlt sein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte dir den Balsam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt.

Die da — hat ihnen Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pülverlein.

Seefeld. Was? Gold? Zwey tausend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. *Sehr gerührt.* Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage in's Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerm großen Lehnstuhle die Fata juventutis mit Euch recapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Christianchen habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zugeschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es dir, und gib du es ihm, wenn du willst; ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltner Mann!

Seefeld *umarmt ihn.* Freund, wie es wenige giebt!

Rechtler *macht sich los.* Ey, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beym Leben genießen kann, und contentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andre gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entsagt — wie glücklich könnten wir seyn! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zugesprochen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich [illegible] geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

[illegible]. Von wem denn?

Heinrich zu Schmidt. Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die Italienischen Bücher von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! Will gehen.

Heinrich. Bleiben Sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zwey hundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreymal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldne Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich geht schnell hinaus.

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ey, hätte er Statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht, „halte Vater und Mutter in Ehren," es wäre ihm besser — Nun so heitze ihm denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

## Achtzehnter Auftritt.

---

Vorige. Madam Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler geht hinaus.

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

Madam Seefeld stürzt in seine Arme.

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madam! ich will Ihnen alles seyn, was ich meiner Mutter bin —

Madam Seefeld wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht.

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstoßen Sie mich?

Madam Seefeld schüttelt den Kopf und drückt seine Hand.

Sophie. Meine gute Mutter!

---

# Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechtler führt.

Rechtler. Trete Er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. *Er legt ihm die eine Hand in Schmidts, die andere in des Vaters Hand.* Da halte Er sich fest an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn so der Weltschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete Er sie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. *Er geht zu Madam Seefeld.* Sie sind zerschlagenen Geistes, Frau Gevatterin? Gratias! Die Kur ist gemacht, das Wundfieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degenknopf vor Ihnen bücke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiermit thue: *Er küßt ihre Hand.* für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber, *Er führt sie zu ihm:* will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergetzen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie Einer, der seine Sache mit Gottes Hülfe ganz gescheid gemacht hat.

Madam Seefeld umarmt ihn.

Seefeld. Mein treuer Freund!
Sophie. Mein zweyter Vater!
Ludwig. Mein Wohlthäter!

Das Erbtheil des Vaters.

# A. W. Ifflands dramatische Werke

Sechzehnter Band.

---

Das Erbtheil des Vaters.

Das Vaterhaus.

---

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1802.



# Das Erbtheil des Vaters.

---

## Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Fortsetzung des Schauspiels: Der Essighändler, von Mercier.

# Personen.

---

Herr Delomer.

Dominique, sein Schwiegersohn.

Dessen Frau.

Peter, ihr Sohn, sechs Jahre alt.

Der alte Dominique.

Marquis de Valiere,

Graf Warbing.

Die Gräfin, seine Gemahlin.

Horfmann, Haushofmeister des Herrn Delomer.

Neurath, Gerichtshalter der Gräflich-Warbingschen Güter.

Ein Gärtner.

Der Schulz von einem der Gräflichen Güter.

Bedienter bey Dominique.

Dorfgerichte.

Die Handlung geht in Deutschland auf einem Landgute nahe an der Ostsee vor.

---

# Erster Aufzug.

Salon bey Herrn Dominique; in der Gemäldesammlung hängen einige alte Ritter und Edelfrauen.

## Erster Auftritt.

Horfmann. Neurath komplimentiren sich im Eintreten.

Neurath.

Ich habe zu bitten —

Horfmann. Wird nicht geschehen.

Neurath. Ich weiß, was Ihnen von nun an gebührt, Herr Haushofmeister!

Horfmann. Ihr gehorsamster Diener, Herr Gerichtshalter! Künftig wie bisher.

Neurath tritt ein, und geht vor.

Horfmann. Also ist nun alles in Richtigkeit. Herr von Delomer haben wirklich das hoch-

gräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deshalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freylich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ey ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drey Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bey dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath zuckt die Achseln.

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath legt den Finger auf den Mund.

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, und — brauchen einander noch.

Neurath. Freylich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

gräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deshalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freylich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ey ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drey Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bey dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath zuckt die Achseln.

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath legt den Finger auf den Mund.

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, und — brauchen einander nach.

Neurath. Freylich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

gräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deshalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freylich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ey ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drey Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bey dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath zuckt die Achseln.

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath legt den Finger auf den Mund.

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, und — brauchen einander nach.

Neurath. Freylich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

Horfmann. Weiß es, liebster Herr Neurath! — Sie stammen noch von vor Christi Geburt her —

Neurath. Nun eben darum! — Mit dem braven Herren von Delomer, und dem guten Herrn von Dominique, weiß man doch nicht recht, woran man ist.

Horfmann. Wie so?

Neurath. Mit ihrem Adel, will ich sagen. — Es ist erstlich ein Französischer Adel. Zweytens hat man doch auch weiter noch keine Dokumente darüber gesehen.

Horfmann. Die sollen ja in der Revolution mit verbrannt seyn.

Neurath. Ja, ja! — Es nennt sich aber jetzt alles, was über die Grenze kommt, Monsieur de — und ein ächter, gerechter Monsieur de — gilt wahrhaftig immer noch nicht so viel, als hier bey uns in Deutschland ein Herr von und zu.

Horfmann. Das versteht sich. Aber wie der alte Herr von Delomer sagt, so liegt das Von in Bretagne.

Neurath. Da sind sie davon gegangen.

Horfmann. Richtig! Nun ihr zu beweisen die Kapitalien, womit sie sich ankaufen.

Neurath. Der junge Herr von Dominique sind gar nicht hoffärtig; die sprechen gar nicht von ihrem Stammhause und Adel.

Horfmann. Sie sind überhaupt ein stiller, mäßiger, guter Herr; wenn der Papa, der Herr von Delomer, so recht hoch gehen, betrüben sich der Herr von Dominique darüber.

Neurath. Das sagt man. Kurios!

Horfmann. Ich habe es dem Kinde beygebracht, zum Herrn von Delomer immer — Gnädiger Großvater! zu sagen; darüber hat er mich recht angefahren. Er ist ein wahrer Landmann, so auch die junge gnädige Frau. Aber der alte Herr von Delomer, die gehen sehr hoch und ins Große.

Neurath. Freylich! Der Herr von Delomer sollen aber für gewiß zu Paris ehemals Handel und Wandel getrieben haben.

Horfmann. So? Du mein Gott! Herr Neurath — wir wissen ja, wie es jetzt in der Welt geht. Jedermann handelt; alles ist feil, und jedermann läßt sich behandeln. Uebrigens sollen der Papa, der alte Herr von Dominique, wie der Herr von Delomer sagt, ein respektabler Kavalier seyn, und noch jetzt in Bretagne hausen.

Neurath. Nun — was geht es uns an, wovon? Sie haben, wozu. Es sind eben Emigrirte, sie haben baar Geld geflüchtet; das öffnet ihnen Thüren und Herzen; also muß man es so genau nicht nehmen.

Horfmann. Es muß ihnen indeß bey uns in Deutschland wohl so gut gefallen, als in ihrem hochseligen Frankreich, denke ich.

Neurath. Ey, es kauft sich ja überhaupt hier bey uns an der Ostsee Jedermann mit Land und Leuten an, der nur Geld hat.

Horfmann. Leider! Gott sey es geklagt! müssen die fort ziehen, die kein Geld mehr haben.

Neurath. Wenn nur das Geld bleibt! das Geld ist die Hauptsache; die Menschen mögen fallen oder aufstehen, gehen oder kommen; wo Geld ist, da sind wir beide gut.

## Zweyter Auftritt.

---

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Sr. Excellenz der Herr Graf von Warbing sind angekommen, und verlangen den Herrn Gerichtshalter.

Neurath. Sogleich! — Das geht an die Uebergabe des Gutes. Geht ab.

Horfmann. Nun, Musje Jakob! hat man bedacht, daß heute ein großer Tag ist?

Bedienter. Des jungen Herrn Geburtstag.

Horfmann. Des jungen Herrn? Seht doch, wie tölpelhaft! Des jungen gnädigen Herrn, des Herrn Barons von Dominique, so sagt man.

Bedienter. Er wills ja nicht haben.

Horfmann. Macht nichts!

Bedienter. Er hat mir alle Titel verboten.

Horfmann. Macht nichts! Er muß sie haben. Nun, hat man meine Aufträge erfüllt? Der Wein?

Bedienter. Ist sortirt, und herausgesetzt.

Horfmann. Der Tisch für die Musikanten — ihr Frühstück?

Bedienter. Ist im Park, hinter dem neuen Tempel, im Bosquet angerichtet.

Horfmann. Giebt der Gärtner Acht, daß sie sich nicht im Getränk übernehmen, ehe der Aktus angeht?

Bedienter. Es ist ihm bedeutet.

Horfmann. Wer giebt Acht, daß sich der Gärtner nicht im Getränke übernimmt?

Bedienter. Seine Frau.

Horfmann. Haben der Kantor und seine Jugend Kuchen genug?

Bedienter. Einen Berg von Kuchen.

Horfmann. Wohl! Essen mögen sie im Ueberfluß! Nur vor Nachts kein Getränke, sonst kommen sie aus dem Takt.

Bedienter. Der Kantor meint, wenn sie nur erst im Takt wären.

Horfmann. Das geht den Kantor und den Hofmeister an, welche die Singerey besorgen. Verse, Musik und Gesang zu herrschaftlichen Festtagen, das ist so neu aufgekommenes Wesen, das braucht ein Haushofmeister nicht zu verstehen. Ehrenpforten — Vorschneiden, Illuminationen, Küche, Keller und Rechnungsbuch — darin bin ich perfekt.

Bedienter. Ja, das haben Sie mir schon oft gesagt.

Horfmann. Wenn ihr's nur zu Herzen nähmt! — Was ich sagen wollte — Ist der Rasen um den neuen Tempel gestern Abend begossen, daß er heute schön frisch leuchte?

Bedienter. Wir haben ein Faß Wasser nach dem andern hingefahren, bis spät in die Nacht.

Horfmann. Schön! denn das ist des Herrn Barons Lieblingsplatz.

Bedienter. Mit dem Platze und dem Tempel muß es eine kuriose Beschaffenheit haben.

Horfmann. Der Herr Baron haben diesen Tempel ihrem gnädigen Papa, dem alten Herrn Baron von Dominique, zu Ehren gebaut.

Bedienter. Ich kann Ihnen sagen, an dem Platze habe ich den jungen Herrn schon etliche Male weinen sehen.

**Horfmann.** Ihr ungeschliffener Gast! was sagt ihr da? was untersteht Ihr Euch?

**Bedienter.** Weiß Gott! das habe ich gesehen.

**Horfmann.** Nichts habt Ihr gesehen. — So ein Herr wird weinen — dummer Mensch!

**Bedienter.** Nun! ich werde doch Thränen kennen — ich!

**Horfmann.** Einen Katarrh mag der gnädige Herr gehabt haben —

**Bedienter.** Nun, ich weiß, was ich gesehen habe.

**Horfmann.** Wollt Ihr fort! Ihr Lügner!

**Bedienter** Geht ab.

**Horfmann.** Ich weiß wohl, daß er Recht hat. Er weint nur gar zu oft da. Aber ein treuer Diener muß die Gebrechen seiner Herrschaft verstecken. Wenn das unter die Leute kommt mit den Thränen — kein Mensch wird es glauben, daß er von vornehmer Geburt ist.

---

## Dritter Auftritt.

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie ist's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier sind nur vier Lehnstühle; fünf Lehnstühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrschaft links — sehr wohl! Geht.

Delomer. Horfmann!

Horfmann kommt. Euer Gnaden!

Delomer. Die Musik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Kantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtspersonen kann man erinnern, daß sie meinem Schwiegersohn die Hand küssen.

Horfmann. Beyleibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! sie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund seyn, als ihr Herr.

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und respektive Freunde sind, nehmen sie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrschaft. Darum submittire ich gehorsamst, daß sie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das ist gemein gedacht.

Horfmann submiß. Ich verstehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Musik an.

Horfmann. Wie soll das Zeichen gestaltet seyn? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speisetische?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Also am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

## Dritter Auftritt.

---

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie ist's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier sind nur vier Lehnstühle; fünf Lehnstühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrschaft links — sehr wohl! Geht.

Delomer. Horfmann!

Horfmann kommt. Euer Gnaden!

Delomer. Die Musik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Kantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtspersonen kann man erinnern, daß sie meinem Schwiegersohn die Hand küssen.

Horfmann. Beyleibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! sie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund seyn, als ihr Herr.

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und respektive Freunde sind, nehmen sie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrschaft. Darum submittire ich gehorsamst, daß sie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das ist gemein gedacht.

Horfmann submiß. Ich verstehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Musik an.

Horfmann. Wie soll das Zeichen gestaltet seyn? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speisetische?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Also am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

Delomer. Niemand.

Horfmann. Aber die Leute aus dem Dorfe haben sich so gefreut —

Delomer. Sie können gehen, wo sie wollen; nur am Tempel soll niemand seyn, wenn wir dort sind. Wenn Er einen Kourier hört —

Horfmann. Das ist alles bestellt; so wie er sich blicken läßt, wird er mir gemeldet —.

Delomer. Und Er ruft mich gleich, und —

Horfmann. Ganz verstohlen. Gott! Euer Gnaden! ich bin ja der Mann, der alles begreift. Malen Dieselben einen Punkt auf ein leeres Blatt Papier, so rathe ich den Buchstaben, der darunter gehört. Geht ab.

Delomer. Nun denn! So bin ich denn jetzt dicht am Ziel meiner Wünsche. Meine Kinder, die wackern Seelen, die des Guten so viel verdienen — werden zu Glück und Ehre erhoben. Zu einer Zeit, wo so mancher alles verliert, — gewinnen sie, was sie nie hoffen durften. Braver Dominique! ich kann deine Treue dir vergelten. An deinem Geburtstage kann ich dir sagen: — Du hast mein Glück neu geschaffen; nimm aus der Hand deines Vaters den Lohn dafür!

## Vierter Auftritt.

---

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie sind heute sehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, so habe ich auf diesen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geschenk, und an diesem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geschenk ist?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald soll das geschehen.

Dominique. Des Handels überdrüßig, ziehe ich daher, auf einer Meyerey ohne Geräusch Landwirthschaft zu treiben. Sie überreden mich, statt deß, dieses Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunsch richte ich dieß Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie selbst endigen alle Geschäfte, und bewohnen zwey Meilen von hier ein kleines unansehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein ist dieser Besitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anspruchlosigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und so wird mir eine Lebensweise aufgenöthigt, bey der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unsre Herrn Nachbarn brüsten sich mit dem Adel, den sie nicht besonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken, und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preiß! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur so viel — Sie müssen die Freude meines Alters nicht stören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich sie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber. —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht gesehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo sein Schloß in Bretagne läge —

Delomer. Nun — lassen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das so ernstlich versichert, — daß ich leider schweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es ist Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie sind sehr unterrichtet, Sie haben viel Verstand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendphantasien, und schwärmerische Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In sechs und zwanzig Jahren wirft man manches von sich, was nachher nicht wieder zu erlangen ist. — Wieder in tiefen Gedanken?

Dominique. Wenn ich meines ehrwürdigen Vaters denke, und daß ich den Anschein gebe, als wäre der wackere Bürger mir zu gering — Sie glauben es nicht, wie schmerzlich mir dann zu Sinne ist. Ach! wäre er dahin zu bringen gewesen, Paris zu verlassen, lebte er hier mit uns, und führten wir ferner das Leben thätiger Bürger, wie glücklich wären wir! Welch ein Himmel auf Erden wäre das! ...

Delomer. Konnten wir in der Schreckenszeit zu Paris bleiben? War es nicht Ihres Vaters ernster Wille, daß wir flüchten sollten?

Dominique. Ach! daß meine heißen Bitten ihn nicht vermögen konnten, uns zu begleiten. Sechs Jahre von ihm getrennt — und seit vier Monaten nicht eine Zeile von ihm — nicht eine Zeile! Mein Herz ist so bewegt, und heute mehr als jemals.

Delomer. Haben unsere Freunde nicht vor vier Wochen gemeldet, daß er lebe und recht frisch sey?

Dominique. Warum sagt er nicht ein Wort? Bin ich ihm nicht mehr werth? — Weiß er, daß ich zugebe, daß er hier für einen Edelmann ausgegeben wird? Wenn er es weiß, — so begreife ich sein Stillschweigen. Das wird er mir nie verzeihen.

Delomer. Morgen davon! Nur heute nicht. Hören Sie — heute davon nichts!

Dominique. Ich kann meinen Worten gebieten — meinen Gefühlen nicht.

Delomer. Und seyn Sie gegen unsere Gäste recht freundlich!

Dominique. Ach diese Gäste! Der Herr Graf und die Frau Gräfin —

Delomer. Nun ja doch! Die Gräfin ist eine Närrin, ich räume es ein, und der Herr Graf

ist ein flacher Mensch. Nach und nach werden wir ihrer los. Nur heute seyn Sie freundlich mit ihnen, das verlange ich. Leiden Sie es, daß Sie heute noch Herr von Dominique sind, morgen — soll diese Unwahrheit Sie nicht mehr kränken.

Dominique. Meine Aufrichtigkeit, lieber Vater, kann Sie unmöglich beleidigen.

Delomer. Sie haben so viel Gutes und Liebenswürdiges, daß es Pflicht ist, ihrem Eigensinne die Geduld nicht zu versagen. — Nun! habe ich denn alle Ihre Grillen verscheucht?

Dominique. Noch etwas drückt mich.

Delomer. Nennen Sie es! — denn ich muß Sie heute ganz unbefangen sehen und froh.

Dominique. Seit unserer Ankunft in Deutschland haben Sie mir kein Wort mehr von Ihren Geschäften gesagt. —

Delomer. Meine Geschäfte sind ja zu Ende. Wir sind im Hafen, und faßten beide den gleichen Entschluß, in den Stürmen des Handels nicht mehr wagen zu wollen.

Dominique. Ihre Geschäfte müssen die letzten Jahre her, allem Anschein nach, mit ungewöhnlichem Glück betrieben worden seyn —

Delomer. Nun ja —

Dominique. Fern ist von mir Neugier und Eigennutz.

Delomer. Das weiß ich.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geschäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dieß Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie sind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich diesen und jenen für mich günstigen Vorfall verschwiegen habe, — so schreiben Sie das einer gewissen Zartheit zu, die auf die herzlichste Liebe für Sie gegründet ist. — Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — so möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! Seufzt.

Delomer. Das soll er, das wird er — wenn Sie gerecht sind.

## Fünfter Auftritt.

---

Madam Dominique. Vorige.

Madam Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu deinem Geburtstage geschmückt hat. Sie deutet auf kostbare Brillantohrringe.

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach lieber Vater! als Sie diese Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für euch thun? Nein, es ist kein Glück so groß, das ihr nicht verdienet. Könnte ich doch viel mehr für euch thun! Gott sey mein Zeuge, ich würde für euch mit Freuden sterben.

Madam Dominique tritt zwischen beide. Sie beiden und unser Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! seufzt. Ständen wir neben diesem Fünften auf vaterländischem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklassen. —

Delomer. Das kann nicht seyn.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anstrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der schöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Diese Schwärmerey —

Dominique. Sie ist mir Religion.

Delomer. Ist eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie ist sehr stark in mir.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geschäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dieß Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie sind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich diesen und jenen für mich günstigen Vorfall verschwiegen habe, — so schreiben Sie das einer gewissen Zartheit zu, die auf die herzlichste Liebe für Sie gegründet ist. — Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — so möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! Seufzt.

Delomer. Das soll er, das wird er — wenn Sie gerecht sind.

## Fünfter Auftritt.

---

Madam Dominique. Vorige.

Madam Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu deinem Geburtstage geschmückt hat. Sie deutet auf kostbare Brillantohrringe.

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach lieber Vater! als Sie diese Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für euch thun? Nein, es ist kein Glück so groß, das ihr nicht verdientet. Könnte ich doch viel mehr für euch thun! Gott sey mein Zeuge, ich würde für euch mit Freuden sterben.

Madam Dominique tritt zwischen beide. Sie beiden und unser Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! seufzt. Ständen wir neben diesem Fünften auf vaterländischem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklassen. —

Delomer. Das kann nicht seyn.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anstrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der schöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Diese Schwärmerey —

Dominique. Sie ist mir Religion.

Delomer. Ist eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie ist sehr stark in mir.

Delomer. Weg damit! — für heute. Wenigstens für heute!

Dominique. Ach mein Vater!

Delomer. Mein guter Sohn!

Dominique. Sie verschieben vieles auf morgen.

Delomer. Und morgen werdet ihr finden, daß ich euer Glück nie verschoben, daß ich es immer vor Augen hatte, bey jedem Gedanken, in allem Thun. Mir wird wenig davon mehr zu Theil; denn mein Weg ist gemacht. Werdet ihr mir morgen freundlich die Hand reichen — werdet ihr um des Willens halber dem Vaterherzen Nachsicht schenken, — so achte ich mich belohnt. (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

---

Madam Dominique. Dominique.

Madam Dominique. Dominique!

Dominique. Julie!

Madam Dominique. Ich weiß, — es geht nicht alles, wie es gehen sollte.

Dominique. Ach!

Madam Dominique. Aber heute suche es zu vergessen. Sey freundlich, lieber Mann!

Dominique. Ich bin sehr gerührt, recht herzlich, das weiß Gott. Du verkennst mich gewiß nicht.

Madam Dominique. Mit jedem Tage schließe ich mich inniger an deine Empfindungen.

Dominique. Darum verhehle ich dir nicht, daß ich für Morgen zittre.

Madam Dominique. Was kann ein so zärtlicher Vater thun, das einen so guten Sohn zittern machen könnte?

Dominique sehr tief. Ach!

Madam Dominique. Was fürchtest du?

Dominique. Hoheit!

Madam Dominique. Seyn wir auch nicht zu hart gegen die Schwäche, womit ein thätiger, reicher Bürger am Ziele einen Lohn sucht, dessen wir freylich nicht bedürfen —

Dominique. Der uns unglücklich macht.

Madam Dominique. Den wir uns bescheiden gefallen lassen, und unsre Ehre in dem Gehorsam finden, womit wir dem Vater folgen.

Dominique. Wir werden zum Gelächter.

Madam Dominique. Durch kindliche Geduld?

Dominique. Das ist nicht alles. Wir könnten strafbar werden, liebe Julie!

Madam Dominique. Wodurch?

Dominique. — Ich will den morgenden Tag abwarten.

Madam Dominique. Strafbar? Darüber darf kein Geheimniß unter uns bleiben. Sage mir alles!

Dominique. Liebe Freundin, es giebt Besorgnisse, die allein dem Manne gehören.

Madam Dominique. Wenn es der Frau an Muth fehlt und an Willen, sie zu tragen. Seit wann scheine ich dir so schwach?

Dominique. Seit ich mich selbst unzuverlässig gefunden habe, lege ich keine erdrückende Last auf Andere.

Madam Dominique. Unzuverlässig? Du?

Dominique. Vergißt du, was um uns vorgeht? Man nennt mich Baron von Dominique, und ich habe dem aus — unzeitiger Rücksicht nicht widersprochen.

Madam Dominique. Es ist gut, über Thorheiten zu lächeln, und ich halte es für weise, nicht jede Schwäche mit Strenge zu verfolgen.

Dominique. Ich hätte das durchaus nicht zugeben müssen.

Madam Dominique. Mußtest du den lächerlich machen, der es sich übersehen hatte, diesen Irrthum zu veranlassen?

Dominique. Von diesem Irrthume schreibt sich alles, was mich beengt und beugt —

Madam Dominique. Dominique!

Dominique. Darauf ruhet das Gebäude der — Verkehrtheiten, die geschehen sind —

Madam Dominique. Lieber Dominique!

Dominique. Und die uns unmittelbar bevorstehen.

Madam Dominique. Du hast einen redlichen Mann bey Wort und Ehre erhalten; du hast lieber heimlich leiden, als meinen alten Vater lächerlich werden lassen wollen. Nimm dafür einen Händedruck von Herzen aus, und den Kuß der dankbaren Liebe!

Dominique umarmt sie.

Madam Dominique. Auf unsrer Flucht, wenn der Tod uns zur Seite stand, fühltest du dich durch mich so mit Muth beseelt. Laß meine Liebe jetzt nicht weniger gelten, da sie für deine Geduld dich nicht reicher belohnen kann.

Dominique. Ach Julie! — du kannst alles aus mir machen. Seit du das so innig gesprochen hast, — — ist auch das Verdienst dahin, was ich mit meiner Geduld um dich zu haben glaubte. Es

sey darum! Je mehr ich deinen Werth empfinde, je glücklicher bin ich. —

Horfmann. bringt den fünften Lehnstuhl.

Dominique. Nun — ich sehe denn wohl, daß mir irgend eine Maskerade bevorsteht, die mir vielleicht sehr weh thun wird, so gut sie auch gemeint ist. Ich will den Zwang unterdrücken, der mir damit aufgelegt wird, so lange ich irgend kann. Aber Eins gelobe mir —

Madam Dominique. Was?

Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, daß du selbst es dir gestehen müßtest, es gehen Dinge vor, die meine Grundsätze umstoßen, meinen Charakter durchaus zweydeutig machen, — dann gebrauche nicht die Gewalt der Liebe, meine Empfindungen zu bekämpfen, sonst werde ich ganz kraftlos, und sterbe ab an deiner Seite.

Madam Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, — so werde Bürger oder Bauer! Die Seele, welche die Deinige so ganz versteht, kann dann weder bitten, noch klagen.

Dominique. Nun bin ich getrost, gefaßt auf alles, und gehe dem Sturm an deiner Hand entgegen. Geht.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf und Gräfin Warbing.

Wechselseitige Empfangskomplimente.

Dominique. Herr Graf!

Graf. Der Ihrige, lieber Baron!

Gräfin küßt Madam Dominique. Guten Morgen! Da tragen Sie ja ein Paar allerliebste Ohrgehänge —

Madam Dominique. Ein Geschenk meines Vaters.

Gräfin. Sehr schön! Recht viel Geschmack! Der Herr Vater verstehen sich wohl auf den Artikel?

Graf. Sehen Sie, liebe Comtesse, da ist das glückliche Paar allein beysammen. So findet man sie doch stets bey einander.

Gräfin. Ja, recht unzertrennlich.

Graf. Ich estimire beiderseits recht glücklich, daß sie sich so in einander zu schicken wissen.

Dominique. Es ist wohl etwas mehr, als das bloße Ineinanderschicken.

Gräfin. Ja! Ein rechtes Hirtenleben.

Graf. So arkadisch! Oui!

Gräfin. Um so verdienstlicher ist diese exemplarische Ehe, da dergleichen sonst in ihrem Vaterlande nicht sehr zu Hause zu seyn pflegte —

Graf. Ey — so hie und da auch wohl.

Gräfin. Wenigstens nicht in den ersten Häusern, da war man anders routinirt.

Dominique. Haben die Frau Gräfin wohl darüber nachgedacht, wie sehr die schlechten Ehen der ersten Häuser das Ganze deroutinirt haben?

Gräfin. Hm! Das ist eine Reflexion, die ganz der Feyerlichkeit eines Geburtstages angemessen ist.

Graf. Mais, il n'a pas tort.

Gräfin. Ich statte meine Gratulation ab, Herr Baron!

Dominique verneigt sich.

Gräfin. Wenigstens haben wir der moralischen Deroute Ihres Vaterlandes die Ehre zu danken, daß Sie Ihr Stammschloß verlassen, und den deutschen Boden besucht haben.

Dominique. Ach!

Gräfin. Nicht wahr? Aus Bretagne stammen die Herrn Barone von Dominique?

Madam Dominique. Wir sind hier so gut aufgenommen, daß wir es für billig halten, aus Dankbarkeit unsers Vaterlandes selten zu erwähnen.

Gräfin. Mögen Sie hier alle Verluste verschmerzen, die Sie erlitten haben! Wahrlich, wenn ich mir das lebendig denke, — was Sie zurück gelassen haben — das Stammhaus — die Unterthanen!

Dominique. Wenigstens darf ich verbürgen — Er hält inne.

Gräfin. Was, Herr Baron?

Dominique. Daß ich niemals Unterthanen verkauft haben würde.

Gräfin. Schön! Auch traue ich Ihnen jeden andern Handel eher zu. Seufzt. Wer aber Unterthanen aus der Hand geben muß, dem rathe ich, sie an ebenbürtige Familien zu überlassen. Denn wer so ein Stammhaus an — ich will sagen — Kaufleute abgiebt, der riskirt, eine Residenz in eine Puderfabrik noch bey seinem Leben verwandelt zu sehen. Pause. Was meinen Sie dazu?

Dominique. Ein Schloß verzehrt, eine Fabrike ernährt.

Gräfin. So? Hm! Sind der Herr Delomer — ach! — Sie entschuldigen — der Herr von Delomer auch der Meinung?

Graf. Der Herr Baron von Delomer haben ein nobles Gemüth unter andern —

Gräfin. Und er hat, Gottlob! viel Geld sauvirt. Wie ist ihm das gelungen? Aha, vermuthlich in Wechseln. Ja, ja! Er ist ein vorsich-

tiger Mann, der wohl mit soliden Häusern liirt war. Ha ha ha! Sie setzt sich Werden der Herr Graf ewig da stehen bleiben? Setzen wir uns!

Madam Dominique. Wir erwarteten Ihre Anordnung, Frau Gräfin! —

Gräfin. Ja, von Anordnungen — setzen Sie sich doch zu mir, Frau von Dominique! — Sie entschuldigen, daß wir so früh lästig fallen! Aber der Herr Vater haben es angeordnet, daß mein Gemahl und ich bey einem Bouquet gegenwärtig seyn sollen, was er dem Herrn Baron da zu machen denke.

Graf. Ja, es ist eine freundschaftliche Bedingung von seiner Seite.

Gräfin. Gar sehr freundschaftlich. Es ist überhaupt ein sehr freundschaftlicher Mann.

Dominique. Die Frau Gräfin werden begreifen, daß ich von seinem Geschenk nicht unterrichtet bin.

Graf. Natürlich.

Gräfin. Freylich — die Surprise bey einem Cadeau ist die Hauptsache! O das ist so recht häuslich. So recht — bürgerlich gut gedacht.

Madam Dominique. Du hast noch manches Geschäft zum Empfang unsrer Gäste — die Frau Gräfin werden mir die Unterhaltung erlauben.

Gräfin. Sehr gern. Sie sind noch nicht ganz arrangirt. Sie sind noch im Schlosse nicht

so recht gewohnt — so — eingewohnt; — will ich sagen, geniren Sie sich nicht.

Dominique heftig. Madam —

{Gräfin. Was beliebt? —
{Mad. Dominique. Nun, lieber Dominique!

Dominique. Frau Gräfin! — Ich bin in meinem Hause sehr eingewohnt — wenn mich etwas verlegen machen kann über die Art, wie ich mich darin zu nehmen habe, — so ist es der sanfte Ton, den dieß liebe Auge da zu meinem Herzen geleitet. Geht.

Gräfin. Es ist zum Bewundern, wie der Mann den Ton der großen Welt inne hat.

Graf. Recht — recht galant, en verité.

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Delomer. Horfmann. Schulz und Gerichte. Neurath.

Delomer. Vergebung, daß ich warten lasse! Er tritt in die Mitte.

Graf. Nun frisch weg, Herr Baron! Ohne Eingang!

Gräfin. Zum interessanten Ende!

Graf. Nun, da wären wir denn alle beysammen. Nun zur Sache, Herr Neurath! Ohne Formalitäten.

Dominique zu Delomer. Diese Leute — deutet auf die Bauern.

Delomer. Nur eine kleine Geduld, mein Sohn! Zum Grafen. Sie erlauben also jetzt —

Graf. Ja doch! Nur zu, Herr Neurath —

Neurath. „Nachdem Ihro Excellenz, der „Herr Graf zu Warbing“, —

Horfmann. Mit Erlaubniß, es kann noch nicht angehen.

Delomer. Weshalb?

Horfmann. Wir sitzen nicht recht —

Gräfin. Was ist das?

Delomer. Nur weiter —

Horfmann. Euer Excellenzen kommen dort rechts zu sitzen.

Gräfin. Das ist ja allerliebst — recht decent —

Delomer. Horfmann! Was soll das?

Horfmann. O ich habe alles wohl behalten. Mein Herr Baron von Delomer gehören in die Mitte; — und die junge gnädige Herrschaft dort linker Hand; — die gräflichen Excellenzen dort rechter Hand.

Gräfin. Ich gehorsame. —

Graf. Nun, nun! — Man setzt sich.

Delomer. Euer Excellenz verzeihen — Horfmann, das war überaus einfältig!

Graf. Nur weiter, Herr Neurath — wo wir stehen blieben.

Neurath. „— Das Gut Felbenstein, nebst „Schloß, Unterthanen, Waldungen, Wiesen, „Aeckern und dem Inventarium dem hochgebornen „Herrn, Herrn Baron von Delomer käuflich über„lassen, und aller weitern Ansprüche darauf sich „begeben haben: so geschieht hiermit die Uebertra„gung gedachten Gutes und Unterthanen an hoch„gedachten Herrn Baron von Delomer in aller „Form, vor gegenwärtigen Zeugen, und werden „die Unterthanen hiermit an Herrn Baron von „Delomer und dessen Erben gewiesen, übertragen, „und aller Pflichten gegen das gräfliche Haus War„bing entlassen." — Er übergiebt Delomer das Instrument. Gott erhalte die neue Herrschaft! Vivat!

Die Bauern treten zu Delomer. Vivat!

Gräfin. O ja! — Vivat! — j'enrage!

Delomer. Lieben Kinder! Ich nehme euch mit Liebe und Vertrauen an, bestätige alle eure Rechte, Privilegien und Herkommen, und gebe euch in die Hand meines geliebten Sohnes dort. Gebt ihm den Handschlag der Liebe und Treue!

Madam Dominique weint.

Dominique. Mein Gott — lieber Vater — ich kann nicht, — ich bitte, ich beschwöre Sie.

Delomer. Fassung und Entschluß, lieber Sohn!

Schulz. An wen wenden wir uns denn? — Wo gehören wir hin?

Delomer. Dorthin an den jungen Mann, der wahrlich euer Glück machen wird. Glaubt mir, daß er mehr empfindet, als er spricht.

Horfmann. Nun, so küßt doch die Hand!

Schulz will es thun.

Dominique. Ehrlicher Mann, so steht es nicht. Ich nehme den Händedruck eines wackern Mannes an. — Das ist alles, was ich jetzt auf das, was hier vorgeht, zu sagen haben kann.

Schulz. Gnädiger Herr! — zu geben haben wir nicht viel; denn wir sind bisher recht in der Ordnung ausgesaugt worden; — aber wir wollen wie ehrliche Leute alles thun, was recht ist.

Delomer. Und da ich uns nun mit Recht für Eingeborne halte, so ist hier das Diplom des deutschen Adels für meine Kinder.

Dominique will fort.

Madam Dominique hält ihn auf.

Delomer. Empfangt die Gabe eines dankbaren Vaters mit Wohlwollen!

Madam Dominique weint und küßt ihres Vaters Hand.

Dominique. Ich — kann — er nähert sich ihm. O Gott! Gott! Er tritt zurück. Ach! das fürchtete ich wohl.

Gräfin. Ein Adelsdiplom — nun — Vivat!

Alle. Vivat!

Dominique. Ich vergehe.

Aus dem Nebenzimmer hört man eine Musik.

Der kleine Dominique geht zu seinem Vater, und giebt ihm ein Bouquet. Da! Nimm das Geschenk, den Blumenstrauß aus meinem kleinen Garten, lieber Vater!

Dominique nimmt es hastig, bedeckt das Gesicht. O welch ein Andenken rufst du zurück!

Delomer tritt zu ihm. Was machen Sie? laut. Was ist ihm?

Dominique. Ein solches Geschenk aus unserm kleinen Garten erhielt ich sonst alle Jahre am Geburtstage von meinem Vater. Vater — Vater! ehrlicher alter Vater! Geht ab.

Delomer folgt.

Madam Dominique. Einfache Freude hat für uns den größten Reitz — ich muß seine schöne Empfindung mit ihm theilen. Geht ab.

Die Bauern folgen.

Horfmann ins Nebenzimmer. Haltet das Maul! Es ist nichts!

Neurath. Tausend Element! Was ist das? Das muß ich wissen. Läuft noch.

Gräfin. Jetzt weiß ich alles.

Graf. Ma chere! Sie waren brillant; aber zu skoptisch.

Gräfin. Sie haben nun, leider! das Gut; aber auch ihren Aerger.

Graf. Hätte ich nur schon das andere Geld! Die 10000 Thaler vom Separatartikel. Wenn nun alles zurückgeht?

Gräfin. Es muß zurückgehn. Ich will nichts davon wissen. Edelleute? Gauner sind es.

Graf. Pst! Nicht so laut! Sie haben doch Geld in Menge.

Gräfin. Je nun! Es ist in der Revolution manches dem rechten Eigenthümer entwendet —

Graf. Kann seyn; aber sie haben es doch nun.

Gräfin. Ich denke es noch zu erleben, daß sie alle als Gauner ausgeliefert werden. Gerechter Gott! Und wie wird man sich nachher haben, daß man mit dem Volke gelebt, gegessen, sie titulirt hat!

Graf. Dann ignorirt man sie.

Gräfin. Und haben Sie denn die Brillanten gesehen, die die Kreatur in den Ohren hatte?

Jetzt nur gleich nach! Das muß ich alles heute noch wissen. O sie sollen vor Wuth platzen. Ich will sie recht langsam sterben lassen. Geht ab.

Graf. Ja — aber wenn ich das Geld nicht bekommen hätte, — so stürbe ich decidirt am langsamsten. Die Comtesse hat einen heroischen Geist. — Schade nur, sie fällt gleich so mit der Thür ins Haus. Geht ab.

---

# Zweyter Aufzug.

Eine Gegend des Parks auf dem Gute, was der junge Dominique bewohnt. Vorne linker Hand, oder in der Mitte ein Tempel, dessen Kuppel auf frey stehenden Säulen ruht. An der Fronte des Tempels die Inschrift: Der Vatertreue. Der Rasen ist bis an den Boden gezogen, worauf die Säulen stehen; der Tempel hat daher keine Treppen, sondern vorne und im Grunde einen Erde-Abhang, der sich in die Gebüsche verliert. Nach dem Grunde zu eine junge Pflanzung, und blühende Stauden ohne Ordnung. An der rechten Seite steht ein Schubkarren, an der linken ein Faß, etliche Rechen, Schaufeln und Gießkannen. An beiden Seiten des Tempels sind Gartenbänke gestellt.

## Erster Auftritt.

Neurath. Bedienter.

Bedienter. Nun, wenn Sie mich denn durchaus allein sprechen wollen und müssen, hier sind wir gewiß ungestört; denn da soll ja heute Niemand sich blicken lassen.

Neurath. Desto besser!

Bedienter. Was verlangen Sie eigentlich von mir zu wissen?

Neurath. Die Zeit wird mir gewaltig lang. Erzähle Er mir etwas. Histörchen aus der Nachbarschaft, oder auch meinetwegen einige unschädliche Nachrichten und Vorfälle aus der Familie.

Bedienter. Von der Familie weiß ich nichts, als daß sie alle zusammen gut, einig und glücklich leben.

Neurath. Gut und einig? Nun ja, sie werfen einander nicht die Treppe herunter. Glücklich? — Nein. Der junge Herr ist sehr tiefsinnig.

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Weshalb? Vielleicht ein Duellchen? So ein Mord plagt doch das Gewissen.

Bedienter. Kann seyn.

Neurath. Nicht wahr? — Oder hat er sonst eine Unthat begangen? — so —

Bedienter. Unthat? Es sieht dem Herrn nicht gleich, daß er Unthaten begangen hätte.

Neurath. O lieber Freund! — wir sind alle Menschen.

Bedienter. Das wohl.

Neurath. Nun — der beste Mensch kann fallen.

Bedienter. Wie denn?

Neurath. Was weiß ich? — Man kann eine junge Frau entführt haben; man kann unrechtes Gut an sich gezogen haben.

Bedienter. Warum nicht gar?

Neurath. Bedenke Er nur alles! Von der Huldigungs-Ceremonie ist der junge Herr Baron hinausgestürzt, und hat überlaut gerufen: — Ich Unglücklicher!

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Nun da sieht Er es! — „Ich Unglücklicher!" — Hm! — Das ist ein schweres Wort. Ueber so ein Wort kann man ein ganzes Buch schreiben.

Bedienter. Wenn man will, o ja!

Neurath. Wer ist denn eigentlich ein Unglücklicher?

Bedienter. Der nicht glücklich ist.

Neurath. Ganz recht. Wer aber jung ist, gesund — eine schöne Frau hat, ein liebes Söhnchen, Geld im Ueberfluß, ein Gut, ein Schloß — der ist doch glücklich?

Bedienter. Man sollte es meinen!

Neurath. Wenn nun aber so einer öffentlich ausruft: Ich Unglücklicher! was steckt dann dahinter?

Bedienter. Das ist's eben, was wir beide nicht wissen.

Neurath. Wir könnten es erfahren.

Bedienter. Wie?

Neurath. Wenn Er mir so dieß und das erzählen wollte —

Bedienter. Zum Exempel?

Neurath. Ich will sagen — so Tischgespräche —

Bedienter. Bey Tische reden sie kein Deutsch.

Neurath. Nun, ein fleißiger Bediente ist im Vorzimmer, er hält sich da auf —

Bedienter. Aber er horcht nicht.

Neurath. Bewahre! Da hat Er recht. Horchen ist ein garstiges Laster. Aber ohne zu horchen, vernimmt man so dieß und jenes, was laut geredet wird.

Bedienter. O ja! Das wohl.

Neurath. Zum Exempel?

Bedienter. Ich habe Manches gehört; aber alles, was ich gehört habe, habe ich nicht hören sollen —

Neurath. Freylich.

Bedienter. Also sage ich es auch Niemand wieder.

Neurath. Das ist brav! — Aber man hat so Vermuthungen — nicht wahr?

Bedienter. Eine ganze Menge.

Neurath. Nun, her mit einer einzigen!

Bedienter. Nach meiner Vermuthung ist die ganze Familie durchaus grundbrav.

Neurath. Nun — das — das höre ich schon gern.

Bedienter. Und nun muß ich an die Arbeit — es gehen da ohnehin ein Paar Leute herum, und die könnten glauben, Sie wollten mich ausfragen. Da — dort kommt auch Ihr Schulz aus Feldenstein mit einem alten Pfahlbürger heran. Gott befohlen, Herr Neurath! Sie wissen jetzt doch, woran Sie sind. Geht ab.

Neurath bey Seite. Teufelskind! Ihm nach. Pst! liebe Seele! Ich gehe da noch ein wenig mit Ihm. Er folgt.

## Zweyter Auftritt.

---

Schulz. Dominique Vater in gemein bürgerlicher Kleidung.

Schulz. Nun, nur geradezu! Er geht ja da herum, und forscht, und duckt sich, als wenn Er kein gutes Gewissen hätte. Heute ist großes

Fest hier, und es kann Jedermann gehen, wo es ihm gefällt.

Dominique tritt jetzt ein. Ey ja doch! Aber man muß es darum doch bescheiden treiben.

Schulz. Nun freylich wohl!

Dominique. Also dieß Gut hat der Dominique vier Jahre?

Schulz. Ich habe nicht gesagt, vier Jahre; sondern es geht ins vierte Jahr.

Dominique. So, so! Nun, und wie hält er denn seine Leute? Das sagt mir!

Schulz. Man weiß nichts als Gutes von ihm.

Dominique. Gott sey gelobt!

Schulz. Den ganzen Tag geht er nicht müßig. Bald ist er auf dem Felde bey den Arbeitern; dann pflanzt er im Garten; dann sieht er im Walde nach. Er liest, er reitet herum, er geht schlecht und recht einher. — Das ist gut; aber Eins ist das beste: Man sieht ihn fast nicht ohne seine Frau; er ist mildthätig — gutherzig, redsprächig —

Dominique. Nun das — das ist ja recht.

Schulz. Sie gehen manchmal, er und sie, bis spät in die Nacht im Felde, ganz allein herum mit dem Kinde —

Dominique lebhaft. Warum schleppen sie denn das Kind mit in die späte Nachtluft? — faßt sich. So — das Kind — das Kind — das — das —

Schulz. Was fehlt Ihm?

Dominique. Ich — ey! ich bin ein wenig müde. Setzt sich.

Schulz. Eins ist wunderbar. Der Herr von Dominique und seine Gemahlin, sie gehen nie einen andern Spaziergang, als in die Gegend nach Abend zu — immer in die Gegend nach Abend.

Dominique. Da liegt das Vaterland — das Vaterland liegt da.

Schulz. So? Ja! Frankreich liegt gegen Abend.

Dominique hochherzig. Und da wohnen auch Leute, die — verlegen und freundlich. nicht zu verachten sind.

Schulz. Warum das nicht? — Ja, die junge Herrschaft ist brav; der alte Herr, der Herr von Delomer, ist auch nicht übel. Aber der geht schon höher hinaus.

Dominique. Nun ja freylich! lacht. Der war immer — Also der geht höher hinaus?

Schulz. Das will ich meinen. Wenn der mit seinen sechs Mohrenköpfen angefahren kommt —

Dominique. Er fährt mit Sechsen?

Schulz. Lang gespannt; ein Vorreiter, und sein Kutschwagen funkelt in der Sonne wie ein Spiegel. Die Mohrenköpfe werfen den Erdboden an die Seiten, und tragen sich stolz, wie die Pfauen. Mein Seele! es ist eine Lust anzusehen.

Dominique. Und der junge Herr, der fährt —

Schulz. Zweyspännig. Höchstens einen Postzug von den Arbeitspferden, wenn sie Sonntags zum gnädigen Papa hinüber fahren. — Ja, ich muß doch nun hören, was aus uns wird. Nun, Gott grüße Ihn! Geht ab.

Dominique. Gott helf' Euch!

## Dritter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis.

Dominique. Ey, mein lieber Reisegefährte, mein wackerer Herr Marquis! Kommen Sie denn endlich wieder zu mir her?

Marquis. Lieber Freund! Ich mache es, wie Sie; ehe ich mich zeige, forsche und frage ich, wie alles steht. Am Ende des Dörfchens habe ich unsre Equipage untergebracht.

Dominique. Unsre Equipage? — Die beiden kleinen Felleisen? Nun meinetwegen. Ihr Herren, möchte ich wohl sagen, könnt es nicht verlernen, kleinen Dingen große Namen zu geben.

Marquis herzlich. Mein inniger, wackerer Freund! streiten wir nicht mehr um Worte; wir sind nun an der Sache.

Dominique sieht sich um. Das sind wir. Seufzt. Ach ja!

Marquis. Wie? Ein banger Seufzer? Ist das die Freude des Wiedersehens, wovon mein lieber Reisegefährte mich auf dem Postwagen von Düsseldorf bis hierher so herzlich unterhalten hat?

Dominique. Ja nun — ich höre hier so wunderbarliche Dinge — von der Kinder hohem Adel, und des Herrn Delomers großem Wappen, von Schlössern, sechs Mohrenköpfen und gnädigen Herren, daß mein guter Muth darüber verloren gegangen ist.

Marquis sucht leicht [illegible]. Je nun! man sagte auch mir von Herrn Delomers Hoheit Manches —

Dominique. Ja, und was soll das vorstellen? warum thut er so vornehm?

Marquis. Doch lobt ihn auch Jedermann als gutherzig und freygebig.

Dominique. Er wird mir mit seiner gnädigen Herrschaft die Kinder zu Grunde richten.

Marquis. Ueber Ihre Kinder ist nur eine Stimme des Lobes —

Dominique. Nun ja! aber sie sind doch auch gnädig. Was soll das nun? Haben sie das

Ihre gerettet, warum verwalten sie es nicht in der Stille? Dabey kann man ja so froh und lustig seyn, daß es den Nachbarn eine Herzensfreude ist, so was mit anzusehen.

Marquis. Daß Herr Delomer den Handel aufgegeben hat —

Dominique. Nun, da hat er recht. Es mag ihm wohl manches zu Stück geschlagen seyn. Er war immer im Handel ein unternehmender Mann, und ein sehr verständiger Mann; aber kühn, gewaltig kühn. Es ist gut, daß er aufgehört hat: so ist er nun sicher im Hafen.

Marquis. Und ich auch. Ich mit ihm.

Dominique. Sie mit ihm? Wie verstehe ich das?

Marquis. Wackerer Mann! Ehrwürdiger Weltbürger! Ich habe auf der Reise, wie ein armer Ausgewanderter, mich zu Ihnen gesellt. Ich habe nach meiner wenigen Baarschaft kümmerlich gelebt. Sie haben es nicht dulden wollen; ich mußte auf Ihre Kosten mit Ihnen reichlich zehren —

Dominique. Nun, warum denn nun davon Aufhebens machen? Sie geben sich mir als ein Busenfreund des Herrn Delomer zu erkennen; und das ist doch wohl für mich Anweisung genug, nicht zu leiden, daß Sie Salz und Brot essen?

Marquis. Aber die brüderliche Art, womit Sie das Ihrige mit mir getheilt haben —

Dominique. Pah! lassen wir das! — Es ist Unglücks genug, daß die Uebel, die im Großen geschehen, nur im Kleinen wieder gut gemacht werden.

Marquis. Jetzt, lieber Freund, bin ich nicht mehr arm.

Dominique. Nicht? Nun desto besser! Aber was stehen wir hier noch länger? Nun muß ich zu den Kindern.

Marquis. Sie wollten ja erst erforschen, ob —

Dominique. Nichts mehr — mags, daß ich morgen ein wenig schelten muß. — Heute will ich segnen, und ich kann auf der Stelle hier nicht mehr ausdauern. —

Marquis. Aber wie wollen Sie sich zeigen? —

Dominique. Wie? — Heda! Hier bin ich, Gott sey mit uns! — Das Großkind an mein Herz — Amen! Nun macht mit mir, was ihr wollt! So wirds werden — Vorwärts!

Marquis. Ein Wort nur vorher —

Dominique. Geschwind!

Marquis. Nun Delomer gut steht, bin ich sehr reich.

Dominique. Ja so! Nun das will ich noch hören. Wie denn?

Marquis. In der Schreckenszeit sammelte ich mein Vermögen in Wechsel, und sandte es Herrn Delomer, des Willens, gleich nachzufolgen. Ich ward verhaftet, der Guillotine durch ein Wunder entrissen. Ein treuer Freund brachte mich, indem er mich bey Tage versteckte, und bey Nacht reisen ließ, auf ein Schiff nach Amerika.

Dominique steht in Gedanken.

Marquis. Das Unglück wollte, daß wir an die Kanarischen Inseln verschlagen wurden. Wir litten Schiffbruch. Ich und drey Andere retteten uns an das Ufer. Sie starben bald darauf. Mir ward es nicht möglich, ein Zeichen des Lebens zu senden. Mein Glück führt ein Schiff dorthin; es bringt mich arm nach Holland. Wäre Herr Delomer oder Ihre Kinder arm, oder gar todt gewesen; so war es beschlossen, ich wollte einen andern Namen führen, und mein Brot kümmerlich erwerben. Nun aber ist das Alles, Gottlob! anders. Erst will ich hier meinen Dank an diesem redlichen Herzen niederlegen, und nun — sehne ich mich darnach, die Tracht des Unglücks abzulegen, und meinem redlichen Freunde in die Arme zu fliegen. Kommen Sie —

Dominique aus dem Nachdenken erwachend. Was? — Ja, ja. Ihre Geschichte, Herr Marquis! — Sie haben sie mir erzählt und ich danke Ihnen dafür; aber ich habe nicht viel davon gehört, als daß es Ihnen jetzt gut geht, und das freuet mich.

Marquis. Kommen Sie zu Ihren Kindern! Kommen Sie!

Dominique. Ja, ja. Bewegt die Arme, geht aber nicht. Wir wollen —

Marquis. Sie stehen an? Wie?

Dominique. Bey meiner Seele! Ja — ich stehe an. — So ist der Mensch! Bey hohen Jahren mache ich mich auf den weiten Weg, denke die ganze Reise über nichts, als den Augenblick des Wiedersehens, ärgere mich eben noch, daß Sie mich aufhalten, zittre für Wonne während Ihrer Erzählung. — Mit einem Male aber befällt mich eine Angst, eine Bangigkeit — und so wahr ich lebe, ich kann fast nicht von der Stelle.

Marquis. Was ängstet Sie?

Dominique. Das herrschaftliche Wesen des Herrn Delomer und meines Sohnes. Sehen Sie, wenn es möglich wäre, daß meine Erscheinung, wie ich da vor Ihnen stehe — und anders kann ich nun nicht seyn — wenn die meinen Sohn hier in Verlegenheit setzen könnte —

Marquis. Wo denken Sie hin?

Dominique. Ach, wenn ich das Unglück erleben müßte — ich würde für Thränen den Rückweg in mein Vaterland nicht finden.

Marquis. Nein, es ist nicht möglich, daß der Sohn eines so vollherzigen Vaters aus der Art schlagen könnte.

Dominique. Was meinen Sie denn? Ey! gut ist er gewiß; das habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Aber so — vornehm gut wird er seyn, und damit kann ich nichts anfangen. Ach, der Hoheitstrank — er giebt einen bösen Rausch.

Marquis. Da kommt Jemand! — Stellen wir uns als gleichgültige Zuschauer!

Dominique. Ich soll gleichgültig seyn? — Da legen Sie einmal Ihre Hand her! Ach! so schlug es hier nicht seit der Nacht, wo mein Sohn aus Paris flüchtete.

Marquis. Sehen Sie sich hier um! — Das allgemeine Getöse, was hier heute ist, kommt uns zu statten. Hernach gehen wir nach dem Schlosse. Werden wir vorher befragt, und er kommt, so ist es um die Ueberraschung gethan.

Dominique. Die Ueberraschung — nun, ja! die gebe ich nicht auf.

---

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Was wollt Ihr hier? Es ist ja doch genug bekannt gemacht, daß die gnädige Herrschaft nicht will, daß hier Jemand ist.

Marquis geht etliche Schritte.

Dominique. Erlaubt es denn die Herrschaft nicht, daß Fremde in den Garten gehen?

Horfmann. Ach ja! Alles zu seiner Zeit; aber hier soll heute Niemand seyn. Ueberhaupt sind der Herr Baron von Dominique hier gern allein. Sie kommen bald.

Dominique. Warum ist er denn hier gern allein?

Horfmann. Den Tempel da hat er zum Gedächtniß seines alten gnädigen Herrn Vaters errichtet.

Dominique. So? Er fällt Horfmann um den Hals. Hat er das?

Horfmann. Nun? was ist denn das?
Marquis zupft Dominique.

Dominique. Nun! das — das muß ja dem alten Herrn Vater — Er trocknet sich seitwärts die Augen. eine rechte Herzensfreude seyn.

Horfmann. Mag seyn, mag auch nicht seyn! — Wir hier sind mit dem Tempelchen arg geschoren. Da muß alles so nett und sauber gehalten werden, wie im schönsten Saale.

Dominique zupft den Marquis. Hören Sie das?

Horfmann. Ja, lacht nur! Es ist wahr. Um den übrigen Garten bekümmert er sich nicht halb so viel. Da, les't nur die Inschrift!

Dominique sieht umher.

Marquis liest für sich.

Dominique. Wo denn?

Horfmann. Dort oben.

Dominique zwischen Lächeln und Thränen. Wo denn? Aha! — Was steht denn da geschrieben?

Horfmann. Der Vatertreue.

Dominique. Ach, auf der Stätte — da will ich ein wenig ruhen. Er setzt sich an den Fuß des Tempels.

Horfmann. Bey meiner Seele! es ist hier mehr Spektakel um den alten Papa, wie um die gnädigste Landesherrschaft; und es mag doch wohl ein rechter Bär seyn!

Dominique steht auf und lacht. Weil er nicht kommt?

Horfmann. Hm! Er möchte meinetwegen bleiben, wo er ist. Aber er fragt nicht nach der Dienerschaft, schickt auch nichts von Präsenten,

und man arbeitet sich doch so ab, daß es eine Schande ist. — Nun jetzt macht euch fort. Sie kommen daher, und —

{Marquis. Hierher?
{Dominique. Sie werden kommen?

Hofmann. Ja. Und es sind vornehme Herrschaften dabey, und da sehen der Herr von Delomer nicht gern gemeine Leute um sich her. Uebrigens geht es heute hoch her, und wenn ihr arme Schlucker seyd — wie ich wohl merke, weil ihr gar nicht von der Stelle wollt, — so meldet euch hernach! Ihr kriegt gewiß eine Kollecte von der Herrschaft. Geht. Da steht auch noch das Geräthe — Hm! Das Volk denkt an nichts. Er nimmt zwey Gießkannen und trägt sie fort. Was hilft da meine Ordnung?

Dominique. Der Vatertreue? Ja, Dominique! treu war ich dir und bleibe es, so lange noch ein Athem in mir ist. Jeden Morgen warst du mein erster Gedanke, und jeden Abend betete ich für dich. Sey mir treu, bleib mir treu! Laß mir den alten Platz in deinem Herzen, so mag immer kein Tempel für mich gebauet werden, wenn du mir nur so offen und vertraulich ins Angesicht sehen kannst, wie sonst.

Marquis. Ach, wie gern wollte ich kein Vermögen wieder finden, hätte ich hier einen Sohn wieder zu finden! Meine Söhne sind gefal-

len, Niemand lebt, der meinen Namen trägt. Ich bin allein in der Welt.

Dominique. Nun, nun — Sie finden doch Freunde! — Sie werden also kommen. Was machen wir nun? Wir wollen uns hier wo verbergen, und wenn sie denn recht mitten in der Herrlichkeit sind, so trete ich in Gottes Namen unter sie und vor sie hin.

Marquis. Ganz recht.

Dominique. Kein Wort werde ich sprechen, sie alle rund herum ansehen, meinen Sohn, die Tochter; und wenn der alte gnädige Herr von Delomer im Anfange auch ein wenig erschrickt, so freut er sich am Ende doch wohl, den alten ehrlichen Schlag wieder zu finden. Nicht wahr?

Marquis. O gewiß! Aber so lange bis euer aller lautes Entzücken sich in ruhige Freude verwandelt hat, ziehe ich mich zurück —

Dominique. Was ist das?

Marquis. Lieber, alter Vater! Die ersten schönen großen Augenblicke muß ein Fremder nicht stören.

Dominique. Haben Sie ein fremdes Herz? Sie müssen mit mir hervor, da hilft nichts.

Marquis. Nein, Dominique! Die Rechte der Natur sind noch heiliger, als die Rechte der Freundschaft. Aber hernach lasse ich mich melden, als ein armer Emigrant, der Hülfe bedarf. —

Dominique. Schön! Ja, das thun Sie! Denken Sie den Jubel der Leute, die, statt eines kleinen Geschenks, das Glück haben, sie auf einmal zum reichen Mann zu machen. Reich werden, das will nicht so viel heißen; aber einen andern reich machen — Herr! das geht über alles.

Marquis. O was das ist, das weiß ich, das kennen Sie.

Dominique. Wie ich dem Herrn Delomer damals mein Faß bringen konnte, mit 3778 Stück Louisd'or in Rollen, und sechs Säcken mit Münze, jeden mit 1200 Livres — wie er so kümmerlich da stand, und ihm nun auf einmal das Gold in die Augen leuchtete, und mein Sohn starr hinblickte, reden wollte — nicht konnte, die Hände ausbreitete, und meine Schwiegertochter — aber wir müssen fort. Wo verbergen wir uns denn? Er sieht umher. Ach — ach! Was ist das? Was sehe ich dort? Mein Seele! das ist gut, das muß so seyn —

Marquis. Was denn?

Dominique. Das lasse ich mir nicht nehmen. Da — sehen Sie nur dorthin! — Nun will ich dem Herrn Delomer einen Streich spielen.

Marquis. Ich begreife nicht —

Dominique. Das thut nichts. Helfen Sie mir nur den Schubkarren da in den Tempel schieben; wir wollen dort das Fäßchen darauf setzen. Sie thun es, und setzen es in den Tempel vor den Altar.

Das sieht so zufällig aus, und doch muß es ihnen auf das Herz fallen.

Marquis. Ja, ja! Ganz recht!

Dominique. Sie werden nicht wissen — sie werden sich die Köpfe zerbrechen, und Niemand denkt, daß ich so nahe bin.

Marquis. Still! Ich höre Jemand —

## Fünfter Auftritt.

---

Vorige. Gärtner.

Gärtner sieht nur etwas hinter dem Tempel vor. Was nur der Herr Hofmann will? Da soll alles herum liegen; es ist ja nichts da. Geht ab.

Dominique sieht den Tempel an. Das haben wir gut gemacht, sage ich Ihnen.

Marquis sieht nach der andern Seite. Freund! Lieber Dominique!

Dominique. Was giebts? Was ist?

Marquis. Ich sehe kommen.

Dominique. Ach du lieber Gott!

Marquis. Sie sinds!

Dominique. Wo? wo?

Marquis. Dort. Sehen Sie nur da rechts!

**Dominique.** Das, das — der — dort kommt er; das ist er! — da der blaue — *In freudiger Angst mit Thränen überlaut.* Dominique!

**Marquis.** Pst! *Er hält ihm den Mund zu.* Verderben Sie den schönen Augenblick nicht!

**Dominique.** Nein, nein! Neben ihm das ist meine Tochter — Da *Er stellt sich auf die Fußspitzen.* He! Sehen Sie! Dahinten da springt was — ein Kind! mein Großkind — so sehen Sie doch! Das ist mein Großkind! —

**Marquis.** Leise, leise!

**Dominique.** Ach du lieber Gott! wie kann ein Großvater leise reden, der seinen Enkel zum ersten Male springen sieht. Fort, weg, hin!

**Marquis** *hält ihn rasch auf.* Aber Ihr Sohn —

**Dominique** *steht vor Freuden starr.* Da kommt er um die Ecke — da, da! — *Laut.* Domin — — ja so, stille, stille! Er sieht noch eben so aus — er ist auch noch eben so, ich weiß es gewiß. Bey meiner Seele! er hat sich nicht geändert.

**Marquis.** Die Gesellschaft bleibt stehen. Dahinten kommen noch zwey andre sehr geputzte Leute, und hinter ihnen viele Landleute.

**Dominique** *lacht.* Das ist Herr Delomer —

**Marquis.** Ja; das ist er.

**Dominique.** Der geht recht feyerlich und langsam. — Jetzt — jetzt kommen sie alle, alle.

**Marquis.** Nun fort von hier!

**Dominique.** Da hinten ins Gebüsche! Er geht nicht.

**Marquis.** Nur fort! Treibt ihn weg.

**Dominique** hält ihn fest umschlossen. Aber wenn lasse ich mich sehen?

**Marquis.** Ich will's Ihnen sagen.

**Dominique.** Ja, wenn's so der rechte Augenblick ist, dann schieben Sie mich heraus! Ich weiß nichts mehr; ich höre und sehe nicht mehr. Die Augen sind voll Wasser; die Kniee zittern, und ich kann — ich kann nicht mehr reden. Spricht Jemand von den Leuten meinen Namen aus, so schreye ich gleich laut: — Hier bin ich, hier!

**Marquis** zieht ihn in das Gebüsch hinter dem Tempel.

## Sechster Auftritt.

---

Dominique Sohn; und seine Frau.

**Dominique** bleibt am Eingange stehen. Warum jetzt gerade daher?

**Madam Dominique** führt ihn in ihren Armen vor. Habe Nachsicht!

**Dominique.** In dem Geleit der herzlosen Menschen an diese Stelle, die mir heilig ist.

Madam Dominique. Daß der Graf und die Gräfin uns folgen, das ist ganz gegen meines Vaters Plan. Wir wollten hier, fern von allem Geräusch und Ueberlästigen, von Vergangenheit und Zukunft vertraulich reden.

Dominique. Dieß unselige Adelsdiplom! Es nimmt mir allen Frieden der Seele.

Madam Dominique. Heute liege das Spielwerk da zur Schau! Morgen legen wir es in den Schrank.

Dominique. Und brauchen es nie.

Madam Dominique. Nie!

Dominique reicht ihr die Hand. Habe Dank!

Madam Dominique. Habe Geduld mit des Vaters Schwäche, und empfinde seine Liebe!

Dominique. Das gräfliche Gut und die Herrschaft kann ich nicht besitzen wollen.

Madam Dominique. Auch nicht als Bürger?

Dominique. Auch nicht als Bürger. Ach! ich habe dazu mehr als eine Ursach.

Madam Dominique. Die du nicht nennen willst?

Dominique. Liebst du mich, so thust du die Frage nicht wieder.

Madam Dominique. Nur heute Frieden! — Nur um Frieden bitte ich dich für heute!

Dominique. Wir werden morgen nicht weiter kommen, als heute.

Madam Dominique. Bey dem Andenken, was hier so oft uns glücklich machte — bey deines ehrwürdigen Vaters Andenken, bitte ich dich — hoffe auf eine milde Wendung der Dinge!

Dominique reicht ihr die Hand. Ich will es.

Madam Dominique. Bey diesem Namen hat noch Niemand etwas vergeblich von dir gebeten. Sie umarmt ihn.

Dominique. Daß er hier wäre! Daß sein gerader froher Sinn zwischen uns entschiede! Ach, er würde jeden von uns sanft auf die Stelle leiten, wohin er gehört.

---

## Siebenter Auftritt.

---

Vorige, Herr Delomer, der die Gräfin führet. Der Graf, das Kind an der Hand, welches ein Körbchen mit Rosen trägt.

Das Kind macht sich los, läuft zu seiner Mutter, mit der es heimlich und sehr fröhlich redet.

Madam Dominique setzt sich, und redet ihm angelegentlich ins Ohr.

Das Kind nickt dazu mit dem Kopfe, und springt etliche Mal freudig auf.

Madam Dominique zieht seinen Hemdkragen zurecht, streicht seine Haare aus dem Gesicht.

Graf hat indeß Herrn Delomer auf die rechte Seite geführet, wo er ihm zu bedeuten scheint, daß noch alles recht gut gehen würde.

Delomer hört ihn unruhig zu, und man sieht, daß er sehr zerstreut ist.

Dominique S. hat der Gräfin, welche sich gleich rechts vom Tempel gesetzt hatte, einen Schritt der Höflichkeit entgegen gethan.

Gräfin spricht, so bald sie sich gesetzt hatte, während alles obige vorgeht. Mich dünkt, die Luft wäre sehr drückend.

**Dominique.** In der That! *Er seufzt.* Obschon es hier angenehm ist — kühl und freundlich.

**Gräfin.** Die Gewohnheit macht alles erträglich. Ich bin es sonst nicht gewohnt, so früh am Tage in die Luft zu gehen. Also dieß ist der Ort, welcher dem Andenken des alten Herrn Barons von Dominique consacrirt ist?

**Dominique.** Dieser Ort ist dem Andenken meines Vaters geweiht.

**Gräfin.** Recht artig! *Zu Delomer.* Sagen Sie mir doch, Herr von Delomer!

**Dominique** *tritt zurück, dem Tempel vorbey an die linke Seite.*

**Gräfin.** Ist der alte Baron von Dominique in Militairdiensten gewesen?

**Delomer** *der zur Gräfin tritt.* Nein.

**Madam Dominique** *geht zu ihrem Manne.*

**Graf.** Welche Charge hat er denn bekleidet?

**Dominique.** Die — eines sehr ehrlichen, *Gerührt.* höchst edlen Mannes.

**Delomer** *betrachtet forschend den Dominique, und sieht so den Schubkarren.* Aber was ist denn das? Welche Unordnung! *Er deutet in den Tempel.*

**Alle** *sehen neugierig dahin.*

**Dominique S.** *herzlich und laut.* Ach! *zu seiner Frau.* Ach Gott! Julie, sieh! — siehst du das? *Er setzt sich, stützt den Kopf, verbirgt seine Thränen.*

Madam Dominique geht zu ihm, küßt ihn auf die Stirne.

Delomer. Diese Unordnung ist doch unleidlich. Ich will Leute rufen, die das Geräthe da wegbringen.

Dominique S. Nein, nein, lieber Vater! halb für sich. Der Zufall feyert mein Fest hier so herzlich.

Delomer. Aber, lieber Sohn, die Dinge müssen wirklich da weg — denn — nun — sie haben mir die Ueberraschung genommen. — Der Kleine hat da oben ein Wort zu reden.

Dominique S. verneigt sich, damit er die Thränen verberge. Muß das Geräthe da weggebracht werden, so geschehe es durch mich! Er geht in den Tempel, und erhebt den Karren. Ach! Sie erinnern sich gewiß mit mir eines Augenblickes, wo ich so vor Ihnen stand. Er fährt ihn herunter.

Delomer gerührt. Allerdings!

Madam Dominique. Und da half ich dir. Sie geht zu ihm und führt ihn vollends an die Seite. Weißt du es noch? Sie setzen den Karren hin, und umarmen sich innig.

Delomer. Nun, Kleiner!

Das Kind geht hinauf und bekränzt den Altar mit einer Rosenkette.

Gräfinn. Weshalb ist Herr von Dominique von dem Karren so fasirt?

Delomer mit Theilnahme. Eine Anekdote von Paris her. —

Graf. Gewiß eine Avantüre, oder —

Delomer. Pst! pst! nicht weiter!

Das Kind. Lieber Vater!

Dominique wendet sich um — giebt seiner Frau die Hand und setzt sich.

Das Kind. Du hast von uns allen schon gute Wünsche für dein Leben empfangen. Ich bin ein Abgesandter, und spreche für den Großpapa in Frankreich zu dir.

Dominique S. Ach! Er sinkt an den Busen seiner Frau.

Delomer trocknet die Augen.

Das Kind. Du bist sehr gut und wohlthätig; darum segnet dich Gott mit vielem Glück. Du bist noch sehr jung; darum sey froh und fröhlich. Denn wir sind nur glücklich, wenn du recht vergnügt bist.

Dominique S. richtet sich auf, sieht aber vor sich nieder.

Das Kind. Nun will der Großpapa in Frankreich, daß du ihm schreibst, und bittest, daß er daher komme.

Dominique V. wird hinter dem Altare sichtbar.

Das Kind. So kommt er auch zu uns, und wird dich hier an dieser Stelle segnen und uns alle.

# Dritter Aufzug.

Zimmer aus dem ersten Akte.

---

## Erster Auftritt.

Dominique Vater sitzt zwischen seinen Kindern; den Großsohn hat er auf dem Schooße.

Dominique S. Ach! verbergen Sie es nicht, guter Vater! — Unsre Lebensweise kann Ihren Beyfall nicht haben.

Dominique V. Ey, versteh mich nur recht! Daß du den Handel aufgegeben und dafür hier einen einträglichen, angenehmen Ankauf gemacht hast, das finde ich ganz wohl bedacht, mein Sohn! Nur dabey müßt ihr bleiben, daß ihr euch nicht etwa von der Schloßwohnung verleiten laßt, so ganz und gar eine Schloßherrschaft vorstellen zu wollen.

Dominique S. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Madam Dominique. Seyn Sie versichert, daß ich darüber mit meinem Manne ganz gleich denke.

Das Kind. Lieber Großpapa, fange wieder an, erzähle uns noch mehr von Paris!

Dominique V. Nun ja, liebes Kind! erzählen läßt sich davon recht gut.

Dominique S. Wie oft haben wir für Sie gezittert, lieber Vater!

Madam Dominique. In bangen Träumen fuhr mein Mann auf, rief Ihren Namen, und wir konnten uns gar nicht darüber beruhigen, daß Sie nicht mit uns gegangen waren.

Dominique V. Alt und nicht reich — was hatte ich zu wagen? Es ist mir auch leidlich gut gegangen. Ich baute meinen Garten, verabschiedete alle Zeitungen, und wenn mir es dann im Hause gar weit und zu leer war, und im Herzen so eng und bange; dann schrieb ich an euch lange Briefe.

Dominique S. Die Briefe waren immer frohen Muthes; Sie ließen nicht eine Klage hören.

Das Kind. Bist du denn auch mit in den Krieg marschirt, Großpapa?

Dominique V. Beynahe, beynahe!

Dominique S. Wie? Er steht auf, lehnt sich auf den Stuhl und faßt seine Hand. Davon weiß ich nichts.

Madam Dominique. Das muthete man Ihnen zu?

Das Kind. Davon erzähle uns etwas!

Dominique V. Meinetwegen! Du kennst den Nachbar Hüllard — er hat den schönen Garten dicht neben mir.

Dominique S. Ein kalter, verlebter, verdrüßlicher Mensch, dieser Hüllard.

Dominique V. Mein Seele, das ist er! Der Mann hat mich nie leiden können —

Madam Dominique. Giebt es Menschen, denen es möglich ist, Sie nicht zu lieben?

Dominique V. legt seine Hand auf ihre Stirne.

Madam Dominique küßt sie.

Dominique V. Nun, dieser Hüllard — — — Er hält inne, und trocknet die Augen. Einen Augenblick nur —

Dominique S. Was ist Ihnen? Sie sind sehr gerührt —

Dominique V. Ey! du hast gut reden, du! Sechs Jahre lang hast du alle Tage den schönen Mund der lieben Seele da küssen dürfen. Aber ich, der ich sechs Jahre lang fast allein gelebt habe — mein Gott! wie wird mir, wenn so ein

schöner Mund mich liebevoll Vater nennt, und auf meine rauhe Hand sich neigt!

Madam Dominique. Vater!

Dominique V. Das ists eben — Vater! — Wie lange habe ich das Wort nicht gehört! — Er sieht sie alle an. Nun, so umarmt mich alle dreye noch einmal — und recht von Herzen! Sie thun es. Kinder! Ich werde wieder jung in euren Armen. — Gott sey dafür gelobt! Ach! wir können hier bessere Dinge thun, als von dem griesgramen Hüllard reden.

Dominique S. Wir müssen alles wissen, was mit Ihnen vorgegangen ist. Der kleinste Umstand ist uns wichtig.

Dominique V. Nun denn! Ich erwieß dem Hüllard alle nachbarliche Gefälligkeit; aber er konnte mich doch nicht leiden. In der ersten harten Zeit wollte man deine Entfernung von Paris übel deuten. Der Nachbar Hüllard brachte es gar dahin, daß man mich zuletzt für einen gefährlichen Mann hielt.

Dominique S. Bösewicht!

Dominique V. Ich sollte bedenkliche Correspondenz nach Deutschland führen — ich!

Madam Dominique. Ist es möglich, daß man von Ihnen so etwas geglaubt hat?

Dominique V. O — unsre alte Magd, Frau Süsette — sie läßt dich grüßen, und Sie auch — recht herzlich grüßen.

Dominique S. Ist sie gesund? die ehrliche Frau!

Dominique V. Munter und frisch. Nun, die ward gefährlich böse und wollte dem Hüllard dieß und das thun —

Dominique S. Das sieht ihr ähnlich —

Dominique V. Ich aber ärgerte mich nicht viel. — Das Meinige that ich ehrlich. Ich trank schlechtern Wein, aß ein Gericht weniger; davon brachte ich den Ertrag der Regierung dar. Ich zeigte alle deine Briefe vor, und eines Tages, wie sie meinen Stolz beleidigt hatten, da nahm ich eine Flinte, trat vor sie hin, und bat sie von ganzem Herzen, sie möchten mich unter den Veteranen des Vaterlandes aufstellen.

Dominique S. Mein ehrwürdiger Vater! Er kniet vor ihm nieder. Zu Madam Dominique. Und indeß lebten wir hier manchmal wohl in leichtsinniger Freude!

Dominique V. Allmälig gab es bessere Zeit. — Man ließ mich in Ruhe, — man billigte stillschweigend die Erhaltung meines einzigen verheiratheten Sohnes durch die Flucht, und jetzt unter der milden Regierung habe ich die Erlaubniß, dich zu besuchen, auf ehrenvolle Art erhalten. Da, nun habt ihr meine ganze Geschichte. — Aber wo bleibt denn der Bruder Delomer? Aha, der ist gewiß der gräflichen Gesellschaft zur Seite!

Madam Dominique. Er hat wohl noch Geschäfte mit diesem Vinzenz, aber was ihn jetzt abruft — ich sollte wohl von seiner Freude nichts ausplaudern — aber seine Geschäftigkeit macht mir eine so rührende Freude, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, zu schweigen.

Dominique V. Sie müssen nichts verrathen — eine Ueberraschung lasse ich nicht verderben. Aber jetzt muß ich Herrn Delomer haben. Mein Seele! er muß daher kommen. Wir haben mancherley mit einander abzumachen. Kleiner, lauf hin, rufe mir den Bruder Delomer!

Das Kind. Den gnädigen Großpapa? Ja, ich rufe ihn. Geht ab.

Dominique V. Der Mann ist so brav; warum will er doch mit Gewalt gnädig seyn?

Dominique S. Aus seinem Vaterlande verbannt — ergreift man ohne Wahl ein Spielwerk, sich zu zerstreuen.

Madam Dominique. Seit der Vater auf deutschem Boden lebt, findet er einen eignen Genuß in dem unbeschränkten Herrschaftsrechte einzelner Gutsbesitzer.

Dominique S. Sein einziges Bestreben geht dahin, dieß Glück seinen Kindern zu hinterlassen.

Dominique V. Hm! Wunderlich, wenn er ihnen Geld hinterläßt —

---

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Delomer.

Delomer. Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

Dominique V. Von Herzen.

Delomer. Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

Dominique V. Ja, bey Gott! von ganzer Seele. Sie umarmen sich. Er sieht noch recht wakker und ansehnlich aus, der Bruder Delomer.

Delomer. Ihr Besuch macht mich so glücklich. Ich bin stolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweisen.

Dominique S. Das ist ein Geburtstagsgeschenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieser Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich so, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen lasse. —

Delomer droht ihm sanft. Dominique!

Dominique S. Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, sie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlasse mich alles Glück, wenn ich das je vergesse!

Dominique V. zu seinem Sohn. Der Mann ist brav. Seine Gutsherrlichkeit steht unter der Herrschaft seines Herzens. Drum wird sich das Uebrige schon finden.

Delomer. Das Uebrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique V. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique V. Lange kanns nicht seyn. Mein weitester Weg ist gemacht — was noch übrig ist — das müssen wir Hand in Hand gehen. — Nun so geht; aber in der Nähe müßt ihr bleiben, daß ich euch gleich haben und rufen kann; denn — Er nimmt die Kinder bey Seite. es giebt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch besser thut, als Geld.

Dominique S. Darf ich rathen?

Dominique V. Du verfällst nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forschen —

Dominique V. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür stehen.

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Delomer.

**Delomer.** Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

**Dominique V.** Von Herzen.

**Delomer.** Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

**Dominique V.** Ja, bey Gott! von ganzer Seele. *Sie umarmen sich.* Er sieht noch recht wakker und ansehnlich aus, der Bruder Delomer.

**Delomer.** Ihr Besuch macht mich so glücklich. Ich bin stolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweisen.

**Dominique S.** Das ist ein Geburtstagsgeschenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieser Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich so, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen lasse. —

**Delomer** *droht ihm sanft.* Dominique!

**Dominique S.** Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, sie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlasse mich alles Glück, wenn ich das je vergesse!

Dominique V. zu seinem Sohn. Der Mann ist brav. Seine Gutsherrlichkeit steht unter der Herrschaft seines Herzens. Drum wird sich das Uebrige schon finden.

Delomer. Das Uebrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique V. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique V. Lange kanns nicht seyn. Mein weitester Weg ist gemacht — was noch übrig ist — das müssen wir Hand in Hand gehen. — Nun so geht; aber in der Nähe müßt ihr bleiben, daß ich euch gleich haben und rufen kann; denn — Er nimmt die Kinder bey Seite. es giebt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch besser thut, als Geld.

Dominique S. Darf ich rathen?

Dominique V. Du verfällst nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forschen —

Dominique V. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür stehen.

Dominique S. Wir werden unterdeß von Ihnen reden, lieber Vater! — Ach, dann vergessen wir über der gegenwärtigen Freude, daß es noch eine größere geben kann. Sie gehen Arm in Arm ab.

## Dritter Auftritt.

Delomer. Dominique, Vater.

Dominique V. sieht ihnen nach. Das muß wahr seyn, wir haben da ein Paar hübsche Kinder. Nicht wahr, Herr Delomer? oder lieber — Bruder Delomer! Denn — Herr von Delomer — wie hier alles spricht — daran werde ich mich schwerlich gewöhnen.

Delomer. Verkennen Sie mich nicht! — Man ist hie und da in Deutschland sehr titelsüchtig, und so — so ist es gekommen — daß ich —

Dominique V. Ach ja! dergleichen ist ansteckend, das begreife ich wohl.

Delomer. Indeß hat dieß Kapitel auch eine sehr ernsthafte Seite.

Dominique V. Ja wohl.

Delomer. Von dieser haben wir jetzt zu reden, und der Vater Dominique, wenn er mit

Liebe in meine Platte eingehen will, ist gekommen, meinem Glücke den Kranz aufzusetzen; dem Glück, was er selbst geschaffen hat.

Dominique V. reicht ihm die Hand. Lassen Sie hören.

Delomer. So manches Mal — Sie wissen es —

Dominique V. Mit Erlaubniß! — Nennen Sie mich — Ihr — wie sonst! Darauf bin ich und mein Rock eingerichtet. Nur nicht Sie —

Delomer. Nun denn — Du! Du weißt es, lieber Bruder! So manches Mal hat mich das Geschäft des Handels hoch erhoben und dem Abgrund nahe gebracht. Vor drey Jahren — eben da ich am höchsten stand, und ein Zufall — ein ganz besonderer Zufall mir auf einmal eine beträchtliche Summe in die Hand geworfen hatte — da schloß ich mein Buch zu. Lebe, dachte ich, in Wohlleben und Frieden auf schönen Gütern! Es ward ins Werk gesetzt. Die Rangsucht des benachbarten Adels nannte uns gleich bey unsrer Ankunft, Herr von Delomer, und Herr von Dominique, und ich — ließ es geschehen.

Dominique V. Ja. Und der alte Vater Essigkrämer in der Vorstadt St. Victor zu Paris ward hier zum Edelmann aus Bretagne erhoben. Ey, ey!

Delomer zuckt die Achseln. Ein Schritt führt zum andern.

Dominique W. Man muß immer wahr bleiben.

Delomer. Was hast du aber dabey verloren?

Dominique W. Aber ihr werdet nun dabey verlieren.

Delomer. Wahrscheinlich nicht. Davon hernach! Ohne diese unschuldige Lüge —

Dominique W. Eine Lüge ist nie unschuldig —

Delomer. Ohne diese hätten wir hier zu Lande wenig gegolten.

Dominique W. Euer blankes Gold hätte überall gegolten.

Delomer. So bald der Wunsch, eine unmittelbare Herrschaft zu besitzen, mein Ziel geworden war — änderten sich alle bisherigen Gesichtspunkte.

Dominique W. Weiter!

Delomer. Ich habe mir es in der Welt sauer werden lassen.

Dominique W. Sie haben wacker gearbeitet, das müssen Ihre Feinde Ihnen nachsagen.

Delomer. In der bisherigen Laufbahn bringe ich es nicht weiter. Nach dem Höheren streben wir alle.

Dominique W. Nach dem Besseren —

Delomer. Nach dem Besten!

Dominique V. Das Höchste ist nicht das Beste.

Delomer. Jedes Alter hat seine Leidenschaft. Wäre eine Art Glanz meine Schwäche, so drückte ich doch Niemand damit. Meine Kinder zu erheben, das ist mein väterlicher Wunsch.

Dominique V. Zu dem Ende?

Delomer. — Vater Dominique, sey freundlich und nicht strenge!

Dominique V. schlägt ihm freundlich auf die Schulter. Weiter, lieber Bruder Delomer!

Delomer. Zu dem Ende habe ich dem Grafen Warbing, der sehr verschuldet ist, eine Herrschaft abgekauft, mit dem Rechte über Leben und Tod. Diese erbt auf unsre Kinder.

Dominique V. Wenn unsre Kinder Gold haben für fremde Noth — klares Brot und ein gesundes verdientes Glas Wein auf ihrem Tische — so danke ich Gott dafür. Das Recht über Leben und Tod — macht Kopfschmerzen. Was sollen sie damit?

Delomer. Mein Freund, dieß Recht in unsers Sohnes Hand —

Dominique V. Ach! Er soll es vor dem Gesetzbuche niederlegen und in andre Hände geben, dann schläft er ruhiger.

Delomer. Um den Besitz dieser Herrschaft mit Anstand zu führen, und künftige Verbindun

gen den Nachkommen zu erleichtern, habe ich ihn in den Adelstand erheben lassen.

Dominique V. Aber warum das? Wäre das Geld an Leute auf euern Gütern ausgeliehen worden, so wären viele Einwohner dem Wucher entrissen. Die Quittungen der Leute hätten freylich nicht so stattlich ausgesehen, wie der Adelsbrief; aber statt des großen Siegels, was unter jenem leuchtet — wäre wohl auf die Schuldbriefe der Unterthanen hie und da eine dankbare Thräne gefallen; die spräche dann zum Herzen mehr, als das große Siegel.

Delomer. Ich habe bey dieser Sache an dich gedacht. Der Adel ist auch mit auf dich ausgedehnt worden.

Dominique V. Auf mich? Ich weiß nichts damit zu machen.

Delomer. Zum Gedächtniß unserer Rettung enthält das Wappen in dem einen blauen Felde ein Faß, und im andern gelben Felde ein Rad.

Dominique V. Wohl gedacht! Aber die Urenkel schämen sich des Dinges —

Delomer. Nimmermehr! Das Adelsdiplom ist unserm Sohne ausgehändigt —

Dominique V. So höre ich.

Delomer. Die Herrschaft ist bezahlt —

Dominique V. Das ist das Beste —

Delomer. Und unserm Sohne als Geburtstagsgeschenk übertragen.

Dominique V. Das Geschenk ist schwer.

Delomer. Doch vollwichtig.

Dominique V. Ich sage — überwichtig.

Delomer. Nun haben wir noch eine Hauptbedingung zu erfüllen.

Dominique V. Den ehrlichen Namen abzulegen?

Delomer. Nein.

Dominique V. Oder gar —

Delomer. Der Graf hat eine Tochter; ein schönes liebenswürdiges Mädchen von dreyzehn Jahren.

Dominique V. lacht. Und die wollen Sie heirathen?

Delomer. Diese soll mit unserm Großsohne verlobt werden.

Dominique V. Was ist das?

Delomer. Sie ist freylich älter —

Dominique V. Mein Großsohn ist jetzt sechs Jahre alt —

Delomer. Man schließt die Verbindung in seinem siebzehnten Jahre.

Dominique V. Dann ist sie vier und zwanzig Jahre alt.

Delomer. Höre mich nur an! — Die junge Gräfin ist die letzte ihres Hauses —

Dominique W. Warum soll mein Großsohn der letzte seines Hauses bleiben?

Delomer. Er erbt alle Güter —

Dominique W. Wird verkauft.

Delomer. Führt den Namen Dominique von Warding.

Dominique W. Ehe er weiß, was Glück oder Unglück ist.

Delomer. Dazu habe ich mich anheischig gemacht.

Dominique W. Und das giebt mein Sohn zu?

Delomer. Die Kinder wissen es noch nicht. Aber —

Dominique W. Gott sey gelobt! Sie wälzen mir ein Gebirge von der Brust. — Daraus wird nichts.

Delomer. Durch Zureden —

Dominique W. Und das wollten Sie?

Delomer. Durch Ueberraschung. — Ihr Sohn ist zum offenbaren Widerstande zu gutmüthig. Er wird sich sträuben —

Dominique W. Das hoffe ich zu Gott.

Delomer. Er wird sich Anfangs betrüben —

Dominique V. Er soll froh bleiben, und Nein sagen.

Delomer. Aber zuletzt meine väterliche Absicht und sein Glück erkennen. Dominique! Es ist die Krone auf meine väterlichen Wünsche.

Dominique V. Nein! Es ist ein Seelenverkauf, und darf nicht seyn.

Delomer. Aber das Glück —

Dominique V. Um des Unglücks willen — weg mit dem Glück! — Das arme verhandelte Kind, da springt es in seiner glücklichen Unwissenheit herum, — und Sie haben den armen Wurm schon an die goldne Kette vermäkelt!

Delomer. Ey, ich weiß doch wahrlich auch, was Vaterpflicht ist —

Dominique V. Sie wissen es; aber Sie empfinden es nicht immer.

Delomer. Wie?

Dominique V. Das haben Sie mir damals bewiesen, als Sie Ihre Tochter in ein Kloster sperren wollten, weil sie keine standesmäßige Mitgift hatte.

Delomer. Damals, mein lieber Freund —

Dominique V. Damals habe ich Ihnen auch die Wahrheit gesagt. Wissen Sie noch? — Nein, aus dieser Heirath darf nichts werden.

Delomer. Aber ich habe mein Wort gegeben.

Dominique W. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es ist ein geschlossener Handel.

Dominique W. Handel? Ein Großsohn ist doch kein Sack mit Kaffee. Sie müssen den Handel aufsagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique W. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Festivitäten zu betäuben? Nun, Gott sey tausendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur steh mir jetzt bey, daß ich —

Dominique W. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie selbst beystehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique W. Und damit Sie alles selbst gut machen, und bey den Kindern nichts verlieren, so müssen die kein Wort davon erfahren. Bey Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich sage kein Wort von diesem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin schon zu weit gegangen.

Dominique W. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique W. Ey ja doch! Fassen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique V. Ach! diese gräflichen Personen mögen wenig Väterliches in der Brust haben. Lassen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique V. Nun — so thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß soll nichts ohne Ihr Vorwissen geschehen.

Dominique V. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, lassen Sie sich es gefallen, nicht alles, was ich mühsam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts bestätigen wollen, stellen Sie mich nicht durch Wiederruf bloß. — Wenigstens im Aeußern entsprechen Sie meiner Angabe.

Dominique V. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique V. Das kann ich nicht. Der Rock ist mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Dominique W. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es ist ein geschlossener Handel.

Dominique W. Handel? Ein Großsohn ist doch kein Sack mit Kaffee. Sie müssen den Handel aufsagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique W. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Festivitäten zu betäuben? Nun, Gott sey tausendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur steh mir jetzt bey, daß ich —

Dominique W. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie selbst beystehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique W. Und damit Sie alles selbst gut machen, und bey den Kindern nichts verlieren, so müssen die kein Wort davon erfahren. Bey Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich sage kein Wort von diesem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin schon zu weit gegangen.

Dominique W. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique W. Ey ja doch! Fassen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique V. Ach! diese gräflichen Personen mögen wenig Väterliches in der Brust haben. Lassen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique V. Nun — so thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß soll nichts ohne Ihr Vorwissen geschehen.

Dominique V. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, lassen Sie sich es gefallen, nicht alles, was ich mühsam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts bestätigen wollen, stellen Sie mich nicht durch Wiederruf bloß. — Wenigstens im Aeußern entsprechen Sie meiner Angabe.

Dominique V. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique V. Das kann ich nicht. Der Rock ist mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Delomer. Bey der Benennung: Herr von Dominique, bleibt es mit Recht; denn Sie sind geadelt. Dabey ist nun keine Unwahrheit mehr.

Dominique V. Aber auf das Herz deutend. hier ist die Unwahrheit bekannt, und hier auf das Gesicht deutend. ist sie zu lesen.

Delomer. So lassen Sie sich nur so nennen! Das können Sie doch, wenn ich Sie darum bitte.

Dominique V. Sie mögen mich Herr von Dominique nennen, wenn ich nur das Lachen lassen kann. Nennt mich aber Jemand gnädiger Herr, — so werde ich böse.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Delomer. Was will Er, Horfmann?

Horfmann. Ach, ich bin ganz wie var den Kopf geschlagen. Hätte ich nur gewußt, vermuthet — ich bitte viel tausendmal um Pardon.

Delomer. Weshalb?

Dominique V. lacht.

Horfmann. Wer hätte vermuthen sollen, daß Dieselben der gnädige Herr —

Delomer. Es ist gut.

Horfmann. Hätte ich gewußt, daß so ein respektabler Kavalier —

Dominique W. Wenn der Vater seines Herrn auch ein Bettler wäre, mußte Er ihn doch nicht einen alten Bären tituliren.

Delomer. Unverschämter!

Horfmann. Du mein Gott! Wenn unser eins einen alten braven Mann — einen ächten gerechten Haudegen tituliren will — pflegt er wohl zu sagen: — ein alter Bär.

Delomer. Geht!

Dominique W. Weil indeß der alte Bär nichts geschickt hat, und Er doch den Tempel so wohl erhält, so soll er Ihm doch hier etwas mitgebracht haben. Da! Giebt ihm ein Goldstück.

Horfmann. O tausend, tausend Dank —

Dominique W. Gut das!

Horfmann. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Augen gehabt habe. Trotz Dero Verkleidung sieht man Hochdenenselben den Kavalier auf den ersten Blick an.

Dominique W. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freylich. Und dann der Hofschritt —

Dominique W. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horfmann. Ist ja gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique V. bey Seite. Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horfmann. Siehe nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique V. Und meine Kinder sollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. im Gehen giebt er dem Vater Dominique zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.

Dominique V. nickt ihm zu. Zu Delomer. Sie können sich darauf verlassen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sagen werde, was Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

## Fünfter Auftritt.

---

Vorige. Dominique Sohn, und seine Frau. Beide forschen ängstlich auf den Gesichtern ihrer Aeltern.

Dominique V. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit euch zufrieden ist. Alles, was ich indeß gehört habe, das spricht für euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer der sich etwas verlegen abgewendet hatte. Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique V. Für jetzt sollt ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

Dominique S. Ach, ein Landsmann!
Madam Dominique. Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique V. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

---

## Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem Herrmann die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis verneigt sich.

Alle erwiedern es.

Marquis tritt auf Delomer zu.

Delomer tritt betroffen einen Schritt zurück.

Mad. Dominique. Dominique S. sehen gespannt darauf hin.

Dominique V. Kinder, lieben Kinder! — jetzt gebt einmal Acht auf euren Vater!

Delomer sieht den Marquis starr an, faltet die Hände.

Marquis öffnet herzlich die Arme. Delomer!

Delomer erschüttert. Marquis de Val — — Das Wort erstirbt ihm.

Marquis. Ja, ich bins! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! Er umarmt ihn.

Alle treten freudig zu ihnen.

Delomer. Willkom — — Er wird schwach.

Madam Dominique. Was ist Ihnen? Sie faßt ihn in ihre Arme. Vater!

Dominique V. Die Freude, die Freude!
Dominique S. hält ihn aufrecht. Lieber Vater!

Marquis tritt zurück. Zu Dominique Vater. So wirkt die plötzliche Freude, wie der Kummer.

Dominique V. Ey, das schadet nicht. Das geht vorüber. Ihr sollt wissen, Kinder, wir sind von Düsseldorf aus mit einander gereiset, der Herr Marquis und ich.

Dominique S. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichsten Zufall.

Dominique V. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in seiner Verwahrung —

Dominique S. steht erschrocken auf.

Dominique V. Der Marquis hat viel gelitten. In diesem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer erholt sich etwas.

Marquis. Wie ist Ihnen? besser?

Dominique V. Nun, Dominique! wie stehst du da? Geh, hole deinem Vater eine Stärkung! Ey, hätte ich jetzt nur von meinem Essig bey der Hand!

Madam Dominique. Es ist nicht nöthig, er erholt sich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique V. Eine Flasche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Ist es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder sehen!

Delomer. Ja — Gottlob! *Seufzt.* Indeß hat der Augenblick mich sehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir so leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet sind. Aber das Unvermuthete — die Freude — so manches, was mich heute beglückt, — hat meine Seele erschüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique V. Er sieht wahrhaftig ganz entstellt aus — Sie müssen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Madam Dominique *führt ihn weg.*

Dominique S. Julie! ich überlasse den Vater deiner Sorgfalt. — *Zum Marquis.* Von dem Glück, meinen wackern Vater zu sehen, schon innig erschüttert, ergreift diese zweyte Freude den würdigen Mann so innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erscheinung —

Dominique V. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique S. Aber Sie selbst, Herr Marquis! bedürfen nach der Reise der Ruhe.

Dominique V. Ja, ja! Führe unsern Freund auf mein Zimmer und laß dir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Ich werde indeß dem Bruder Delomer ein Glas Wein einschenken.

Dominique S. umarmt den Marquis. Kommen Sie, lieber Landsmann, und lassen Sie mich in dieser Umarmung aller Freude gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelassen habe. Sie gehen ab.

Dominique V. Hm! Es ist sonderbar. Ich könnte nicht für Freude schwach werden. Mich macht die Freude jung und stark. — Diese vornehmen Leute haben abgenutzte Nerven, die lassen die Seele fallen, wenn sie gedeihen will, und sich erheben.

---

## Siebenter Auftritt.

Dominique W. Der Graf.

Graf. Darf man stören?

Dominique W. Nur zu — Sie stören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja, der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir sind, etwas gemeldet hat.

Dominique W. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine tendre liaison geschlossen.

Dominique W. So höre ich.

Graf. Und werden sie mit göttlicher Hülfe nun noch intimer schließen.

Dominique W. lebhaft. Herr Graf! das sollten Sie nicht thun.

Graf doch auf. Wie meinen Sie das?

Dominique W. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir so heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein bester Herr Baron —

Dominique V. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem respektablen Kavalier, wie Sie —

Dominique V. Ich bitte, verschonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren preux chevalier.

Dominique V. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, so sind Sie nicht gar weit vom Ziele.

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique S. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater sehen, ich komme gleich zurück. Er geht in Delomers Zimmer.

Graf. Ihr Kostume, Ihre Verkleidung abgerechnet, sieht man wohl, woran man mit Ihnen ist.

Dominique V. Bey meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung steht mir besser als diese.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutschland hätten der Herr Baron sich keinen

Zwang anthun sollen, und gehen in Ihrem wahren Kostüme.

Dominique B. verlegen. Meinen Sie?

Graf. Allerdings. Thun Sie es ja!

Dominique B. Nun — bey Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bey uns gehörig zu celebriren.

Dominique B. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique B. Ich werde einmal hinspaziren — ja.

Graf. Ich werde den ganzen benachbarten Adel einladen.

Dominique B. O! —

Graf. Wie beliebt?

Dominique B. Machen Sie sich keine Ungelegenheit!

Graf. Ohnfehlbar sind der Herr Baron auch Ordensritter?

Dominique B. Hm! Er trocknet die Stirn.

Graf. Wie?

Dominique B. O — o ja!

Graf. Von welchem Orden?

Dominique B. Vom — vom braunen Fließ.

Graf. Vom braunen — sagen Sie? Wie ist das? Wie verstehe ich das?

Dominique V. Ja, es ist so.

Graf. Sie wollen sagen: vom goldnen Fließ?

Dominique V. Nun — mein Fließ machte sich golden.

Graf. Darf ich fragen —

Dominique V. Gehen wir zu dem fremden Herrn, wenns Ihnen gefällig ist. Will gehen.

## Neunter Auftritt.

---

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Wer ist denn der Fremde, der hier angekommen ist?

Graf. Denken Sie nur, ma chere! der Herr von Dominique sind Ritter des goldnen Fließes.

Gräfin. So?

Dominique V. Ich empfehle mich. Geht.

Gräfin holt ihn zurück. Des goldnen Fließes? Den bekommen nur Kavaliere aus den ersten Häusern. Ey, den tragen Sie ja bey uns! den sieht man hier sehr selten.

Graf. Und der Fremde?

Dominique V. Es ist der Herr Marquis de Valiere.

Gräfin. So? Ein Marquis? auch vom goldnen Fließe?

Dominique V. Nein.

Gräfin. Es sind wohl lauter Marquis und Barone über die Grenze nach Deutschland gegangen. Lacht. Was meinen Sie?

Dominique V. der seine Verlegenheit nicht mehr tragen kann, und von dem spöttischen Lächeln der Gräfin gereizt wird, etwas lebhaft. Was ich meine? daß alle Marquis und Barone besser gethan hätten, wenn sie nicht über die Grenze gegangen wären, das meine ich.

Graf. Mit Ausnahme, Herr von Dominique!

Dominique V. Ohne Ausnahme!

Graf. Die Herren konnten doch ihr Leben nicht auf die Schlachtbank liefern.

Dominique V. Bey meiner armen Seele! wäre ich ein Edelmann gewesen, so hätte ich den Degen zu Hause gezogen für meine Ritterpflicht. Ich hätte für meine Meinung sterben können; aber davon gegangen wäre ich nicht. Nein, mein Seele! das hätte ich nicht gethan.

Graf. Nun! Lacht. Und was haben Sie denn zu Hause angegeben?

Dominique W. Ich habe statt meines Sohnes Dienst und Leben angeboten.

Graf. Wem?
Gräfin. Welcher Partie?

Dominique W. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf lacht. So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique W. heftig. Ich bin —

Graf. Nun?
Gräfin. Was?

Dominique W. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

Gräfin. Auch die deutsche?
Graf. Haben Sie Dokumente?

Dominique W. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique W. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. Geht.

Graf. Hm! Falsch Gold!

Gräfin heftig. Was habe ich gesagt?

Dominique W. kommt wieder. Und von der Art ist der Herr Marquis auch. Der hat aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die Ihnen besser gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. Geht ab.

## Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wissen. Der Mann ist vielleicht ein neuer Philosoph.

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun — an den Röcken kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt.

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als Filou in den Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geschmiedet! Woher wissen Sie das?

Gräfin. Mein Verstand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das sagen Sie mir!

Gräfin. Aber so erinnern Sie sich doch nur an die skandalöse Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden sie nicht alle feuerroth?

Graf. Das ist wahr! Roth wurden sie alle.

Gräfin. Blickten sie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monsieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comtesse! Sie stecken mir ein fünestes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz desperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich in der Stellung gesehen haben?

Graf. C'est vrai! das hat er gesagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geist, ma chère! Sie sehen alles, wie es ist. Ja — ich fange nun meiner Seits an, sie alle für eine schädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bey Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Besser Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das baar erhaltene Geld sind andere Gläubiger angewiesen.

Gräfin. Quelle betise!

Graf. Sie vergessen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreyfuß ist uns hierher gefolgt —

Gräfin. Insolenter Bursche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwey zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weswegen?

Gräfin. Lassen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan ist da.

Graf. Welcher?

Gräfin. Ich werde einen solchen Rumor anfangen, und das Volk so zu blamiren drohen, daß sie, um ihre falsche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Ansprüche sacrifiziren.

Graf. Der Alte bestehe auf der Heirath; auf diese Bedingung hat er das Gut so enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber sie haben doch nun den deutschen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus —

Graf. Freylich! Aber unser altes Haus — es ist nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zusammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erschlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen diese Heirath zu thun. Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denunzirt man sie als Spitzbuben. Sie müssen dann unsre Versprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerrissen und vor die Füße geworfen. Geht ab.

Graf. Ja! Es klingt, bey Gott! schön; aber — die menschliche Foiblesse regt sich dagegen. Drum werde ich gleich auf die Realisirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren 10000 Thaler dringen. Dann kann die Comtesse wüten, wie sie will! Denn ich für mein Theil möchte lieber in einem neuen Hause, wohlgenährt, auf eine Ottomanne mich nachlässig hinstrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauses admiriren lassen. Geht ab.

## Eilfter Auftritt.

---

**Dominique Sohn. Mad. Dominique** aus Delomers Zimmer.

**Madam Dominique.** Du kannst ganz ruhig seyn, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Gesundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

**Dominique** unruhig. Das kann man nicht wissen.

**Madam Dominique.** Ich danke dir für deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt du heiter seyn, sonst verdirbst du meines Vaters Fest.

**Dominique.** Ein Fest?

**Madam Dominique.** Ja, mein Freund! Glaubst du, mein Vater würde dich den Abend so leer ausgehen lassen? Er hat sich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir so glücklich sind, daß dein Vater hier ist, so hat er auch seinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabey nicht müßig seyn. Es wird dir wohlgefallen, sage ich dir. Es ist ganz auf deine Weise berechnet. Adieu, mein Freund! Sie küßt ihn und geht.

**Dominique.** Das war meine Befürchtung, und nun trifft sie ein. Woher konnte er sonst diese

großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — sicher ist sein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die mich so quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er sagt mir nichts — er ist zerstreut — unstät — er seufzt — in tiefes Nachdenken versunken! — Ich kann meine Sorge Niemanden entdecken, und doch muß ein Entschluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

## Zwölfter Auftritt.

---

Dominique Vater, und Sohn.

Dominique V. Nun, wie stehts da drinn?

Dominique S. leicht. Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique V. Hat sich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique S. So ziemlich, ja.

Dominique V. Nun, so muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht säumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verschieben, dem Manne, der so viel gelitten hat, seine Reichthümer darzulegen.

Dominique S. Er wird es —

Dominique V. Wann?

Dominique S. Hernach.

Dominique V. Ja, diese Geschäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die besten Augenblicke verloren.

Dominique S. Die Formalitäten — Sie haben recht, damit wird so vieles verdorben. — Könnten wir das nicht abkürzen, so daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique V. Recht so, Dominique!

Dominique S. Herr Delomer hat seine Papiere nicht hier.

Dominique V. Er weiß ja die Summe, und wo sie angelegt ist.

Dominique S. Freylich! — Aber da ist nun Herr Delomer mit einer kleinen Fete beschäftigt —

Dominique V. Giebts ein größeres Fest, als den Armen schnell reich zu machen?

Dominique S. Allerdings! Aber wie er nun ist — ehe er sich jetzt mit den Details abgiebt — so trainirt er. — Fragen Sie doch, als für sich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique V. Und das weißt du nicht?

Dominique S. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer sehr eifersüchtig, alle seine glücklichen Geschäfte allein zu treiben —

Dominique V. mit Kopfschütteln. Wunderlich!

Dominique S. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraschen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünsche das Geschäft mit dem Marquis keinen Augenblick verschoben.

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. Du bist sehr dringend.

Dominique S. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique V. Du glühest über und über —.

Dominique S. Ich? — Nun, sollte so viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique V. Auf deiner Stirne ist keine Freude.

Dominique S. Im Herzen ist Gutes und Willen.

Dominique V. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique S. froh. Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique V. bejahet das.

Dominique S. Und geben die Antwort mir allein! So ists schön!

Dominique V. Ich gehe auf der Stelle. *Geht.*

Dominique S. Wohl, mein Vater! *Geht auf und ab.*

Dominique V. *kommt zurück.* Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. *nimmt seine Hand.* Ich verstehe dich. *Er will gehen.*

Dominique S. *hält ihn zurück.* Mißverstehen Sie mich nicht!

Dominique V. *schließt ihn in seine Arme.* Fühle an diesem Herzen, ob es dich mißverstehen kann. *Geht schnell fort.*

Dominique S. Nein! Nie darf Delomer über diesen Punkt bey einem so ehrlichen Manne, als mein Vater ist, verlieren. In Ewigkeit gebe ich diese Beschämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße sein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm! *Er geht. Delomer kommt heraus.*

---

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — etwas betroffen. Sie sind hier allein?

Dominique. Ich war im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Delomer. Nun — hier bin ich, lieber Dominique!

Dominique. Aber ich sehe, daß ich Sie aufhalte.

Delomer. Ganz und gar nicht.

Dominique. Sie wollen zum Marquis gehen —

Delomer verlegen. — Ja.

Dominique. Wie glücklich sind Sie?

Delomer. Ach, Dominique!

Dominique. Sie sind erschöpft. Sie werden zu rechnen haben. Soll ich statt Ihrer arbeiten?

Delomer. Bedauren Sie mich!

Dominique. Sehen Sie diese Schwäche nicht für Abnahme der Kräfte an! Dieses Uebermaß des Gefühls, dem Ihr Körper erliegt, ist der Triumph schöner Seelen.

Delomer. Grausamer Sohn!

Dominique. Ich will Ihnen alles erleichtern. Deshalb habe ich den Marquis um den Betrag der Summe fragen lassen, die er Ihnen anvertraut hat.

Delomer heftig. Warum haben Sie das gethan?

Dominique. Damit Sie recht bald alles mit ihm berichtigen können.

Delomer. Das kann ich nicht —

Dominique. Ich ehre so sehr Ihre Pünktlichkeit. Nichts soll Sie hindern, auch hier Ihren alten Grundsätzen zu folgen.

Delomer. Der Marquis galt überall, all überall für todt. Er ist ohne nahe und weitläufige Verwandte.

Dominique. Nicht ohne treue Freunde. Sie sind Einer seiner ältesten Freunde.

Delomer. Sie reißen mein Geheimniß mir aus der Seele. — Nun — so mögen Sie es denn wissen! Weil ich ihn nach den genauesten Nachrichten für todt halten mußte, habe ich sein Geld verwendet.

Dominique. So geben Sie ihm die Verwendung!

Delomer. Das geht nicht an.

Dominique. Geben Sie ihm all unsern Besitz.

Delomer. Er wird Wechsel wollen.

Dominique. Verkaufen wir, was wir haben.

Delomer. Nein! Ich werde ihm sein Kapital verzinnsen.

Dominique. Er ist Herr seines Vermögens.

Delomer. Nicht in diesem Augenblick.

Dominique. Ihre Ehre fordert augenblickliche Rechenschaft.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique. Nichts kann Sie davon entbinden.

Delomer. Das Warbingsche Gut ist dafür gekauft —

Dominique. Ihr Privat-Vermögen —

Delomer. Ist viel geringer, wie Sie glauben.

Dominique. Nehmen Sie alles, was wir haben!

Delomer. Ich gebe die Plane für meine Kinder nicht auf.

Dominique. Nie sollen unsre Nachkommen über unsre Liebe für sie erröthen dürfen.

Delomer. Dominique!

Dominique. Vater!

Delomer. Das Gut ist gekauft, bezahlt, und auf Bedingungen gewonnen, die nur Sie erfüllen können.

Dominique. Nicht einen Augenblick kann ich Sie im falschen Lichte erscheinen sehen, und das ist der Fall, wenn Sie nicht heute noch mit dem Marquis sich berechnen, und bald ihn auszahlen.

Delomer. Ich werde das Seine hoch verzinnsen. —

Dominique. Sie müssen ihn bezahlen.

Delomer. Ich muß — ich muß — welch ein Ton!

Dominique. Die Angst der Sohnestreue entschuldige meine Worte!

Delomer. Sie bleibe bescheiden!

Dominique. Ich kann es nicht ertragen, Sie meinem Vater gegenüber beschämt zu sehen.

Delomer. Ich bin ihm alles schuldig; aber durch die Pedanterie eines Vorurtheils soll er mir nicht alles wieder nehmen.

Dominique. Ich verkaufe alles —

Delomer. Was ist das?

Dominique. Zahle Ihre Schuld.

Delomer. Das verbiete ich.

Dominique. Die Liebe für Ihren Namen und Ihre Ruhe befiehlt es. Ich ziehe fort.

Delomer. Wohin?

Dominique. Mit meinem Vater.

Delomer. Und wer bin ich?

Dominique. Ihr eigner Feind.

Delomer. Herr über meine Handlungen.

Dominique. Nicht über mein Gefühl. Gern und willig verlasse ich diese erzwungene Herrlichkeit, die mich drückt, ziehe mit Weib und Vater in meine Heimath. Dort führe ich den Schubkarren meines Vaters für unsere Erhaltung, und so erwarte ich den Augenblick, wo Sie sich selbst wieder finden, und den Sohn segnen wollen, der rasch den Namen des gnädigen Herrn weggiebt, um den Ehrentitel des guten Sohnes zu erhalten. Geht.

Delomer. Halt!

Dominique. Fort!

Delomer. Wohin?

Dominique. Zur Sache!

Delomer. Nicht von der Stelle.

Dominique. Alles geschieht schon.

Delomer. Ohne mich?

Dominique. Aber in Ihrem Namen.

Delomer. Das ist gewiß?

Dominique. Auf Ehre!

Delomer. Was haben Sie der Gattin und dem Sohne zu verschenken?

Dominique. Einen untadelhaften Namen des Vaters zu erhalten.

Delomer. Fort! Mir aus den Augen! Nimmermehr vergebe ich Ihnen das. Wenn ich zu weit gehe, für wen thue ich es? — Für dich, Undankbarer! der du meine Schwäche aus Zärtlichkeit so hartherzig behandelst. Geht.

Dominique hält ihn auf. War ich hart? Vergebung für jede Silbe! — ach — nicht Eine sollte weh thun! Die Ruhe eines guten Mannes will die Liebe. Spricht denn die treue Liebe nicht mehr aus dem Herzen, daran Sie so oft Ihr Haupt lehnten, wenn Stürme Sie quälten?

Delomer. Lieber Dominique! gehen Sie zurück!

Dominique. Ich kann nicht.

Delomer. Ich auch nicht. Ich kann nicht, und ich will nicht.

Dominique zuckt die Achseln.

Delomer. Was soll nun werden?

Dominique die Hand aufs Herz. Das steht hier niedergeschrieben. Geht ab.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Neurath. Schulz.

Schulz. Wie können Sie über meine Sorge ungeduldig werden? Das ist denn doch wahrhaftig ganz begreiflich, daß wir gern wissen wollen, woran wir sind.

Neurath. Es wird sich ausweisen.

Schulz. Der gnädige Herr Graf hat uns verkauft; der Käufer giebt uns in andere Hand. Dort werden wir auch nicht angenommen. —

Neurath. Es mag werden, wie es wolle, so wißt ihr doch das, ohne Herrn werdet ihr nicht bleiben. Ob es nun der ist, oder ein Anderer, das kann Euch gleich viel seyn. -

Schulz. Mit nichten, Herr Gerichtshalter!

Neurath. Laßt mich ungeschoren!

Schulz. Nun — ja. Das ist eine Redensart, die wir ehedem wohl zu Ihnen hätten sagen mögen.

Neurath. Was?

Schulz. Als Sie uns so scharf geschoren haben, meine ich.

## Zweyter Auftritt.

---

Vorige. Delomer. Hernach Bedienter.

Delomer tritt in merklicher Unruhe und Bewegung ein. Ist mein Sohn nicht hier?

Neurath. Ich komme eben mit ihm von der Promenade.

Delomer. Wo ist er hingegangen?

Neurath. In den Garten.

Delomer schellt.

Schulz. Gnädiger Herr! Sagen Sie uns doch, was wird aus uns?

Delomer. Glückliche Leute, so hoffe ich.

Bedienter tritt ein.

Delomer. Hoffmann soll kommen.

Bedienter geht.

Delomer ihm nach. Aber gleich!

Schulz. Wem gehören wir denn an?

Delomer. — Meinem Sohne.

Schulz freudig. Dabey bleibt es?

Delomer. Unabänderlich.

Schulz. Das will ich den Uebrigen aus unserm Orte sagen. Damit werde ich große Freude anrichten; denn der junge gnädige Herr wird von allen geehrt und geliebt. Geht ab.

Delomer bey Seite. Der Undankbare! Wie glücklich könnte er seyn!

Neurath. Es ist nicht genug zu wünschen, daß Euer Gnaden den Handel durch Aushändigung der, von dem Herrn Sohne und Frau Tochter vollzogenen, Vermählungsurkunde abschließen.

Delomer sehr unruhig. Freylich! — Wovon hat mein Herr Schwiegersohn sich mit Ihnen unterhalten?

Neurath. — Von dem Ertrag des Gutes und dessen Werth.

Delomer. Hat er nicht merken lassen, ob es ihm Freude macht —

Neurath. Nein. Es war ihnen überhaupt gar nichts anzumerken. Etwas Zerstreuung, nebst untermischten Seufzern, ließ sich deutlich erkennen. Zuletzt fragten mich der Herr von Dominique noch, wie hoch ich ihr Gut, nach dem getroffenen Meliorationen bey einem Verkauf in Werth hielte? —

**Delomer.** Nehmlich das neugekaufte gräfliche Gut?

**Neurath.** Bitte um Verzeihung. Dieses eigenthümlich hochadelich von Dominiquesche Gut.

**Delomer** betroffen. Dieses —

**Neurath.** Wo wir gegenwärtig uns befinden.

**Delomer.** So? Er wird nachdenkend und unruhig; nach kurzer Pause etwas schnell, und mit einer Verbeugung den Neurath entlassend. Ich werde eilen, alles in Ordnung zu bringen.

## Dritter Auftritt.

---

Vorige. Horfmann.

**Neurath.** Ich muß bitten. Es stehen Euer Gnaden sonst Verdrüßlichkeiten bevor, welche ich gern beseitigen möchte. Geht ab.

**Delomer** zu Horfmann. Wo ist meine Tochter?

**Horfmann.** Sie sind im Garten.

**Delomer.** Allein?

**Horfmann.** Bey den Arbeitern. Sie sind allhorten mit den Anstalten zur Festlichkeit des Abends beschäftigt.

Delomer seufzt und wendet sich ab.

Horfmann. Ach! Ich bin ja aber ganz erschrocken..

Delomer faßt sich. Weshalb?

Horfmann. Ueber das, was der Herr Neurath sagte, — daß Euer Gnaden Verdrüßlichkeiten bevorständen —

Delomer. Rufe Er meine Tochter zu mir! Sie soll gleich kommen. Er geht lebhaft auf und ab.

Horfmann schlägt ängstlich die Hände zusammen und geht.

Delomer. Horfmann!

Horfmann kommt. Gnädiger Herr!

Delomer. Wenn Er meinen Schwiegersohn zum Marquis gehen sieht, — so rufe Er ihn auf der Stelle ab, und schicke Er ihn daher!

Horfmann. So? — Geht. Sehr wohl!

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Sr. Excellenz, der Herr Graf verlangen den Herrn von Delomer zu sprechen. —

Delomer sehr unruhig. Ich werde bald zu ihm kommen.

Bedienter. Es wäre sehr dringend.

Delomer. Bald! bald! Ich bäte nur um eine kleine Geduld.

Bedienter geht ab.

Horfmann. Gnädiger Herr!

Delomer. Was giebts?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verstehe ich. Geht. Wenn er aber nun bey dem Herren Marquis ist, soll ich ihn gleich oder erst nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, so! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das ist dasselbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander spazieren gehen — was thue ich dann?

Delomer ungeduldig. Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, so, so! Der eigentliche Zweck scheint also der zu seyn, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat Er sich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, so gehorcht man mit mehrerer gesunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. Geht ab.

Delomer. Ich übersehe den Plan, den meines Sohnes romantische Ehrlichkeit sich vorgelegt hat. Pause. Das darf nicht seyn! — Er geht auf und ab. Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen seinen Willen will ich sein Glück machen, und das seiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

## Fünfter Auftritt.

---

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig gesprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beschäftigt —

Graf. Aber wir müssen uns sprechen.

Delomer. Die Fremden beschäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr allarmiert! Ist ihm etwas zugestoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er ist distrait; il est reveur —

Delomer. Er ist ein junger Mensch, — den — mehr als mir lieb ist, manche Schwärmerey den Sinn verkehrt —

Graf. Also zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernst und reitzbar gemacht. — Erfahrung wird das schon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So! Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer *unmuthig*. Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comtesse, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, so erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin ist sehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun schon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroisch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre meisten Ahnherren waren kommandirende Generale. Ihr hochseliger Großherrvater unter andern — es ist der, welcher im großen Saale mit

dem Helm in der Hand gemahlt ist, er hängt über dem Buvot —

Delomer. Vergebung! unruhig. Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Graf. In allem Betracht sehr gern. Mein bester Herr von Delomer, es ist Ihnen bekannt, daß Sie bey dem Verkauf des Gutes über mich vermogt haben —

Delomer. Ich bitte nur gerade die Sache zu nennen. Wir dürften sehr bald unterbrochen werden.

Graf. Nun ja. Daß Sie die Vermählung meiner Gräfin Tochter mit Ihrem Herrn Großsohn, und die weitere Zahlung von 10000 Thaler an mich, zwar als geheime Bedingung, aber als conditio, sine qua non, festgesetzt haben.

Delomer. Ja.

Graf. Das Gut ist Ihnen überliefert.

Delomer. Und Ihnen die Kaufsumme.

Graf. Richtig. Ich habe aber freundschaftliche und andere sehr nöthige Ursachen, auf Vollziehung der Vermählungsakte, durch Unterschrift Ihrer Kinder ungesäumt zu dringen.

Delomer betroffen. Doch nicht in diesem Augenblick?

Graf. Spätestens vor Ablauf einer Stunde.

Delomer empfindlich. Bin ich Ihnen nicht sicher?

Graf. Sie? — O ja! sehr sicher!

Delomer. Also?

Graf. Meine Gemahlin will diese Verbindung durchaus nicht, ob —

Delomer. Die Verhandlung ist mit Ihnen abgeschlossen.

Graf. Ja. Wenn Sie mir aber nicht plötzlichst die Urkunde verschaffen, daß ich meiner Gemahlin alles, wie eine abgemachte Sache vorlegen kann — so muß ich ihr gegen meinen Willen nachgeben.

Delomer. Und was verlangt die Frau Gräfin?

Graf. Daß die geheime Bedingung, als erschlichen angesehen, kassirt, und ohne alle Weiterung aufgehoben werde.

Delomer. Wer hätte denn, ohne Rücksicht dieser Art, für das Gut so viel gegeben, als ich — unverzeihlicherweise dafür bezahlt habe?

Graf. Darüber mag sie denn doch wohl sehr sichere Plane haben. Ueberdem — car la Comtesse est une Dame de beaucoup d'esprit — elle a fait des combinaisons — sie will hinter gewisse geheime epineuse Angelegenheiten der Ihrigen gekommen seyn.

Delomer verlegen. Geheime Angelegenheiten? — welche?

Graf. Sie will mancherley penetrirt haben, und was weiß ich, wie sie unter den Umständen procediren könnte.

Delomer. Sagen Sie mir geradezu —

Graf nimmt freundlich Delomers beide Hände. Lieber Baron! der beste, vertueuseste Mensch kann doch so ein Winkelchen haben, wohin er das Licht nicht gern gebracht sieht.

## Sechster Auftritt.

---

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Die gnädige Frau von Dominique sind so eben zu dem Herrn Gemahl gerufen. Nachher wollen sie sogleich —

Delomer. Ich lasse meine Tochter rufen, und ich verlange sie gleich auf der Stelle.

Horfmann. Sehr wohl! Geht ab.

Graf. Lieber Baron, ich bin ein aufrichtiger Freund und Nachbar. Folgen Sie mir, spielen Sie mir die Urkunde von den lieben Kindern in die Hände, und zahlen Sie mir, je eher, je lieber die noch versprochenen 10000 Thaler aus. Sonst steht Ihnen etwas — wie soll ich mich expliciren — Schmachartiges bevor.

Delomer. Wenn Sie mich böse machen, Herr Graf, so hebe ich alles auf. Ich erlasse Ihnen Ihr Wort, und Sie zahlen mir die 20000 Thaler zurück, die ich nach Ihrem eignen Geständnisse über den Werth des Gutes bezahlt habe. –

Graf. O, der Handel ist einmal geschlossen; das Geständniß war bloß mündlich, ich erinnere mich seiner nicht einmal mehr, und erwarte sehr ruhig, ob Sie, aus dem nie genug zu bestimmenden Werth des Gutes, die zu hoch angeschlagene Kaufsumme so gerichtlich darthun können, daß ich in deren Ersatz verurtheilt werde. Gegen die projektirte Familienverbindung sichert mich Ihr, nie erweislich zu machender, mir vorgespiegelter Adel.

Delomer. Herr Graf, wie muß ich Sie kennen lernen?

Graf. Als einen vorsichtigen Kavalier! Und was ich Ihnen zuletzt aus wahrer Freundschaft noch sage — ist das — seyn Sie gleichfalls vorsichtig! Geht ab.

Delomer schlägt die Hände zusammen. Es ist schändlich! — Aber in diesem Augenblick ist die Mißhandlung mir willkommen. — Einen so ungeheuren Verlust können weder Vater noch Sohn mir zumuthen. Sie werden zürnen; — aber sie werden sich fügen. — Jetzt Muth im Sturme, so landen wir bald im Hafen.

## Siebenter Auftritt.

Delomer. Madam Dominique.

Madam Dominique. Sind Sie sehr eilig, lieber Vater —

Delomer. Ja!

Mad. Dominique. Mein Mann wünscht, daß ich —

Delomer. Und dein Vater verlangt diesen Augenblick. Gieb mir den Vorzug! Du weißt, daß davon in sechs Jahren niemals die Rede war —

Madam Dominique niedergeschlagen. Befehlen Sie —

Delomer herzlich. Du weißt, daß ich deinen Mann so zärtlich liebe, als dich.

Madam Dominique. Sie geben uns jeden Tag Beweise davon. Wir können das kostbare Geschenk, was Sie heute geben, nicht inniger verehren, als jeden liebevollen Blick, den Sie uns schenken.

Delomer. Julie! belohne deinen Vater für seine Liebe!

Madam Dominique. Kann ich das? Sagen Sie mir schnell, wodurch? Sie faßt seine beiden Hände.

Delomer. Durch ein Versprechen, was ich von dir unbedingt fordere.

Madam Dominique zieht unwillkührlich ihre Hand zurück. Ein Versprechen?

Delomer. Du wankst?

Madam Dominique. Mein Herz wankt nicht, — und Ihr Herz, lieber Vater, hat gewiß bedacht, daß ich Pflichten habe —

Delomer. Die Pflicht für deinen Vater ist die ältere. Gelobe mir, daß du mich nie verlassen willst!

Madam Dominique erschrocken. Mein Gott! Ist denn davon die Rede?

Delomer. Gieb mir dein kindliches Gelübde!

Madam Dominique mit Herzensangst. Was kann uns trennen?

Delomer sehr weich. Julie! laß mich nicht allein und fern von dir sterben! Mit Wehmuth. Versprich es mir, daß deine Hand meine Augen schließen soll!

Madam Dominique rasch und herzlich. Ja, das verspreche ich.

Delomer umarmt sie. So! — Nun ist alles gut.

Madam Dominique. Was steht uns bevor? O lassen Sie mich alles wissen! Ich beschwöre Sie darum.

Delomer. Du hast mir jetzt die Ruhe meines Lebens gegeben. Nun geh ohne Sorge deinen Geschäften nach!

Madam Dominique geht schwermüthig, kommt zurück. Ich darf meinem Manne sagen, was unter uns vorgegangen ist?

Delomer leicht. Wozu ist das nöthig?

Madam Dominique. Ich habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt.

Delomer. Glaubst du, daß dein Mann dein Gelübde mißbilligen würde?

Madam Dominique. Warum fordern Sie nicht dasselbe von ihm?

## Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Laß uns, meine Tochter!

Madam Dominique nimmt ihres Vaters Hand. Bin ich denn unter Ihnen beiden zu viel? Zärtlich zu Dominique. Dominique! — muß ich gehen?

Dominique S. Ich heiße dich nicht gehen, liebe Frau!

Delomer. Wir haben von Geschäften zu reden, mein Kind!

Madam Dominique. Gieb mir deine Hand!

Dominique S. reicht sie ihr herzlich.

Madam Dominique führt ihn zu Delomer, nimmt seine Hand, und legt sie in Dominiques Hand. Ach! der schönen Zeit, wo kein Geheimniß unter uns war!

Dominique S. seufzt.
Delomer sieht verlegen abwärts.

Madam Dominique. Sie wird uns wiederkehren. Sie legt beider Hände an ihr Herz. So bleiben wir treu vereint! Ihre Thränen hemmen ihre Worte. Und niemals wird dieser Bund zerrissen — niemals werden wir uns trennen. Geht ab.

## Neunter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Dominique S. faltet die Hände und sieht an den Boden.

Delomer legt die Hand auf seine Schulter. So sey es! Er geht rasch von ihm.

Dominique S. folgt ihm etliche Schritte, und fragt herzlich. Was ist hier vorgegangen?

Delomer. Er deutet mit der Hand, daß das auf sich beruhen solle; dann sagt er mit Ernst. Dominique! — Ich verzeihe den Ungestüm, womit Sie mich vorhin verlassen haben. Er reicht ihm die Hand und sagt sanfter, weil ich noch niemals Ihnen etwas zu verzeihen hatte.

Dominique S. küßt seine Hand. Es ist unmöglich, daß Sie mein Herz verkennen konnten.

Delomer. Aber — jetzt verlange ich Fassung. Ich habe nun mit dem Marquis gesprochen, — lange gesprochen.

Dominique S. mit Ehrerbietung. Und was haben Sie ihm gesagt?

Delomer. Daß ich 250000 Livres vor fünf Jahren für ihn empfangen habe.

Dominique S. Wohl!

Delomer. Das habe ich ihm rund erklärt.

Dominique S. gutmüthig. Und wegen der Rückzahlung dieses Geldes an ihn —

Delomer. In der That, er dürfte ein ungünstiges Schicksal belebt haben, wenn sein Vermögen in andre Hände gekommen wäre.

Dominique S. treuherzig. Gott sey gedankt, daß sein Loos in Ihren Händen ist!

Delomer. Es ist nur zu oft geschehen, daß unter begünstigenden Umständen, Summen, die

so unvorsichtig, auf Gerathewohl, übermacht waren —

Dominique S. schnell. Daß diese, als fremdes Gut, sehr hazardirt gebraucht worden sind. —

Delomer. Man hat sie, leider! auch wohl ganz und gar abgeläugnet.

Dominique S. will reden, schweigt, setzt sich nieder.

Delomer der seine Betroffenheit fühlt. Ich will damit nur sagen, daß des Marquis Loos sehr glücklich vor vielen andern ist.

Dominique S. niedergebeugt. Allerdings.

Delomer. Ich habe ihm die ganze Verzinnsung vorgerechnet —

Dominique S. belebt. Das ist schön! —

Delomer. Und zum Kapital geschlagen.

Dominique S. bestimmet. So? — schonend. Und wann haben Sie die Rückzahlung des Kapitals an ihn festgesetzt?

Delomer etwas unmuthig. Er hat davon nichts gesagt.

Dominiq. S. erstaunt, doch kindlich. Sie auch nicht?

Delomer etwas trocken. Nein. Er geht einige Schritte von ihm.

Dominique S. der ebenfalls bey Seite geht, den Kopf schüttelnd, für sich. Mein Gott!

Delomer. Er hat keine Verwandte — kann ich nicht beynahe darauf rechnen, daß sein Herz ihm einige Verbindlichkeit für den auferlegt, der sein Glück ihm bewahrt hat? Und darf ich nicht in dieser Rücksicht —

Dominique S. mit unterdrücktem Unwillen. Auf diesem Wege wird ihm ein Testament für Sie abgedrungen.

Delomer bricht mit Zorn ab. Sie sind von einem Starrsinn — Er geht von ihm. von einer Härte, die mich beleidigt.

Dominique S. legt seine gefalteten Hände auf die Brust, verbeugt sich etwas mit dem Kopfe, und sagt im innerlichen Kampfe. Verschonen Sie mich! Ich kann in Ihre Ideen nicht eingehen.

Delomer gereizt. Wie?

Dominique S. mit dem Ausbruch seiner Gefühle. Nein, den Druck dieser Dinge und einer solchen Lebensweise ertrage ich nicht. Mit Schmerz. Ich kann es nicht — es ist unmöglich. Geht lebhaft umher.

Delomer heftig. Ich durchschaue Sie ganz. Sie gehen damit um, den Marquis zu bezahlen?

Dominique S. Ich bitte, daß ich zu Ihrer Erleichterung es dürfe.

Delomer. Ihr Gut zu verkaufen —

Dominique S. Anders kann ich nicht bezahlen.

Delomer etwas herabgestimmt. Wovon leben, wenn Ihr Gut dahin ist?

Dominique S. sanft. Von der Arbeit, wie sonst.

Delomer. Wo?

Dominique S. mit Sehnsucht. Im Vaterlande.

Delomer. So ists mit Ihrem Vater verabredet? Ich begreife.

Dominique S. rasch und kräftig. Mein Ehrenwort darauf — daß von Ihrer Lage mit dem Marquis mein Vater nicht eine Silbe weiß. Mit Feuer. Nicht eine Silbe!

Delomer. Ist das gewiß?

Dominique S. Auf Ehre!

Delomer reicht ihm abgewandt die Hand. Ich danke dafür.

Dominique S. umarmt ihn. Lassen Sie mich Ihnen doch alles verdanken! Bezahlen Sie den Marquis, und —

Delomer. Unbarmherziger Mensch! — ich kann es ja nicht. Bey Gott! ich kann es nicht, und ich gehe nicht zurück.

Dominique S. tritt zurück.

Delomer. Der Schande setze ich mich nicht aus. Thun Sie, was Sie wollen; — aber das sage ich Ihnen, meine Tochter wird mich nicht verlassen. Ich habe ihre Gelübde, daß sie mein Auge schließen will; und ich sterbe hier, hier, wo Sie

mein Werk zernichten. Wollen Sie mich verlassen, so müssen Sie auch Ihr Weib verlassen. Wagen Sie es darauf, so vergebe Ihnen Gott meinen Grom, mein trostloses Leben, und die Verachtung meiner treuen Vatersorge. Geht.

Dominique S. Das habe ich nicht verdient. Er stützt sich auf einen Stuhl.

## Zehnter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis, welche Delomer in der Thüre aufhalten. Dominique Sohn.

Dominique V. Wir haben großen Rath zu halten. Sie müssen mit uns umkehren, lieber Delomer!

Dominique S. sammelt sich und will gehen.

Marquis. Dabey bedürfen wir auch Ihres Rathes, lieber Dominique!

Dominique S. bejahet das gefällig, und kehrt zurück.

Dominique V. Wie seht ihr beide aus?

Delomer. Eine Verschiedenheit der Meinung brachte uns nach und nach in ein lebhaftes Gespräch —

Dominique W. Gewiß herrschaftliche Regierungssorgen? Je nun — weshalb wollt ihr durchaus Andre regieren? Man hat genug zu thun, sich selbst vernünftig zu regieren.

Delomer. Nun, wovon ist die Rede?

Dominique W. Lieber Bruder Delomer, Sie müssen jetzt mit Ihrer Erfahrung — worauf ich große Dinge halte, dem Marquis an die Hand gehen. Was kann denn nun wohl hier aus ihm werden?

Marquis. Lieben Freunde! In mein Vaterland zurückkehren — das ist mir unmöglich.

Delomer lebhaft. Sie haben Recht.

Dominique W. Sie haben Unrecht.

Marquis. Was mich liebte — ist nicht mehr. Was mich erfreute — ist verändert. Den mühseligen Lebensrest will ich in der Stille im Geleit der Freundschaft tragen.

Delomer. Wir öffnen Ihnen die Arme.

Dominique G. Von Herzen.

Dominique W. Aber Herr Marquis! das Vaterland hat Rechte —

Marquis. Freund! Meine Söhne sind dort erschlagen.

Dominique W. hastig. Nun freylich. — Nun ja — — ja! Ey! — so kaufen Sie sich hier an! —

Delomer ist etwas verlegen.

Marquis nachdenkend. Ankaufen?

Dominique V. So wie Herr Delomer sich recht wacker angekauft hat. Sie können es ja.

Marquis. Auch habe ich wohl schon daran gedacht.

Dominique V. Sie pflanzen sich dann Bäume an —

Marquis. Ich würde ihren Schatten nicht mehr erleben.

Dominique V. So pflanzen Sie Ihren Kohl! Ja bey meiner Seele! Wenn die Hoffnung uns lange genug irre geführt hat in dem bunten Gewirre — so hören unsre Entwürfe auf mit einem Beet Kohl. Um die Zeit wird es ruhig in der Brust; wir befinden uns nicht am schlechtesten dabey, und will die Uhr eben ablaufen, stoßen wir unsern Spaten in die Erde, verlassen das ehrliche Tagewerk in Frieden und ohne Reue.

Dominique S. herzlich. Das ist sehr wahr.

Delomer. Ein solcher Ankauf hat allerdings manchen Reitz. Aber doch auch viel Belästigendes. —

Dominique V. Kaufen Sie sich einen Hof — nur keine Herrschaft. Das Recht über Gras und Korn — nur nicht das traurige Recht über Leben und Tod.

Marquis. Eben daran habe ich eine Weile gedacht. Aber mit jedem Ankauf würde ich die

guten Leute in Verlegenheit setzen, denen ich den größten Theil meines geretteten Vermögens — vielleicht alles zugedacht habe.

{ Delomer. Wie fern?
{ Dominique S. Sie haben noch Verwandte?

Marquis. Sehr weitläuftige. Die Veränderung der Dinge hat sie reich gemacht, reicher als ich bin und war. Sie verdienen ohnehin mein Andenken nicht. Aber einen Freund habe ich noch in Paris —

Dominique S. herzlich. Gewiß! Sie werden ihn nicht vergessen.

Marquis. Einen Freund! — sehr gerührt. Ach! ich kann ihm nie vergelten, was er an mir gethan hat.

Delomer etwas gezogen. Wer ist es?

Dominique V. Kenne ich ihn?

Marquis. Verkannt liegt das ungeschliffene Juweel! — Mein Freund ist mein ehemaliger Kutscher.

Delomer. So?

Dominique V. Wodurch ist Ihnen der Mann so werth geworden?

Marquis. Mit Gefahr seines Lebens hat er das Meinige gerettet.

Dominique V. Das ist brav!

Dominique S. sanft. O vergelten Sie ihm seine That reichlich!

Marquis. Als in jener Zeit, aus einer irrigen Maßregel, der Adel alle seine Bedienten verabschiedete — hatte ich — ein Jahr vor meiner Rettung auch ihn entlassen —

Delomer. Und dieser Kutscher hat Sie gerettet?

Dominique S. Gerade der?

Marquis. Als ich gefangen war, grämten sich meine Freunde; aber ihre Betäubung, oder ihre Muthlosigkeit unternahm nichts für mich. Man sieht meine Verurtheilung voraus; das geht diesem Manne zu Herzen; er hat nicht Ruhe noch Rast. Er geht bey meinen Freunden umher, erschüttert sie. Sie entwerfen einen Plan; er giebt sein Ersparniß dazu her, und führt ihn aus.

{ Dominique B. Erzählen Sie uns das!
{ Dominique S. Wie that er das?

Marquis. Früh vor Tage ward mein Kerker ausgeleert, und ich in zahlreicher Gesellschaft dem Tode zugeschleppt. Eine dichte Menge Volkes erwartete uns vor dem Gefängniß, empfing uns mit schadenfrohem Gebrüll, und die schon halb trunkne Wache konnte und wollte sie nicht zurückhalten. Von dieser Masse, der wir als gefährliche Verbrecher geschildert waren, wurden wir umringt, gedrängt, geschmäht, beschimpft. Ich ging ganz zuletzt. Ganz besonders ward ich hin- und hergezerrt, gemißhandelt, und die Wache neben mir

immer mehr von Bachanten mit heißem Getränk fast sinnlos gemacht.

Delomer. Schrecklich!

Marquis. Der Zug rückt fort, muß oft halten, kann endlich nicht mehr vorwärts. Man sendet nach stärkerer Bedeckung. Das Getümmel, das Geschrey steigt an die Wolken. Dieser Bösewicht ist der ärgste; ruft eine Stimme — ich fühle mich mißhandelt, sehe in ein blutiges Gesicht; — diese Gestalt reißt mich aus dem Zuge; — fort mit ihm! rufen die Trunknen; er weiß noch mehr Mitschuldige, und muß sie bekennen. Zurück vor den Richter! Man reißt mich zu Boden — Die Menge schneidet mich ab von dem Zuge; in der Mißhandlung wird mein Gesicht mit Gewalt entstellt; man reißt die Kleider mir ab; der Haufen drängt mich von einer Gasse in die andere; — ein kurzer Mantel wird mir umgeworfen. Der trunkne Pöbel wüthet blind fort, und kennt nicht mehr den Gegenstand, dem es gilt.

Dominique S. Ich hole kaum Athem.

Marquis. So schimpfen Sie doch, so verfolgen Sie doch mit — ruft die blutige Gestalt mir in die Ohren. —

Dominique W. Brav, brav!
Dominique S. Weiter! weiter!
Delomer. Sehr brav!

Marquis mit Begeisterung. Ein Strahl der Rettung begeistert mich; ich wüthe so arg, wie jene;

wir drängen uns vorwärts; — an den Gasseneckken werden feurige Reden und Aufrufe gelesen — die Menge verliert sich dort — zuletzt bin ich mit etlichen Gebundenen allein. Man bringt mich in den Keller eines kleinen Hauses, kleidet mich um. Mein blutiger Verfolger fällt mir um den Hals — und es ist mein ehrlicher Kutscher, der unter dieser Larve und durch Mißhandlungen, mein Leben mir gerettet hat.

Dominique S. umarmt ihn. Dank ihm! — O wie mich das erschüttert hat!

Delomer. Tief in die Seele.

Marquis. Und dieser Mann ist Gatte und Vater.

Dominique V. Gott segne den Ehrenmann!

Marquis. Er bringt mich in mancherley Gestalten durch das Land. Er wagt in jeder Stunde sein Leben mehr als einmal. Wir kommen endlich an die Küste. Er erkauft ein Fischerboot, mich einem Dänischen Schiffe nachzuführen. Er sieht mich einsteigen, bleibt am Ufer, bis ich nahe am Schiffe bin, fällt auf die Knie, schwenkt seinen Hut — läuft fort landeinwärts. — So ist er mir aus den Augen gekommen, aber nie aus dem Herzen. Er setzt sich erschöpft.

Dominique V. küßt den Marquis auf die Stirn.
Dominique S. faßt seine Hand und sieht ihn starr an.

Delomer trocknet die Augen. Es ist wahr, der Mann hat überaus brav gehandelt.

Dominique V. Ueberaus brav? Nur brav? Heldenmäßig heiße ich das, und es ist gar nicht zu vergelten.

Delomer mit Feuer. Ja! Sie müssen ihm ein gutes Legat aussetzen.

Dominique V. drückt dem Marquis die Hand. Das müssen Sie nicht thun.

Delomer. Bey Gott! das müssen Sie.

Dominique V. Ein Legat? So lange soll der Mann seine Dankbarkeit in seiner Brust verriegeln? Wenn sein Athem ausgelöscht seyn wird, dann soll sein Retter erst einen frischen Athemzug führen? Das ist Nichts! Lassen Sie sich hier auszahlen, und wenn Ihr Eigenthum so vor Ihnen da liegt, dann zahle Ihr Herz seine Schuld gleich ab. Fort mit der Summe an ein sicheres Haus! der Mensch wird hingerufen; man schiebt ihm in die Taschen, was er verdient hat; Ihr Wort aus dem Herzen steckt man ihm in die Hand — fahr zu, Kutscher! Und nun weiter kein Wort mehr!

Marquis. Ja, wir wollen redlich zusammen theilen. Er steht auf. Und das diese Woche noch.

Dominique V. Je eher, je lieber. Der Augenblick ist unser — wer weiß, was wir im nächsten Augenblicke sind.

Marquis *aufstehend.* Sehr wahr! — Ja, lieber Delomer! Machen Sie mir diese Freude recht bald, so geschieht doch, so gut ich kann, einmal etwas Ganzes.

Dominique S. Ach! das geschieht ja so selten.

Delomer. *Die Bedenklichkeiten, welche Delomer von nun an macht, kommen nicht aus dem Geiz, sondern aus der Verlegenheit, das Geld nicht schaffen zu können. Der Ton ist daher gutmüthig verlegen, nicht kalt bedenklich.* Ich gehe von ganzer Seele in Ihr schönes Gefühl und in die rasche Handelsweise meines Freundes Dominique. Aber man muß doch zuvor bedenken —

Dominique V. Man muß geben!

Delomer. Ob Ihre Gabe auch so sicher in seine Hände kommt —

Marquis. Dazu weiß ich Maßregeln.

Delomer. Und ob der Mensch auch —

Dominique V. Lieber Bruder Delomer! Alle Bedenklichkeiten, die hier gemacht werden können, verlieren sich vor der großen Bedenklichkeit, daß der Mensch zu spät glücklich wird.

Delomer. Freylich! Nun, es ist zu hoffen, daß er noch lebt — denn sonst —

Dominique V. Ja wohl lebt er! Ey, so eine Handlung giebt langes Leben.

Marquis. Er lebt. Es war meine erste Nachforschung in Europa.

Delomer. Nun das ist gut. Denn sonst—

Dominique V. Wissen Sie wohl, Herr Bruder, daß Ihre Vorsicht mich recht ärgert?

Marquis. Tadeln wir unsern Freund nicht! Er drückt Delomer die Hand. Danke ich nicht dieser seiner Vorsicht die Erhaltung des Meinigen?

Delomer. Ich werde übrigens gleich Anstalt machen, daß das Geld —

Dominique V. Anstalt! so recht! das ist die Sache! Nun denn — Das wären denn so Ihre Anstalten. Er seufzt unwillkührlich, lächelt aber gleich darauf. Wir haben doch deren auch noch zu machen.

Dominique S. Wozu, lieber Vater?

Dominique V. sieht ihn an. Ey! Er klopft ihm freundlich auf die Schulter. Du mußt nicht fragen, du! Er geht zu Delomer. Das geht uns Väter an. Er faßt ihn vertraulich bey der Hand. Und wenn ihr andern mir es nicht übel nehmen wolltet — so möchte ich wohl jetzt mit meinem Bruder Delomer ein Wort davon reden.

Marquis zu Dominique S. Kommen Sie, lieber junger Freund! Wir wollen indeß meine Zukunft ausmalen. Der Grund des Gemäldes ist nicht hell — indeß — träumen wir so angenehm, als möglich. — Geht mit Dominique Sohn.

Dominique S. läßt ihn vorausgehen, und dabey sieht er in der Thüre sich um.

Delomer steht nachdenkend.

Dominique V. O — mancherley! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher dir gefallen wird, soll —

Dominique V. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique V. Was habe ich in meinen Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique V. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bey der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. streng. Es ist unmöglich.

Dominique V. Das thut mir recht leid. — Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll — sehr fest. daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um diese Heirath möglich zu machen, ich 20000 Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique V. streicht sein Kinn. So werde ich antworten: — es ist viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die 20000 Thaler ganz ruhig aus.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bey uns bleiben.

Dominique V. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique V. O — mancherley! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher dir gefallen wird, soll —

Dominique V. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique V. Was habe ich in meinen Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique V. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bey der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. – kurz. Es ist unmöglich.

Dominique V. Das thut mir recht leid. – Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll – sehr fest. – daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß um diese Heirath möglich zu machen, ich 20000 Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, – was werden Sie dann antworten?

Dominique V. streicht sein Kinn. So werde ich antworten: – es ist viel Geld! – Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken – es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen – gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die 20000 Thaler ganz ruhig aus.

## Zwölfter Auftritt.

---

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bey uns bleiben.

Dominique V. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique V. O — mancherley! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher dir gefallen wird, soll —

Dominique V. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique V. Was habe ich in meinem Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique V. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bey der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. streng. Es ist unmöglich.

Dominique V. Das thut mir recht leid. — Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll — sehr fest. daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um diese Heirath möglich zu machen, ich 20000 Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique V. streicht sein Kinn. So werde ich antworten: — es ist viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die 20000 Thaler ganz ruhig aus.

## Zwölfter Auftritt.

---

### Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bey uns bleiben.

Dominique V. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique S. Wie, mein Vater? Sie wollten —

Dominique V. Höre mich an! Ich bin alt und brauche einen warmen Himmel. Und wenn ich einst sterbe, verlangt mich darnach, neben deiner guten Mutter zu ruhen. — In deinen Armen möchte ich wohl einschlafen. Wenn das so seyn könnte, würde der Augenblick recht gut abgehen. Was sagst du dazu?

Dominique S. *läßt den Kopf sinken, faltet die Hände, sieht Delomer bittend und sehnsuchtsvoll an.* Herr Delomer!

Delomer *gerührt.* Bin ich euch denn gar nichts mehr?

Dominique S. Es wird mir unmöglich seyn, Sie zu verlassen. Aber — soll ich denn meinen armen Vater verlassen?

Dominique V. *gerührt.* Höre Dominique! Wenn ich von hier nach Paris zurückkehre, und von dir scheiden werde, dann sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder, das weiß ich.

Dominique S. Mein Vater! *Umarmt ihn.*

Dominique V. Nun — du kannst wohl denken, wie mir dabey zu Sinne wird —

Dominique S. Vollenden Sie nicht! Wie? diese Kränkung sollte ich Ihrem Herzen anthun, nur um mich in dem Besitz eines äußern Glanzes zu erhalten, der mir nicht zukommt.

und der mich nicht einmal glücklich macht? O so müßte ich vergessen haben, wie Sie in meiner Jugend sich mühselig beholfen haben, um mir ein Vermögen zu hinterlassen.

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique.

Madam Dominique. Lieber Vater, ich bedarf Ihrer im Garten sehr nöthig.

Delomer weggewandt. Jetzt kann ich nicht hinkommen.

Madam Dominique. Nicht? zu Dominique W. Was ist hier vorgegangen?

Delomer. Dominique will uns alle nach Paris zurück haben. Ich kann es nicht — wie nun die Sachen stehen, ist es mir schlechterdings unmöglich. Wer will mit ihm gehen? wer bleibt bey mir?

Dominique W. Ey, ey, Herr Delomer —

Dominique S. sieht Delomer scharf an, und zieht Madam Dominique an sich.

Madam Dominique wankt an ihren Mann hin, und sieht zitternd ihren Vater an.

Delomer. Julie! Ich habe dein Gelübde, daß du meine Augen schließen willst. Das ist deine heilige Pflicht. Es ist nun an dir, den Entschluß deines Mannes zu erlangen.

Dominique S. Wie? Sie wären im Stande — Sie könnten die Grausamkeit —

Madam Dominique. Nicht weiter, lieber Mann! *Sie fällt ihrem Vater in die Arme.* Vater! was verlangen Sie?

Dominique V. Halt! Diese Sache muß nicht weiter gehen.

Delomer. Ich verlange mein Schicksal zu wissen. Ich muß es wissen.

Dominique V. Ich bitte ernstlich, Herr Delomer, reden Sie jetzt nicht weiter!

Delomer. Ich bin auf das äußerste gebracht.

Dominique S. Und was machen Sie aus uns?

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Nein, nie hätte ich geglaubt, daß es Ihnen möglich wäre, mein Herz so grausam zu zerreißen.

Dominique V. Ich befehle dir, zu schweigen und auf der Stelle hinaus zu gehen. Wirst du mir gehorchen?

Dominique S. *verneigt sich und geht.*

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind.

**Das Kind.** Gnädiger Großvater, Sie möchten zu Herrn Horsmann in den Garten kommen.

**Dominique S.** *umarmt das Kind, und hebt es auf.*

**Das Kind.** Mama, Sie möchten doch auch kommen. Die Arbeiter warten auf Sie!

**Dominique V.** *nimmt Dominique das Kind ab.* So geht! Ich will es haben.

**Dominique S.** Komm, Julie! *Sie gehen.*

## Funfzehnter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer. Das Kind.

**Delomer** *wirft sich in einen Stuhl.*

**Dominique V.** *geht mit dem Kinde umher, herzt und drückt es an sich.* Armer Wurm! — Du liebes Püppchen, du! *Er setzt sich mit ihm.*

Das Kind. Warum weinst du, Großpapa?

Dominique W. setzt das Kind in den Stuhl, sieht Delomer an, sieht das Kind an, er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt. Es giebt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an seine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verstehen Sie mich?

Delomer schwach. Meine Lage fühlt Niemand.

Das Kind geht auf die andere Seite zu Delomer. Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique W. Recht krank. Mache ihn gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh mich armen verhandelten Jungen an — sey nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, so sind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! umarmt das Kind.

Das Kind macht sich von ihm los. Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? weint. Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer springt auf und bedeckt das Gesicht.

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. läuft fort.

{ Delomer. Höre mich an!
{ Dominique W. hält ihn auf. Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

Dominique W. hebt ihn auf. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, du wirst nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, so wahr mir Gott gnädig seyn soll.

Delomer. Unmenschen seyd ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

Dominique W. Schlinge deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich fest, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde. — Ich schlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — Geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge frisch und wohlgemuth heranwachse. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, so lange — bis Sie selbst nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath bestehen, so trete ich, mit dem Kinde auf dem Arme, vor seinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon sie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wissen. Wenn wir alle drey unsere Hoffnung umschlungen haben, so will ich einmal sehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meister wird über Ihre Pergamente, und Sie in unsre Arme führt? das will ich einmal sehen.

Delomer, zitternd für Freude, die er, weil er innigst betroffen ist, nicht laut äußern kann. Du willst bey uns bleiben? ist das ein Wort?

Das Kind. Warum weinst du, Großpapa?

Dominique V. setzt das Kind in den Stuhl, sieht Delomer an, sieht das Kind an, er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt. Es giebt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an seine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verstehen Sie mich?

Delomer schwach. Meine Lage fühlt Niemand.

Das Kind geht auf die andere Seite zu Delomer. Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique V. Recht krank. Mache ihn gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh mich armen verhandelten Jungen an — sey nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, so sind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! Umarmt das Kind.

Das Kind macht sich von ihm los. Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? weint. Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer springt auf und bedeckt das Gesicht.

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. Läuft fort.

Delomer. Höre mich an!
Dominique V. hält ihn auf. Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

**Dominique W.** *hebt ihn auf.* So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, du wirst nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, so wahr mir Gott gnädig seyn soll.

**Delomer.** Unmenschen seyd ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

**Dominique W.** Schlinge deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich fest, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde. — Ich schlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — Geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge frisch und wohlgemuth heranwachse. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, so lange — bis Sie selbst nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath bestehen, so trete ich, mit dem Kinde auf dem Arme, vor seinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon sie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wissen. Wenn wir alle drey unsere Hoffnung umschlungen haben, so will ich einmal sehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meister wird über Ihre Pergamente, und Sie in unsre Arme führt? das will ich einmal sehen.

**Delomer,** *zitternd für Freude, die er, weil er innigst betroffen ist, nicht laut äußern kann.* Du willst bey uns bleiben? ist das ein Wort?

Das Kind. Warum weinst du, Groß

Dominique V. setzt das Kind in den S
Delomer an, sieht das Kind an, er küßt es und geh
Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt. Es g
gen, Herr Delomer, die ein Vater an s
der gar nicht thun darf. Nein, gar n
Verstehen Sie mich?

Delomer schwach. Meine Lage fühl

Das Kind geht auf die andere Seite.
Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique V. Recht krank,
gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh
verhandelten Jungen an — sey nicht g
werde gerecht, und verkaufe mich nicht
alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! umarmt das

Das Kind macht sich von ihm los.
mich verkaufen, Großpapa? weint. Ic
ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, G
Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bit

Delomer springt auf und bedeckt das

Das Kind. Ich bitte den Va
mich nicht verkaufen. Mama auch nic

{ Delomer. Höre mich an!
{ Dominique V. hält ihn auf. V

Das Kind. Nein, nein!
Vater, [illegible] er!

Delmont [illegible] ein ehrliche [illegible] Ich [illegible] seyn soll.

Delom [illegible] meiner Herzen [illegible]

Delm [illegible] Arme [illegible] mich [illegible] nicht [illegible] mich [illegible] Gott [illegible] der Arme [illegible] Geben [illegible] Sie Gott, und [illegible] soll ich — ja ich [illegible] Sie selbst noch [illegible] verlangen. Sollen [illegible] so [illegible] ich [illegible] Arme, [illegible] im Handel, [illegible] sie. [illegible] Baum bin, noch dein [illegible] unsere Hoff- [illegible] will ich einmal sehen. [illegible] Weiber ward über [illegible] unsre Arme führt?

[illegible] weil er [illegible] Da [illegible] bey [illegible]



[illegible] streit.

[illegible] n.

[illegible] n von Delomen [illegible] as, was ich nie [illegible] mich geendigt [illegible] ermählung kann [illegible] nd und gerade.

Je gerader, je

[illegible] Adel ist ein

[illegible] m des deutschen

[illegible] rlangt? Das [illegible] uchen.

[illegible] Erbherr zum

[illegible] heißen?

[illegible] s unterfangen

[illegible] m nicht geadelt

Dominique V. reicht ihm die Hand. Wenn die Heirath zurückgeht, ja!

Delomer. Kann ich mich darauf verlassen?

Dominique V. Ich habe den Handschlag darauf gegeben.

Delomer. Kleiner! lauf und hole deinen Vater daher — Und daß er gleich käme! gleich!

Das Kind geht ab.

Dominique V. Herr Delomer! ich habe das Kind so theuer erkauft, als ich kann; daher mache ich die ausdrückliche Bedingung: unsre Kinder müssen nie erfahren, daß von einer solchen Heirath die Rede war. Das könnte Ihnen sonst großen Schaden thun.

---

## Sechszehnter Auftritt.

---

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Es beliebt Herrn von Delomer nicht, zu kommen, so muß denn das, was ich nie angefangen haben würde, durch mich geendigt werden. Aus der projektirten Vermählung kann nichts werden. Das erkläre ich rund und gerade.

Dominique V. Recht so! Je gerader, je besser.

Gräfin. Ihr sämmtlicher Adel ist ein Blendwerk, das weiß ich.

Delomer. Das erlangte Diplom des deutschen Adels —

Gräfin. Ist gekauft, auch erlangt? Das Diplom können Sie zu gar nichts brauchen.

Dominique V. Ganz recht!

Gräfin. Eine Familie, deren Erbherr zum Karren verurtheilt gewesen ist —

{ Dominique V. Was soll das heißen?
{ Delomer. Frau Gräfin, was unterfangen Sie sich?

Gräfin. So eine Familie kann nicht geadelt werden.

Dominique V. ruhig. Auf dem Schubkarren habe ich mein Essigfaß 45 Jahre durch Paris hin- und hergefahren. Was haben Sie dagegen zu sagen, Madam?

Delomer mit innigem Gefühl und Feuer. Ja, Madam! in diesem Essigfaß hat der Ehrenmann 100000 Livres als Mitgift seines Sohnes in mein Haus gebracht.

Dominique V. So viel war beysammen; kein Heller drüber oder drunter.

Delomer. Mit dieser Summe hat er mich vom Banquerot gerettet. Was ich bin und habe, ist sein Werk. Mit Würde. Sein Handwerksgeräth sey meinen Nachkommen so werth, wie die älteste Trauerfahne im Chor des Dohmes Ihrer Familie ist.

Gräfin. So ist das? Also ein Essighändler? Hm! ein saures Metier!

Delomer mit Stolz. Brechen wir ab! — Das Gut ist bezahlt und mein. Heben wir die Heirath auf! Sie können nicht vergnügter darüber seyn, als ich.

Gräfin mit Entzücken. Dieu soit loué! Sie geben mir das Wort des Grafen zurück?

Dominique V. Mit tausend Dank! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädige Gräfin, aber ich hätte es Ihnen vor einigen Stunden nicht angesehen, daß Sie uns alle so glücklich machen würden.

Gräfin. Ich versichere Ihnen, daß mir das auch nicht eingefallen ist. Zieht ein Papier heraus, das sie zerreißt. So vernicht' ich die himmelschreyendste Thorheit meines Gemahls. Wir reisen gleich auf eines unserer andern Güter; denn Sie werden begreifen, daß wir hier nicht an unserer rechten Stelle sind.

Dominique B. Eine wohlausgedachte Handlung! denn dadurch kommen wir Uebrigen allgemach an unsre rechte Stelle.

Gräfin. Hm! — Der alte Herr wird wohl hier sein Metier fortsetzen mit dem Essig?

Dominique B. Das möchte ich, mein Seele, wohl.

Gräfin zu beiden. A jamais revoir! — Man wird niemals zu uns kommen; denn man würde abgewiesen werden. Geht ab.

Dominique B. Lieber Delomer! das Reiß, was auf dem Stammbaum gepfropft worden wäre, hätte, mein Seele, verdorren müssen.

## Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer der die ganze Zeit in Gedanken gestanden. Dominique! Ihr Vater bleibt hier bey uns.

Dominique S. mehr erstaunt als erfreut. Wie!

Dominique V. guter Laune. Ja, es ist so — es ist so gekommen

Delomer. Nun, lieber Bruder Dominique, geh und beruhige meine Tochter!

Dominique V. Jetzt wäre ich gern hier geblieben.

Delomer. Die größte Schwierigkeit muß nun noch gehoben werden.

Dominique V. Giebt es noch Eine! Welche?

Delomer. Davon ein Wort unter uns beiden!

Dominique V. Muß das seyn? So sey es ein Wort aus dem Herzen — und gleich darauf die That! — ich gehe zu der Tochter. Geht ab.

## Achtzehnter Auftritt.

---

Dominique S. Delomer.

**Delomer** gerührt. Ihr Vater hat eine unbegreifliche Gewalt über mein Herz.

**Dominique S.** Jeder gute Mensch hat sie über den andern.

**Delomer.** Ich bin im Hingeben — und ich muß für Sie noch etwas thun. Wenn ich jetzt Ihnen gewähren soll, so muß ich Ihnen vorher nehmen.

**Dominique S.** Was Sie wollen. Nur den unbefangenen Sinn lassen Sie uns erhalten! Das Uebrige ist zu erwerben.

**Delomer.** Mit dem Marquis will ich mich gleich auseinander setzen.

**Dominique S.** Gott segne Sie —

**Delomer.** Ich möchte ihn auszahlen.

**Dominique S.** O ja!

**Delomer.** Ich kann es nicht. Es müßte denn seyn, Sie wollten ihn disponiren, das Warbingsche Gut anzunehmen. Er gewinnt dabey.

**Dominique S.** Das will ich.

Delomer wendet sich ab, und drückt Dominique die Hand. Erhalten Sie dabey meine Ehre!

Dominique S. Durch die Wahrheit. Er ward für todt gehalten, und Sie liefern die Verwendung des Seinigen ihm aus.

Delomer. Es sey! Seufzt. Aber die Umstände sind jetzt sehr geändert. — Heute Morgen konnte ich meinen Kindern grosse Geschenke geben — jetzt nicht mehr. Die Erwerbung des Adels hat eine Summe weggenommen, die, wie jetzt die Sachen stehen, sehr beträchtlich ist. — Ach, und mäßig begütert, wie ihr nun seyd — kann ich nicht einmal dazu rathen, daß ihr vor der Hand von dieser Würde Gebrauch macht.

Dominique S. Vater! Sie machen mich unbeschreiblich glücklich.

Delomer. Das ist noch nicht Alles. — Die Katastrophe dieser unvorgesehenen Tage raubt mir so viel, daß ich nun zu Ihnen und Julien sagen muß: — Nehmt mich auf und unterstützt mich! O, es ist schrecklich! Er wirft sich in seine Arme.

Dominique S. Was wir haben, ist Ihre, wie wir selbst, liebes Vater! Es giebt kein Eigenthum für mich und Julien — alles ist Ihre —

Delomer. Am Morgen ließ ich Ihnen huldigen — am Abend muß ich Sie deshalb um Verzeihung bitten. Ich überlebe das nicht.

Dominique S. Ich trete wieder in die Gemeinschaft mit Ihnen, darin ich so glücklich war. Nehmen Sie Ihr heiliges Recht auf unsern Besitz nicht mit Wehmuth an! Empfangen Sie unsere Liebe mit Vaterfreude!

Delomer. Dominique! Es ist das zweyte Mal, daß Sie mich mir selbst wieder gegeben haben. Gott lohne Sie dafür! — Ach — ich kann es ja nicht mehr.

Dominique S. Ihr Segen lohnt mich besser, als eine Herrschaft.

Delomer. Was soll ich nun beginnen? Ich habe mich lächerlich gemacht.

Dominique S. Kann das Uebermaß väterlicher Zärtlichkeit nicht Nachsicht erwerben für das, was Sie für Ihre Kinder zu viel gethan haben?

Delomer mit gerungenen Händen. Was soll nun hier aus uns werden?

Dominique S. Thätige, frohe, glückliche Bürger.

Delomer mit lautem Schmerz und Heftigkeit. Ich werde das Ziel des Spottes, der Neckereyen aller Nachbarn. Man wird auf mich und euch mit Fingern hinweisen.

Dominique S. — Fürchten Sie das wirklich?

Delomer. Die Welt vergiebt das Verbrechen; aber nie das Lächerliche. Mit der Verzweiflung

nahe. Und wenn vollends die Geschichte mit dem Vermögen des Marquis ruchbar würde —

Dominique S. wendet ihn zu sich. Fassen Sie meine Hand! — Ich biete Ihnen Ruhe dar, und Heiterkeit des Alters.

Delomer. Wo kann ich die noch finden?

Dominique S. Im Vaterlande. Er umarmt ihn.

Delomer will sich losmachen.

Dominique S. Nein! ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis ich diesen Entschluß Ihnen abgewonnen habe. Gedenken Sie des milden Himmels, Ihrer Freunde! Das Vaterland öffnet freudig die Arme allen denen, welche nicht das Schwerdt in seinen Busen senkten, nur in den Stürmen sich bergen wollten.

Delomer. Und was sind wir dort?

Dominique S. Was wir waren. Die große Wunde ist fast vernarbt; wir hören nur den Nachhall der Trauerzeit.

Delomer. Aber dieß Land hat uns so freundlich aufgenommen.

Dominique S. — Es liegt an uns, in Deutschland ein Gedächtniß zu stiften, das zu ewigen Tagen für unsre Erkenntlichkeit reden wird.

Delomer. Welches?

Dominique S. Uebergeben Sie dem Marquis das Warbingsche Gut mit dem Bedinge, daß

er dort die Leibeigenschaft aufhebe. Frohe Nachkommen werden dann bey ihrer Feldarbeit den Namen Delomer mit frischem Athemzuge sprechen, und am Erndtefest wird er in späten Jahren noch gesegnet werden.

Delomer reicht ihm beide Hände. Ich bekenne mich überwunden —

Dominique S. küßt seine Hände und bleibt eine Weile in der Stellung.

Delomer. Ich scheide von der Bahn des Ehrgeitzes — ich gebe mich in die Hände meiner Kinder. Nehmt mich — führt mich — ich folge euch mit Liebe und Segen.

Dominique S. — Vater — Julie! — mein Kind — Horfmann! Ist niemand da?

Bedienter tritt ein.

Dominique S. Rufe Er meine Frau — meinen Vater — meinen Sohn!

Bedienter geht ab.

Dominique S. O lassen Sie mich diese Segensbotschaft gleich verkünden!

Delomer. Aber das Aufsehen —

Dominique S. Kann man zu früh glücklich seyn?

## Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique. Das Kind, hernach Dominique Vater.

Dominique S. Umarmt ihn! — Julie, schließe deinen Vater fest an das Herz! Mein Sohn, umfasse seine Knie! Huldigt dem guten Hausvater, und thut es laut!

Dominique V. kommt.

Dominique S. Triumph, Vater! — Friede, Jubel und Segen! Er geht zurück mit uns in das Vaterland.

{ Dominique V. Was? Ist das möglich?
{ Mad. Dominique. Vater, ist das wahr?

Delomer. Mein Führer ist mein guter Sohn.

Dominique V. Mit uns? — höre ich recht!

Dominique S. Der Sieg über sich selbst ist das Diplom des Seelenadels. — Danke für mich! Ich vollende das Geschäft, was uns den Frieden der Seele giebt, und den Segen des Hausglückes in unsre Mitte führt. Geht ab.

## Zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Dominique S.

Dominique V. im Jubel. Sie ziehen mit mir?

Delomer. Ja! Ich habe mich von Vielem losgemacht, es ist mir leicht und wohl. Dominique, dein Geschenk, was mich damals gerettet hat, war groß; aber es ist eine Armuth gegen das Geschenk, was du mit deinem Sohne mir gemacht hast. Gott erhalte ihn uns allen zum Trost!

Madam Dominique. Mein theurer, lieber Vater!

Dominique V. Zwey wackere Bürger bringe ich dem Vaterlande wieder? — Dreye!! denn dich nenne ich zuerst. — Herr Delomer, was soll ich für diesen wackern Entschluß darbringen?

Madam Dominique zu Dominique V. Zu welch einer glücklichen Stunde sind Sie gekommen, Vater!

Dominique V. Wenn ich doch noch so ein baares Faß hätte, um es da vor Sie hinzuschieben, zum Dank für die Herzensfreude, die Sie mir altem Manne geben. Wie hat der Dominique das angefangen, daß er Sie herum gebracht hat?

Delomer. Ach! er hat das redlichste Herz auf der Welt.

Madam Dominique. Nicht wahr?

Dominique V. Der Bursche braucht nicht patentisirt zu werden. Er hat ein Patentherz in der Brust. *Er hebt das Kind auf* Was wird das für ein Einzug werden in meinen Garten! Frau Tochter, was wird meine alte Susette sagen, wenn ich mit dem Kleinen an der Hand in meinen Garten ziehe! — Sapperment! Ich fahre ihn in meinem Schubkarren im Triumph hinein. Ja, das thue ich. So ein köstliches Gut habe ich noch nicht darauf gefahren.

---

## Ein und zwanzigster Auftritt.

---

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Ja — es ist nunmehr im Garten alles angezündet — wenn die hohen Herrschaften belieben —

Das Kind. Lichter! Eine Menge Lichter! Springt umher.

Delomer. O nein! Löscht alles aus!

Dominique V. Gewahre! Steckt noch mehr Lichter an! Es ist uns hell geworden im Kopf und Herzen. Das wollen wir feyern mit Gesang und Klang, wollen die Gläser anstoßen — der gute Herr Delomer soll leben! weil er sich von allem Gnädigen losgemacht hat! Frau Tochter, der Wein darf nicht fehlen; die Musik darf nicht aufhören, und die aufgehende Sonne muß uns alle noch fröhlich und laut finden.

Horfmann. Ist denn eine Veränderung vorgefallen?

Dominique V. Ja, Herr! Ein wahrer Fund für alle Zeitungsschreiber! Die gnädigen Barone von Delomer und von Dominique werden wieder arbeiten und recht gute solide Häuser werden.

Hofmann. Solide? dieß Schloß ist doch sehr solide gebauet. Alles in Quadern, auf einem Felsengrunde.

Dominique V. Quadrirt doch nicht mit dem Uebrigen.

## Letzter Auftritt.

---

Vorige. Dominique Sohn. Marquis.

Marquis. Guter, lieber Delomer! —

Delomer. Umarmen Sie mich von ganzem Herzen!

Marquis. Ich nehme das Gut an, was Sie mir abtreten; ich gehe alles ein, was Sie vorschlagen, wenn es nicht zu viel ist, wenn mein Herz nicht dagegen spricht, sogar Verzinnsung von dem Retter meines Vermögens anzunehmen, als ob er nur Verwalter gewesen wäre. Zu Delomer, der antworten will. Still davon für jetzt! Auf Dominique V. deutend. Das Herz und der Kopf dieses rechtschaffnen Naturmenschen sollen darüber zwischen uns entscheiden. Aber was wird aus mir, wenn sie alle Deutschland verlassen?

Delomer. Sogleich ist das nicht möglich.

Marquis. Dann bin ich hier allein, wie auf der Insel, dahin ich verschlagen ward.

Dominique V. Diese da werden alle brave Deutsche, die ihnen Gutes erwiesen haben, an Sie weisen.

Dominique S. Und so viel Leibeigne, als Sie befreyen, so viel dankbare Kinder zählen Sie.

Dominique V. Sie heben die Leibeigenschaft auf?

Marquis. Ja! Ihr Herr Sohn macht diese Bedingung, und ich gehe sie freudig ein.

Dominique V. Gott sey gedankt! Er drehet sich im Jubel umher. Das ist recht! Das ist schön! Er reißt Delomer mit Entzücken an sich. Das ist vornehm! Sie wollen keine Knechtschaft. So geht der Segen vor Ihnen her. Marquis! — Lassen Sie uns daheim treue Bürger seyn, weil wir lieber das seyn wollen, als gebietende Herrn. Zeigen Sie es hier zu Lande, daß es einen hohen Adel gebe, weit über das Pergament hinaus, der darin besteht, dem Menschen leicht zu machen, was ihn drückt. — Wer nun von uns allen am besten seinen Platz behauptet, und am nützlichsten ist — darüber mögen die Uebrigen zanken. — Wir thun derweile das Gute.

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

# Das Vaterhaus.

---

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

# Personen.

Oberförster Warberger.

Die Oberförsterin.

Forstmeister Warberger, ihr Sohn.

Friderike, seine Frau.

Gottfried, ihr Sohn.

Pastor Seebach.

Der Schulz.

Herr von Zeck.

Rudolph, } Jäger des Oberförsters.
Hans, }

Chretien, Jäger des Forstmeisters.

Ein Bauer.

Ein Knecht.

# Erster Aufzug.

In des Oberförsters Hause.

## Erster Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans

kommt von der Seite und bringt ein Paar altväterische Gemählde, die er abstäubt; er besieht eines.

Das ist, glaube ich, der Vater von der Oberförsterin? Eine stattliche Person! Nun — es sey einer nun lebendig oder gemahlt, es kann doch niemand wissen, was ihm noch passirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemahlt ist, hat lange neben des Herrn Oberförsters Bette gehangen, ohne daß ein Mensch sich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andre Stube marschiren

und dort noch was Rechtes vorstellen. Er lehnt das Gemählde an einen Stuhl, stellt sich davor hin und lacht aus vollem Halse. Mein Seel! Der alte Herr sieht mich recht listig an. — Nimmt das andere Gemählde. Die ist wohl seine Madam gewesen. Stellt sie daneben. Das ist ein häßlich Schätzchen! Lacht.

Rudolph. Hans, was machst du denn hier?

Hans. Ey ich spreche mit den beiden da —

Rudolph. Bist du toll?

Hans. Mein Seel! Ich spreche gern mit ihnen. Sie lassen mich alles reden, was mir einfällt, und die Gesichter da sind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat dich schon dreymal gerufen. —

Hans dehnt sich. Heute ist sie nun gar vor Tage aufgestanden. Es schlägt fünf Uhr. Dehnt sich. Horch! Es schlägt erst fünf Uhr.

Rudolph. Ey sie hantirt ja schon seit drey Uhr im Hause herum.

Hans. Den alten Herrn hat sie Punkt vier Uhr aus dem Bette disputirt, da hat er gleich mit herum rumoren sollen. Ja — das hat er wohl bleiben lassen. Sie? ist um zwey Uhr aufgestanden. Um drey Uhr war sie schon angezogen, und nun gings in Küche und Keller, in die Obstkammer, ins Backhaus, durch alle Stuben heraus und

herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Getöse!

Rudolph. Ey nun das begreift sich wohl. Ihr Sohn kommt zum Besuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben sie sich alle einander nicht gesehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiedersehe.

Hans. Ja du hast dich gut freuen, du warst auch sonst ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Esel. Ja, ja, mich hat er immer einen Esel genannt. Wie soll ich mich denn freuen?

Oberförsterin. Draußen. Hans!

Rudolph. Hörst du, sie ruft schon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute schon oft gerufen, ich bin aber auch schon oft gekommen.

## Zweiter Auftritt.

---

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Da gehe ich, da laufe ich, da suche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da steht der Hans Ungeschickt und schwatzt! Ist das Manier?

Hans. Ey ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet; nun wollte ich eben —

Oberförsterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erste gewesen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Mensch im Hause, der wach war, der Rudolph ist ein wackrer Mensch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförsterin zu Hans. Ein langsamer träger Mensch seyd ihr! Im Hause lehnt ihr euch überall an und sperrt das Maul auf, in der Kirche schlaft ihr, an der Suppenschüssel kommt ihr um euer beschieden Theil, auf der Jagd seht ihr auch zuletzt, was zu sehen ist, und hier im Hause schwatzt ihr. Von was habt ihr gesprochen, was giebts wieder zu erzählen? He, Rudolph, sage mir, was hat er dir erzählt?

Rudolph. Ey nun wir sprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförsterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls passiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber spreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und sehen und hören und thun. Ich sehe gern, daß die Leute sprechen, wenn ich schon selbst eben keine große Liebhaberin vom

vielen Sprechen bin. Aber man muß sprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans giebt sie ihr.

Oberförsterin. Mein lieber seliger Vater und Mutter! Brave Leute warens! das kann ich euch sagen. Der selige Mann war Erster Bürgermeister und meine selige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bey jedermann, bey Hohen und Niedern, ach, und so redsprächig!

Hans. Das sieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförsterin sieht das Bild an und seufzt. Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt singt sie mit den lieben Engeln, und da hört man sie gewiß durch alle hindurch: denn bey ihrem Leben hat sie auch in der Kirche so einen hellen Triller geschlagen, daß man sie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die sollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den seligen Vater nagle rechter Hand, und die selige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete ist. Sie seufzt. Ach! du lieber Gott! — die selige Frau konnte bey ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt sie hinauf, Hans!

Hans geht.

Oberförsterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, so seyd hübsch manierlich. Hört ihr?

Hans. Was soll ich denn thun?

Oberförsterin. Ihr sollt nicht Anton sagen.

Hans. Herr Förster?

Oberförsterin. Seht ihr, wie dumm! Vor drey Jahren war er ja schon Oberförster! Herr Forstmeister müßt ihr sagen —

Hans. Wie?

Oberförsterin. Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin — Habt ihrs begriffen?

Hans. Ja! Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin soll ich zu ihnen sagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. Gehe.

Oberförsterin. Man muß sich vor den Gästen schämen, so dumm ist der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Mensch mehr.

Rudolph. Ich will schon Acht geben.

Oberförsterin. Geh zum Herrn Pastor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten ist, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer ist es denn?

Oberförsterin. Ich weiß es nicht. Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton schreibt — ich bringe Jemand mit, den sie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht ungern

verlieren werden. Friederike schreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden seyn. Aber mein Mann ist manchmal wunderlich. — Die Kinder wissen, was recht ist; und wen sie mitbringen, der muß hier willkommen seyn. Man hört pfeifen. Das ist der Alte! Mach, daß du hinunter kommst!

Rudolph geht.

Oberförsterin. Vergiß mir den Herrn Pastor nicht. Und sag ihm — Man hört wieder pfeifen. Ja ja! Hält ihn fest. Mach, daß du hinunter kommst — geh auch gleich hin zu dem Schulzen und sag ihm, mein Mann wollte den Kindern absolut nicht entgegen reiten, aber er möchte sich nur bereit halten, ich wollte es schon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförster. Von außen. Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut sonst weiß Gott! kein Gut — Läuft ab.

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles schlichtete und richtete, wie es seyn muß, und was per honneur geschehen muß, wir wollten doch sehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein ist gut. Alles gut; aber man will doch auch essen. Vor und nach dem Essen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort ge-

sprochen hat, dann — ja — dann — *Sie gähnt.* will man doch auch sonst einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgestanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für seine Kinder! *Sie geht, ihr begegnet der Oberförster.*

## Dritter Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin.

Oberförster. Frau! Was ist dir zu Kopfe gestiegen, daß du alle meine Hunde hast einfangen lassen und —

Oberförsterin. Daran hast du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke so ziemlich an alles. Daran habe ich recht. Das mit den Hunden, das ist sehr klug ausgedacht.

Oberförster. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Bursche betrachten, und mein Gespräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Mustapha liegt an der Kette, der Phylax schleppt einen Kloß am Halse zwey Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane, und der Weckauf, sind in den Stall gesperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo sind meine Täckel?

Oberförsterin. Die sind oben auf dem Boden.

Oberförster. Den Augenblick citire sie herunter.

Oberförsterin. Die Täckel habe ich selbst dahinauf getragen.

Oberförster. Warum sollen denn die Hunde so aus dem Wege?

Oberförsterin. So? Können sie nicht das Kind anfallen, unsern Gottfried — unser Großkind —

Oberförster. Bist nicht gescheut.

Oberförsterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförster. Da hast du Recht. Jetzt hast du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täckel wieder herunter zu tragen.

Oberförsterin. Was? Ich sollte —

Oberförster. Die Täckel müssen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförsterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Postillions blasen — Ach Gott! Wenn ich die Postillions blasen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförster. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen bist —

Oberförsterin. Geh! weinerlich. Du hast gar kein väterlich Gemüth! Wie kannst du an die Postillions denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförster. Bist nicht gescheut —

Oberförsterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübscher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Rikchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich noch so handfest daneben stehen sehe — da soll mir nicht das Wasser in die Augen kommen?

Oberförster. Frau! Auf den Gottfried freue ich mich von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlied anhebe, sehe ich nach deinem Tischchen hinüber und freue mich, daß du noch da bist, ob du mich gleich in dem Morgenliede durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tü, tü, tü, tü, nicht wenig unterbrichst? Ich freue mich auch, den Anton und die Friederike wieder einmal recht fest an mein Herz zu drücken; aber wenn das geschehen ist, so wäre es vielleicht am besten, sie ließen uns den Großsohn da, stiegen in den Wagen und führen in Gottes Namen wieder in ihr Wesen zurück.

Oberförsterin. Ey du gerechter Gott! was sind das für Gedanken?

Oberförster. Ich denke, Anton ist nun ein hochstudirter Jäger geworden, lebt du in der

Residenz auf einen großen Fuß; wie es innerlich um ihn steht, das weiß ich nicht.

Oberförsterin. Ich weiß wohl, du bist ärgerlich, daß er Forstmeister geworden ist —

Oberförster. Es war mir leid, als er vor drey Jahren schon Oberförster ward.

Oberförsterin. Du mein Gott! Alles, was ihm Gutes passiert ist, und daß er in andere Dienste gekommen ist! —

Oberförster. Das habe ich nicht gern, er hätte im Vaterlande dienen sollen.

Oberförsterin. Das war ja offenbar Gottes Wille! Damals vor siebentehalb Jahren, wie das Unglück mit dem Matthes vorgefallen war, sprach die ganze Gegend davon. Sein gnädiger Fürst hört auch von unsres Antons Unglück, siehe ihn, er gefällt ihm. Gott giebt es dem Herrn in den Sinn, daß er ihn für die Trübsale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muß mit ihm auf die Jagden, mit ihm reisen —

Oberförster. Ja ja! Auf den Jagden und Reisen ists toll hergegangen, da ist gesprochen, getrunken, gelebt und so verkehrt, daß das Bißchen grader Sinn und Gottesfurcht, was wir so treulich in ihn gebracht und beysammen erhalten hatten, nach dem ersten Jahre schon mehrentheils von ihm genommen ward. Es ist überhaupt da drüben an dem Hofe eine lustige Wirthschaft. —

Oberförsterin. Je nun sein gnädigster Fürst ist ein junger Herr.

Oberförster. Da giebts die Menge junge Diener, junge Anstalten — alle Tage was anders.

Oberförsterin. Hat der Anton nicht schon viel Geld und Gut geschenkt bekommen?

Oberförster. Was nicht erworben ist, wird nicht geachtet.

Oberförsterin. Die hochfürstliche Gnade nimmt zu.

Oberförster. Der Dünkel auch. Jetzt ist er Herr Forstmeister, lacht über die gesunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachsen, und schreibt nur Briefe, die so kurz sind, wie ein allergnädigstes Rescript, und unverständlich, wie manche von den neuen Büchern, die er schickt.

Oberförsterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu sagen, verstehe ich nicht allemal — aber sie mögen doch recht schön seyn.

Oberförster. Mit der Friederike steht es gewiß auch nicht zum Besten.

Oberförsterin. Ey der Pastor sagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförster. Das sagt er so. — Hm — ich habe es längst gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförsterin. Du mein Gott! Es ist jetzt alles anders worden in der Welt. Wir sind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was so passirt. —

Oberförster. Ich wollte, der Anton mit der Friederike wären hier bey uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt passirt. Ich meine, es stände dann besser um sie und uns — und um mein Großkind.

Oberförsterin. Ich hätte sie Seufzt. auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Pastor gesagt, das Kind hat eine vornehme Nase?

Oberförster lacht.

Oberförsterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war so schön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir gesagt habe — „Vater, sieh unsern Anton an, geht er nicht „daher wie ein Junker? Wir sollten ihn doch was „anders lernen lassen, als die Jägerey."

Oberförster. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß

ich während des ganzen ersten Gesanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförsterin. Nun — laß es gut seyn, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weise. Das ganze Haus ist geweißt, gewaschen, geputzt. Alle Betten sind im schönsten Schmuck.

Oberförster. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufsteigen muß. —

Oberförsterin. Alle Schränke und Kammern sind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförster. Ja und meine Täckel sind eingesperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförsterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförster. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförsterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon sprichst, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförster. Alle, die drin sitzen, schreyen heraus. —

Oberförsterin. Und der kleine Gottfried mit der schwachen Stimme — der Anton, der

Gottfried, die Friederike — lieber Gott, wem gebe ich zuerst die Hand, wen soll ich zuerst ansehen. — weiß gar nicht, was daraus werden soll. —

Oberförster. Nun und da stehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Wasser in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten steht der Rudolph und neigt sich! Was ist das für ein Empfang? Wenn aber der alte Mustapha hoch an seinen Freund Anton heraufsteigt, und die Diane zwischen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreise herumbrüllt, und die Täckel anschlagen — Gerührt. Ja! dann sieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da ist —

Oberförsterin. Aber das Kind. —

Oberförster. Ja, gieb Acht — der Junge reicht seine Arme zuerst nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über Euch alle ins Haus herein!

Oberförsterin. Aber, man wird sein eigen Wort nicht hören!

Oberförster. Du schreyst gewiß über Täckel und Menschen hinaus, das verbürge ich.

Oberförsterin. Nun, wenn du mir versprechen willst —

Man hört eine Kurierpeitsche.

{ Oberförsterin. Ach du liebre Gott! —
{ Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Das werden sie seyn — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförster reißt das Fenster auf, sieht herein. Sie sinds nicht. Spricht hinaus. Guten Morgen! — sind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförsterin sieht mit hinaus Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören sie denn meinem Anton?

Stimme von außen. Ja!

Oberförster. Hübsche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförsterin. Wie weit sind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförster. Nun, nur in den Stall. Er geht vom Fenster.

Oberförsterin geht. Ach! du mein lieber Gott —

Oberförster. Wo willst du hin, Alte?

Oberförsterin. Ich will die Pferde ansehen. —

Oberförster. Und fragen, was Riekchen für ein Kleid an hat —

Oberförsterin. Ach! Sie geht. Laß mich doch gewähren.

Oberförster. Alte! da komm her! — Er herzt sie. Gott erhalte dich in all deinem Thun und Lassen. — Ich bin dir von Herzen gut. Du sollst auch vier und zwanzig Stunden lang sprechen, was, wie viel, und wie lange du willst, und das verspreche ich dir hiermit, die ersten vier und zwanzig Stunden soll nichts geschehen, als das, was du kommandiren wirst.

Oberförsterin. Ein Wort?

Oberförster. Ein Mann!

Oberförsterin. Nun sieh nur, aus dem Kommandiren mache ich mir nichts. —

Oberförster. Du bist doch eine Ehefrau?

Oberförsterin. Aber bey solchen Gelegenheiten spreche ich gern ein Wort mit. —

Oberförster. Bey allen Gelegenheiten.

Oberförsterin. Wahrlich nicht um meinetwillen. Alles um deinetwillen, damit die Leute sehen, daß du mich estimirst, wie ein christlicher Hausvater seine Frau estimiren soll. Der Mann soll das Haupt seyn — o ja — seyn und bleiben. Aber die Frau ist das Herz, und es kommt all mein Lebtage nichts Gutes heraus, wenn das Haupt ohne das Herz handelt. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen —

Oberförster. Ich habe nicht gemerkt, daß du die Rede verloren hättest.

Oberförsterin. — Nun da ich denn einmal was zu sagen haben soll —

Oberförster. Einmal? Du sagst oft etwas?

Oberförsterin. Und da denn einmal das geschehen soll, was ich sage — so thu' mir dieß zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförster. Nicht gern —

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durchs Dorf voraus reitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich wills thun! Aber — dießmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre, wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Ricke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sey drum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. Geht.

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. Geht.

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? Steht an der Thür.

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt, und er hat immer gelacht, und

Oberförsterin. — Nun da ich denn einmal was zu sagen haben soll —

Oberförster. Einmal? Du sagst oft etwas?

Oberförsterin. Und da denn einmal das geschehen soll, was ich sage — so thu' mir dieß zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförster. Nicht gern —

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durchs Dorf voraus reitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich wills thun! Aber — dießmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre, wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Ricke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sey drum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. *Geht.*

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. *Geht.*

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? *Steht an der Thür.*

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt, und er hat immer gelacht, und

gesagt, es würde nichts daraus. Nun sieht er's. Was wir wollen, das geschieht allemal, denn wir wissen, was wir wollen. Es geschehe heute oder morgen, so oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerley Weise; ihr verhudelt alles, und gebt nicht recht Acht; so müßt ihr doch unsern Willen thun, und das ist ganz recht, denn unser Wille ist der beste Wille. Geht.

Oberförster. Das plappert und plappert! Aber man muß sie gewähren lassen, wenn sie es nicht übler meinen, als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — Er pfeift aus der Thür. Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beschlag genommen — nun — meinetwegen, heute soll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

## Vierter Auftritt.

---

Oberförster. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförster —

Oberförster. Im ganzen Sonntagsputz? Bist du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat es so befohlen. Die Knechte, die Mägde — es ist alles so angezogen —

Oberförster. Nun, wenn sie es befohlen hat, so mag es so seyn. Ich will den Schimmel haben — und leg unten meine ungarische Pfeife zurecht. Du sorgst dafür, daß die Leute, die mit meinem Sohne kommen — Nein, du sorgst für nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptspaß,

## Fünfter Auftritt.

Oberförster. Schulz.

Oberförster. Ach, grüß ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph geht.

Oberförster. Er ist mit meiner Alten im Komplott gewesen?

Schulz. In dem Komplott bin ich von Herzen gern.

Oberförster. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförster. Ich kann's ihm gar nicht sagen, wie mir zu Muthe ist.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförster. Ach ja! Aber — mein Anton ist ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförster. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er sich in die neue Weise hat schicken lernen, darein er gekommen ist. Aber wenn sein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ey was — davon ist ja gar keine Rede.

Oberförster. Es sind da drüben bey ihm so Dinge passirt, mit dem Förster zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförster. Er ist abgesetzt!

Schulz. Was? Unser ehrlicher Gränz-nachbar, der alte Cober? Den kenne ich auch. Er ist ein Ehrenmann.

Oberförster. Sie haben ihm da so ein neues verkehrtes Machwerk zugeschickt. Eichen hat er auf Flugsand anpflanzen sollen. Der Mann hat erst ein wenig lebendig geantwortet, hat sich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall ist er vom Dienst gethan.

Schulz. Das ist ja unerhört —

Oberförster. Der behauptet man, der Anton habe da besonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförster. Das werde ich gleich heraus= bringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beym Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und seinen Rock mag er tragen, wie er will, und es der große Brauch etwa mit sich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus diesem Hause kann er nicht verläugnen.

Oberförster. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof setzen.

Oberförster. Die Welt ist rund umgedreht. Wie ich da vor drey Jahren das letztemal in der Stadt bey ihm gewesen bin, ich weiß selbst gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Gesellschaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verstehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geschlafen, und käme unter ganz neue Menschen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drey Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es ist seit einer Reihe Jahren viel geschehen —

Oberförster. Gottlob! Mancher Nebel ist gefallen, manche Dummheit zu Schanden ge= macht, und der holprichte Weg ist eben und glatt. Aber — weil er so sehr glatt ist — sollte man uns

nicht den Stab aus der Hand zerschlagen haben, bis ein sichres Geländer am Wege ist, woran man sich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie seit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren gestiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen ist, so daß er jetzt von Allmosen lebt, so muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförster. Wenn ich die glaube und sollte sehen, daß mein Sohn in amtmännischen Gesinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ey dafür behüte uns Gott!

Oberförster. Ich schrieb neulich an meinen Sohn. — Du hast gesehen, wie es dem Amtmann ergangen ist. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen schrien laut, er ward untersucht, sein ganzes Vermögen konnte kaum ersetzen. Er ist kassirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn ist in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer strenge redlich, daß du des Glücks werth bist.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet? —

Oberförster. Herr Schulz — ich mags ihm kaum sagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche schlaflose Nacht gemacht.

und mich heute beynahe vollends um die Freude des Wiedersehens gebracht hat.

Schulz. Ey du mein Gott —

Oberförster. „Der Amtmann" — so schrieb er mir — „Der Amtmann war ein Dummkopf, „der seine Leute und seine Hülfsmittel nicht kannte. „Er that auffallende Sachen ohne Zweck und „sicheren Erwerb. Er verdient den Bettelstab, „und die Schellenkappe obenein."

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförster. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geschrieben, und ich könnte es heut vergessen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur so geschrieben — — es soll wohl nur was Großes vorstellen —

Oberförster. So hoffe ich. Ich muß ihm nur sagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unsere Dienste zu gehen.

Schulz. Er stehe da drüben sehr angeschrieben!

Oberförster. Es wechselt manchmal schnell an dem Hofe. Hier stände er sicherer. Nun ich werde ja sehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeuteley — — nun die verliert sich wieder! Aber ein abgestorbnes Herz — lieber sähe ich den Sohn ganz und gar gestorben!

## Sechster Auftritt.

---

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde sind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförster. Nun dann in Gottesnamen fort!

## Siebenter Auftritt.

---

Vorige. Oberförsterin.

Mit einem Tische, worauf vielerlei Spielzeug, den sie mit Hans hereinträgt.

Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Meinst du, ich hätte was vergessen? Mit den Großältern spielen die Kinder wohl nicht gern lange — sie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die soll er gleich hier finden.

Oberförster. Meinst du, daß du mir den Rang ablaufen wolltest? Nein, da habe ich besser

bedacht, was das Dichten und Trachten der Knaben ist. Er geht ins Nebenzimmer.

Oberförsterin. Was hat er denn, Rudolph? Was ist es denn?

Rudolph. Ich weiß es nicht.

Oberförsterin. Hole ihm den Sonntagsrock, Rudolph! Er soll auch geputzt seyn — Lauf!

Rudolph geht.

Oberförsterin zum Schulz. Alle Jäger aus der Gegend kommen heute Nachmittag zu uns. — Und etliche haben ihre Leute geschickt; wenn der Wagen in den Hof kommt, sollen sie die Kinder begrüßen. Jedermann hat sie gern — ach — wie sie das erfreuen wird!

Oberförster mit einem Wiegenpferd. Da! Das ist ein Spielwerk für einen Jungen!

Oberförsterin. O daran habe ich auch gedacht! Sie nimmt ein Steckenpferd vom Tisch, und schiebt den daneben liegenden Stock hinein. Siehst du?

Oberförster. Das ist nichts!

Oberförsterin. Was?

Oberförster. Seit die Erwachsenen schwadronenweise öffentlich auf ihren Steckenpferden einherrraben, haben die Kinder das aufgegeben.

Schulz ernsthaft. Thun sie das jetzt in der Stadt?

Oberförster lacht. Nun vorwärts!

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Rudolph mit der Sonntagsuniform.

Oberförsterin. Recht so! Da ist der Rudolph mit dem Sonntagsrocke, den mußt du anziehen.

Oberförster. Warum nicht gar!

Oberförsterin. Hast du nicht gesagt, alles, was ich kommandire, sollte geschehen?

Oberförster. Ein Wort, ein Mann! — Ich ziehe den Sonntagsrock an.

Oberförsterin hält den Rock.

Rudolph zieht den andern aus.

Oberförster. Die nächsten vier und zwanzig Stunden kommandire ich!

Oberförsterin. Das sollst du —

Oberförster. Und der erste Befehl an dich, ist — daß du in vier und zwanzig Stunden kein Wort reden darfst.

Oberförsterin. So spreche ich durch Zeichen.

---

## Neunter Auftritt.

---

Vorige. Hans.

Hans. Herr Oberförster — welches Weges sollen denn die Fremden kommen?

{ Oberförster. Siehst du was kommen?
{ Oberförsterin. Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erst, welches Weges sie kommen werden, das muß ich wissen.

Oberförster. Den breiten Weg, über Granrode herein müssen sie kommen.

Hans. So? Ja wenn sie des Weges kommen, so werden sie wohl gleich im Hofe seyn —

Schulz, der zum Fenster hinausgesehen hat. Sie sinds — sie sinds!

Der Postillion bläst.

Oberförster. Hinaus, hinaus!

Oberförsterin. Ach du allmächtiger Gott!
Sie geht mit dem Steckenpferde.

Schulz. Willkommen, willkommen!

Alles stürzt hinaus.

Hans tritt ans Fenster. Das ist eine schöne Kutsche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten sie — Lacht. Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern.

Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen gesagt, daß sie kommen. Man hört eine Musik von Waldhörnern. Das sind unsere Jäger. Man hört durch einander die Stimmen von:

{ Mein Vater! Anton!
{ Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt sind sie vergnügt, sie werden mich jetzt nicht ausschelten.

## Zehnter Auftritt.

Der Oberförster mit seinem Großsohn auf dem Arm, die Oberförsterin, von Friederiken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bedienten.

Wie man die Oberförsterin sieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Musik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang sonst gefallen ist, setzt eine ähnliche Musik im Orchester verstärkt ein.

# Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

## Erster Auftritt.

Von der Seite kommt Rudolph mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt Chretien, des Forstmeisters Jäger.

Chretien.

Ach! Kaffee! Gott sey Dank! Er nimmt Rudolph mit vor. So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühstück! Er setzt sich mit dem Geräth vorn an den Tisch und bedient sich.

Rudolph sieht erstaunt zu. Wohl bekomms!

Chretien trinkt. Will er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühstück ist schon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat sich noch niemand darauf erhangen? Die Ge-

danken kommen einem darin. Trinkt. Es ist so eine Art von Rüstkammer, zwey Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirschgeweihen und am Boden mit Mäusefallen geziert ist, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man sich erst durch alle Vorräthe von Erbsen, Haber, Päcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obsthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Nest gelangen kann!

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schläfenszeit werde ich nicht hinaufkommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühstück —

Chretien. Ja ja. Ich habs gesehen. Ein Krug klarer unschuldiger Landwein, ein rundes Brod, so groß wie eine Schießscheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käse wie ein Mauerstein. Ich habe den Jockey dran gesetzt, der mag sich hinein arbeiten!

Rudolph ärgerlich. Ländlich, sittlich!

Chretien. Zu Hause wird mir mein Kaffee vors Bett gebracht. Mittags — ein Essen wie die Herrschaft. Abends — ein Spiel bey dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bey uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwey Tage hier.

Rudolph traurig. Nur zwey Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürsten. Abends ist der Oberjägermeister bey uns, oder wir bey ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeister — der ist den ganzen Tag bey uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr so lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! Dehnt sich. Was zum Teufel soll man denn hier? Wenn man ein paar Mal mit euch gegessen und getrunken hat, so ist die Pracht vorbey. Bäume, Korn und Kohlfeld giebt es bey uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippschnapp spielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madam sieht nicht sehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat sie unrecht. Der geht nichts ab, die wird so angebetet und beschenkt —

Rudolph. Aber sagen Sie mir nur, warum der Herr Forstmeister den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der ist bey dem Herrn wie das Kind von Hause. Er wird ihn bey uns in Dienste bringen.

Rudolph. Der Vater ist hier mit Schimpf und Schande aus den Diensten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böses gestiftet.

Chretien. Ein Paar Liebesgeschichten!

Rudolph. Hat sich Urtheile bezahlen lassen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld ist alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, so hat er einem hübschen armen Mädchen gegeben — das ist Manier!

Rudolph. Daß der Mann sich nicht schämt herzukommen, da sein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr seid von der alten Welt. Mit euch ist nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. Nimmt das Frühstück. Ich kann Für sich. dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. Geht.

---

## Zweiter Auftritt.

---

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa ist so grob gegen mich, wie ein Stadtsoldat.

Chretien. Warum kamen sie auch hierher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker fest versprochen, grade hier seine glühende Liebe zu der Forstmeisterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier so wenig was bey ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: so schafft er mir keinen Dienst, und ich muß einen Dienst haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt schlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat schon wieder eingelenkt. Kaum hatte sie vernommen, daß ich der tägliche Gesellschafter unseres Oberjägermeisters bin, so fingen schon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr so einen zweischneidigen Blick zu, daß ihr beynahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand geglitscht wäre. Der hat denn schon seine Litaney angestimmt —

„von dem Dienst im lieben Vaterlande, von der „hiesigen Herrlichkeit, und daß doch sein Anton „ihm hier nach die Augen zudrücken müsse."

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forstmeister wird sich doch nicht bereden lassen, aus unsern Diensten zu gehen, und hier in dem Waldneste zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, schon so hintereinander gehetzt seyn, daß ich zu Gott hoffe, statt übermorgen früh soll die Reise morgen vor Sonnenaufgang schon angetreten seyn. — Dazu brauche ich Sie. Sie sind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bey einem Hofmarschall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forstmeisterin den Jagdjunker liebe.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Zeck. Seine Anbetung dauert doch schon volle zwey Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forstmeister darfs mit dem Hause nicht verderben, da gehts denn so hin —

v. Zeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, so wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie ist das möglich?

v. Zeck. Erstens müssen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird sie verdächtig, und das hindert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Bosetti erfahren.

Chretien. Heult sie nicht genug über seine Liebschaften?

v. Zeck. Diese weiß sie noch nicht. Die Bosetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Zeck. Die Juno hat es mir sauer genug gemacht. Sieht nach der Uhr. Sie muß schon dort seyn. Diese Artigkeit der Bosetti schmeichelt seinem Hochmuth — sie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebst Papa und Mama. Die Alten werden dann ins Gelag hinein wüthen; damit reitzen sie seine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er ist hübsch, sanft, unglücklich — sie wird ihn bald bedauern — und wenn sie weiß, daß der Mann treulos ist —

Chretien. Ja, ja —

v. Zeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienst — Sie, mein Herr Chretien, einen Forst, und der Forstmeister — tröstet sich mit der Bosetti, mit seiner tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker schon amusiren wird. Heißt er

nur der Günstling und der erste Forstmann im Lande — so ist alles gut.

Chretien. Es kann so kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italiänerin abfahren ließe, ohne sie zu sprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er ist nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die sein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eifersüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeister haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, so geht alles, wie es soll. — Denn bleiben wir in Ruhe: so ist die verdammte Treuherzigkeit der Alten unser gefährlichster Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl ist zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forstmeister einen Sermon über die Gewissensruhe. Da legte sich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forstmeister rieb die Hände, und sah starr auf den Boden —

Chretien. Verdammter altes Hexe!

v. Zeck. Es wurde mir angst und bange — da kam glücklicherweise die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Grase und der frischen Gartenerde herein, spatzierte auf dem Festtags-überzuge vom Kanapee gelassen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach seiner übergenialischen Erziehung ließ sich nicht irren. —

Chrotien. Ich sollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Desperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechselbalgs und die freie Erziehung, die ihm sein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, sie zanken sich über die Kinderzucht, wie rasende Menschen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unseres Projekts genau festsetzen. Sie gehen.

Oberförster. Seit wann ist ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber sein Sohn darf unter meinem Dache nicht schlafen. Der Kerl muß fort.

Pastor. Das geht nicht so an.

Oberförster. Ich bin Herr in meinem Hause.

Pastor. Sie demüthigen ihren Sohn zu sehr damit.

Oberförster. Ins Wirthshaus mit dem Purschen. Wie er den Schritt aus dem Hause thut, schlagen ihn die Bauern todt!

Pastor. Eben darum muß er im Hause bleiben.

Oberförster. Ringe trägt der Mensch, und sein Vater hat kein Brod!

## Vierter Auftritt.

---

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin aus der Thüre, die sie aufmacht. Pst, pst! — Lieber Alter!

Oberförster. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennst — so soll eine

Ungnade losbrechen, daß ihr euch verwundern werdet!

Oberförsterin. Habe doch Geduld! Man muß seinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Pastor? *Sie zupft den Pastor.* Junges Blut thut selten gut. *Zum Oberförster.* Sieh Alter — der Zeck ist nun in sich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es ist ja doch dem Anton alles zu Glück geschlagen —

Oberförster. Das ist nicht wahr!

Oberförsterin *zum Pastor.* Gott vergiebt ja, sollen wir es denn nicht auch? *Zum Oberförster.* Er gilt sehr viel da drüben bey Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister —

Oberförster. Das ist mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister.

Oberförsterin. Wird bey Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht ja auch zugelassen.

Oberförster. Schöne Wirthschaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförsterin. Nicht eher, bis du wieder gut bist.

Oberförster. Ich bin gut.

Oberförsterin. Bis du wieder freundlich bist. *Deutet auf die Thür.* Ach die lieben Seelen! — eben nehmen sie ein Gläschen Mallaga, und haben die Gläser angestoßen. Haben deine Gesundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir

gesprochen. Ich habe ja meinen Anton so lange nicht gesehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder sehen soll. Jetzt sehe ich sie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friederike — ach Herr Pastor, reden Sie ihm doch zu, daß er sich giebt — Man hört die Gläser anstoßen. Sie wendet sich nach der Thür. Ich danke euch — denn das wird wohl meine Gesundheit gewesen seyn — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Danksagung thun — Komm mit — Alter! thu' den Kindern Bescheid! komm —

Oberförster. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförsterin. Es ist die letzte Bouteille von dem kostbaren Malaga, den dir der Anton geschickt hat. — Du willst nicht? — Ja so muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. Geht.

## Fünfter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Pastor. Ehren Sie das alte Gastrecht.

Oberförster. An einem Spitzbuben?

Pastor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen

hat, will ich ihm darhalten. Bey unserer Freundschaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu sagen, als der Vater heute sagen soll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförster. Dahin ist es gekommen!

Pastor. Der angesehene fürstliche Diener — der Mann nach der Welt — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt. Er muß hier unter uns erst wieder Anton werden — unser alter Anton. Er selbst muß sich erst wieder dahin finden. Ach! — Auf diesem Wege hemme ihn kein Vorwurf, schrecke ihn keine Härte: sonst antwortet der verzogene Städter rasch, wirft sich in den Wagen, stürzt sich in den Taumel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförster. Was — was soll ich denn thun?

Pastor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförster. Er will ja nur zwey Tage bleiben!

Pastor. Nur ein paar Stunden noch seyn Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach sich wieder findet —

Oberförster faltet die Hände. Und meine Friederike! Schüttelt den Kopf. Was sagen Sie von der?

Pastor verlegen. Freylich —

Oberförster. Das arme Weib ist unglücklich, sehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Pastor. Ich glaube, sie hat Kummer.

Oberförster heftig. Er soll sie glücklich machen — oder ich reiße sie ihm weg, und will mit ihr über unser Elend weinen, bis Gott mir die Augen schließt.

Pastor. Vorsichtig! Vorsichtig, lieber Freund!

Oberförster. So? die ehrlichen Leute sollen immer Geduld haben, sich vorsichtig grämen, und die andern sollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menschen zu Grunde?

Pastor. Wenn Sie jetzt auf Friederikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie strafen?

Oberförster. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott gelobt, sie glücklich zu machen? Sie ist es nicht.

Pastor die Hand auf seine Schulter gelegt. Friederiken würden Sie strafen. Sie liebt Ihren Sohn, sie hängt an seinem Blicke. Ein Wort von ihm giebt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförster. Wie kann sie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Pastor. Stark und heftig ist die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes ist unendlich. Sie trägt, erträgt, sie hofft; harret aus. Wo sie mit Verzweiflung ringen muß, giebt sie es nicht auf, den erstorbenen Keim ins Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloschen ist.

Oberförster. Soll ich denn warten, bis es so weit mit ihr gekommen ist? Er greift hastig seine Hand. Ich habe so manche Vermuthungen wohl gehabt — nun sehe ich heller.

Pastor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in diesem Augenblick unterstützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweisen und Freundlichkeit!

Oberförster. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. Er kömmt wieder, und sieht den Pastor an.

Pastor. Was noch?

Oberförster. Wenn ich mir es so denke — wie vor zwölf Jahren der gute frische Knabe mit mir dort umhergegangen ist, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn so arbeiten, klettern, jauchzen und springen sah — dachte, hier wird nach deinem Abscheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für sie gesetzt habe — und sehe nun dafür den

kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — dann bricht mir das Herz! *Er wirft sich ihm in die Arme.*

Pastor. Vater! Er wird sich wieder finden. — Neben so einem Vater muß der Sohn sich wieder finden.

Oberförster. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz ist! Er wird dort die Spielwerke seiner Knabenzeit sehen, die wir alle sorgfältig gepflegt haben — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem gewesen ist, dann nimm mich weg, und gieb meine Tage ihm, alle ihm! *Er geht.*

Pastor. Das Uebel sitzt tief — die Zeit ist kurz. Wenn es mir gelingen könnte, diesen guten vollherzigen Menschen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine gesegnete Seelensorge.

## Sechster Auftritt.

---

Pastor. Oberförsterin und Gottfried.

Oberförsterin. Es ist ja hier still worden! Ach er ist weg! *Läßt das Kind, und geht emsig auf den Pastor zu.* Lieber Pastor, das muß ich wohl auch sagen — *Auf die Thür weisend.* Es ist nicht alles richtig. Denn sehen Sie nur erstlich —

**Pastor** auf das Kind deutend. Dort —

**Oberförsterin.** Ich verstehe. Hält den Mund zu. Wegen zeigt auf Gottfried. der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. Geht zu Gottfried. Komm, liebe Seele, jetzt sollst du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

**Gottfried.** Wo sind Herrlichkeiten?

**Oberförsterin.** Hier die schönen Spielsachen. Da ist eine Mühle — und hier — da — sieh nur den schönen Garten an.

**Gottfried.** Das ist kein Garten. Das ist nur ein angemahltes Bret mit Moos.

**Oberförsterin** zum Pastor. Gott! Wie klug ist das Kind! Zu Gottfried. Ein Bißchen ungeschickt ist die liebe Seele, aber doch gewaltig klug. Mein seliger Vater auch. Der soll in seinem achten Jahre schon Exercitias gemacht haben, daß die Herrn Rectorums sich gewaltig verwundert haben. Ja so was ist erblich!

**Gottfried** lacht laut. Großmutter, du sprichst dumm Zeug!

**Oberförsterin** lacht. Ach du kleiner Schelm! Bist du so verwegen? Was habe ich denn dummes gesagt?

**Gottfried** geht spatzieren. Es heißt — Exercitia und Rectores.

**Oberförsterin** zum Pastor. Ist das wahr?

Pastor. Nun ja —

Oberförsterin. O du kleiner Engel! Sie küßt ihn. Du Zuckerengel du! Sie setzt sich vor ihm in die Knie. Sieht er nicht aus wie ein Engel?

Gottfried geht von ihr. Es giebt keine Engel.

Oberförsterin springt auf. Kind! was hast du da gesprochen? Keine Engel? — Gott steh' uns bey!

Pastor. Willst du nicht spielen, mein Sohn?

Gottfried. Hast du ein Klavier? so spiele ich dir eine Sonate von Pleyel.

Pastor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförsterin schiebt den Pastor bey Seite. Ach Gott! Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie steht es da mit dem Glauben?

Pastor lächelt. Das findet sich denn schon —

Oberförsterin. Nein! das muß sich gleich finden. Höre einmal Gottfriedchen —

Pastor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförsterin zum Pastor. Die arme Seele geht allem vor. Kind, hast du denn auch deinen Catechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförsterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin todt — ich sehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt grade in die Hölle —

Gottfried. Was willst du mit der Hölle? Das ist der Platz hinter dem Ofen.

Oberförsterin. Dich lasse ich nicht von mir weg. Du mußt bey mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernst.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförsterin. Du sollst zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried lacht. Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförsterin. Wo lernst du denn was?

Gottfried. Wenn ich spazieren gehe.

Pastor. Kleiner! Wer ist dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförsterin. Armes verlornes Kind! Sie faßt seine Hände. Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeitest du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförsterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur ist meine Mutter.

Oberförsterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die Worte? Ach Gott, das arme Kind ist nicht recht bey sich. Kannst du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gieb mir zu essen.

Oberförsterin. Da — Giebt ihm Kuchen. iß! Iß immer und sprich nicht! Zum Pastor. Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du bist nicht todt, Er ißt. denn du sprichst viel. Ich will trinken!

Oberförsterin. Ja, — was willst du denn trinken?

Gottfried im Essen. Gieb mir Liqueur!

Oberförsterin. Liqueur? Ein Kind Brandtewein? Junge, bist du von Sinnen?

Gottfried. Er schmeckt mir nicht, aber ich muß ihn trinken. Mein Freund will das so haben.

Oberförsterin. Wenn dein sauberer Freund hier wäre, dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die Ohren gellen sollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförsterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförsterin. Ach du Brut! lachst du über deine Mutter?

Gottfried. Nein. Noch ist es mir nicht eingefallen. Ich thue nur, was mir eben einfällt — das ist der freye Wille, sagt mein Freund.

Oberförsterin. Wenn dir es nun einfiele, das Haus anzustecken?

Gottfried ißt und besinnt sich. Das Haus stecke ich nicht an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt will ich nicht seyn, weil es wehe thut, also nicht angenehm ist.

Oberförsterin. Gott bewahre deinen Freund, daß er nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall sperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du hast einen schlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförsterin. Das giebt mir den Gnadenstoß! Zum Pastor. Ich will ihn ein Bißchen in die Nachbarschaft schicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn zu Gottfried. der hätte den Tod von deiner Wissenschaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! Sie geht mit ihm ab.

## Siebenter Auftritt.

Pastor geht in das Zimmer. Friderike kommt heraus.

Friderike. Haben Sie Gottfried nicht gesehen, lieber Herr Pastor?

Pastor. Er ist mit seiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß sagen, daß ich —

Friderike. Ich verstehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich sehr. Mein Mann ist sehr beschäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weise, die man bey uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Pastor. Dagegen werde ich ernstlich zu Ihrem Manne sprechen.

Friderike lebhaft und herzlich. Ach! thun Sie es ja!

Pastor. Liebe Tochter! Sie sind sehr gerührt —

Friderike. Ueber die schöne vergangene Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe. Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Pastor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friderike. Niemals!

**Pastor.** Nach Jahren?

**Friderike.** Mein Mann liebt nun einen großen Geschäftskreis. Er hat Einfluß, er ist dort sehr geliebt, er gefällt sich dort —

**Pastor.** Liebe Tochter! Sie sind nicht glücklich!

**Friderike** will antworten, hält inne, weint, sieht nach der Thür, ergreift seine Hand. Ihren Segen! Sie beugt sich darauf hin.

**Pastor** küßt ihre Stirne. Von ganzer Seele!

**Friderike.** Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

**Pastor.** Arme Friderike!

**Friderike.** Mein Mann ist gut. O gewiß, er ist noch recht gut! Einen Augenblick lang ist er zuweilen noch derselbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerstreuungen, sein Umgang — der gute Augenblick ist dann gleich verwischt!

**Pastor.** Er liebt Sie doch?

**Friderike.** Könnte ich sonst noch leben? Ja, er liebt mich! Sie sieht sich um. Aber so wie er mich hier geliebt hat, Sie sieht mit Thränen in die Höhe. so ist es nicht mehr!

**Pastor.** Wird er seinem Aufenthalte nicht einige Tage zusetzen?

**Friderike.** Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals

die Liebe meines Mannes: so verliers ich sie durch diesen.

Pastor. So muß ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friderike. Versuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amusant — er hört sehr auf ihn.

Pastor. Doch nicht auf seine Grundsätze?

Friderike. Mein Mann ist gut — bey Gott! er ist gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menschen für sehr unterrichtet; er glaubt seinen Verhältnissen Rücksichten schuldig zu seyn. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Pastor. Aber etwas muß doch in der Sache geschehen. Wählen Sie —

Friderike. Ich habe längst gewählt — die Geduld!

Pastor. Die Geduld endet —

Friderike. Die Liebe nicht!

Pastor. Aber das Leben?

Friderike. Wie Gott will! Sie geht.

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Oberförster begegnet ihr.

Oberförster. Meine Friderike! Er umarmt und führt sie vor. Er faßt nach seiner Wange. Sieh doch — da ist eine Thräne aus deinem Auge auf mein Gesicht gefallen. Er läßt sie aus seinen Armen, und trocknet die Augen. Müssen wir uns so wiedersehen?

Friderike. Wir sprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförster. Mit diesem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, ist dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinst du, Rieckchen?

Friderike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein gesprochen. Sie wissen, Vater, daß wir Frauen unsere Erfahrungen gegen einander eintauschen, unsere Männer mit etwas Großthun loben — daß wir freylich uns das Verdienst von dem Allen beymessen — und zu diesem Rathe lassen wir niemand zu! Sie küßt den Oberförster und geht.

Oberförster. Sie ist dieselbe noch!

Pastor. Und er kann es wieder werden. Ab.

---

## Neunter Auftritt.

Vorige. Forstmeister. Schulz.

Forstmeister. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schulzen von unsern neuen Einrichtungen, aber er ist und bleibt ungläubig.

Oberförster. Ja ja, mein lieber Schulz, da drüben giebts ganz andere Forstmänner. Unser eins ist dagegen nur ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forstmeister. Lieber Vater! Praktische Forstkenntnisse spreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie sind bey Ihrem alten Schlendrian stehen geblieben, wissen nichts von den Fortschritten, die man hin und wieder in der Forstwissenschaft gemacht hat.

Oberförster. Doch wohl nicht da, wo das Holz jetzt so theuer seyn soll?

Forstmeister. Das thut nichts zur Sache.

Oberförster. Da hast du Recht. — Also meine Wirthschaft hier hat nicht deinen Beyfall?

Forstmeister. Lieber Vater! — Nein!

Oberförster. Warst doch sonst noch so ziemlich mit mir zufrieden.

Forstmeister. Ehemals, ja. Aber was habe ich seitdem gesehen, gelesen, gehört —

Oberförster. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forst- und holzgerechten Jäger in der Stube beym warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man sie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forstmeister. Sie werden mir doch gestehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntnisse und Hülfswissenschaften dazu gehören.

Oberförster. Gut rechnen und schreiben, das versteht sich von selbst.

Forstmeister. Weiter nichts? Die Mathematik, besonders die Geometrie, auch zeichnen muß man können. Fremde Sprachen, vorzüglich die Englische —

Oberförster. Nicht auch die Arabische —

Forstmeister. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten schon gedruckte Werke hätte, so wie über die in Nordamerika.

Oberförster. So, so!

Forstmeister. In unsern Forsten gehen Sie keine tausend Schritte, so stoßen Sie auf den Virginischen wilden Kirschbaum, the wild cherry tree of Virginia, oder nach Linnäus, Prunus Virginiana, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein schrecklich hoher Baum seyn!

Forstmeister. Sie gehen abermals tausend Schritte, wer steht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutsch: die schwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförster. Was sagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forstmeister. Sie lieben die Eiche? Besuchen Sie mich, so zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus prinus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuato-serratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutsch: die Kastanieneiche. Und so treffen Sie viele fremde Holzarten bey uns an.

Oberförster. Kommen denn die bey euch fort?

Forstmeister. Damit — ist es freylich nur so, so! Die mehrsten wollen in unserem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von diesen Hölzern große Saamenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförster. Das macht ihr schlau. Aber man hat mir gesagt, man fände bey euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forstmeister. An diesem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförster. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis — — wie war es, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbarischen — arabischen Namen wollte ich sagen — ja was wollte ich sagen?

Forstmeister. Ich verstehe Sie, lieber Vater!

Oberförster. Ich wollte, du verständest mich, Anton! — Was unsern Bedürfnissen, unserm Boden und Klima angemessen ist — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Welttheilen, dessen wir nicht bedürfen, und widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns unentbehrlich ist.

Forstmeister. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Gesichtspunkte nehmen —

Oberförster. Gieb mir einen andern, der sich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten lassen.

Forstmeister. Bey alle dem ist bey Ihrer Bewirthschaftung der Forst — Sie können freylich nicht für die Vorschrift — vieles auszusetzen.

Oberförster. Das wäre?

Forstmeister. Wissen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forsten haben?

Oberförster. Das müßte schlecht seyn, wenn ich das nicht wüßte.

Forstmeister. Woher? Mir ist von ehedem bekannt, daß Sie davon keine schriftlichen Nachweisungen haben.

Oberförster. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beynahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forstmeister. Wo, wenn ich fragen darf?

Oberförster auf die Stirne deutend. Hier stehen sie alle. Und meine Forst ist doch so klein nicht. — Eure Bäume habt ihr also auf dem Papier?

Forstmeister. Allerdings.

Oberförster. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forstmeister. Wir haben sie Stück für Stück gezählt.

Oberförster. Das ist leicht genug!

Forstmeister. Nur ein wenig kostbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekostet haben.

Oberförster. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forstmeister. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbey, und der wirft uns viele tausend Stämme, und so unsere ganze Berechnung über den Haufen!

Oberförster. Hahaha! Ich hätte nicht lachen sollen; denn ist ein Unglück, wenn es öfters kommt, einen Holznoth herbeyführen, und die kommt gleich nach Windbruch.

Schulz. Sie werden also nun wohl von neuem gezählt haben?

Forstmeister. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünschten Raupen, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförster. Ich habe sie hier auch gehabt.

Forstmeister. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als sie überhand nahmen, so konnten wir erst nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich sey. Viele von uns wollten behaupten, es sey die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es sey die sogenannte Prozessionsraupe. Endlich versicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe sey.

Oberförster. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförster wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Oberforst, wo sie sich eingestellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und so kamen wir gut weg.

Oberförster. Hin und wieder mögen wohl nachhaltige geblieben seyn, die Überreste ich meinen

Vögeln und Ameisen. Du siehst, daß es bey meinem alten Schlendrian mit meiner Forst noch ganz gut steht. An Holz fehlt es uns Gottlob noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, da ich auf den Dienst kam, weit mehr gesäet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und spät bey der Hand. So habe ichs immer getrieben, so treibe ichs noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgesetzten mit mir zufrieden sind: so dächte ich, mein Sohn! du wärst es auch.

Forstmeister. Aber eine gehörige Eintheilung der Forst ist —

Oberförster. Ist nothwendig — allerdings. Ist denn die meinige etwa nicht auch eingetheilt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereyen bin ich kein Freund.

Forstmeister. Auch würde es hier für das Auge ein weit schönerer Anblick seyn, wenn es da auf Pappeln und Akazien stieße, wo man jetzt nur alte, krumme und schiefe Weiden antrifft.

Oberförster. Laß mir meine krummen und schiefen Weiden unangetastet. Wo hätte ich Faschinen hernehmen sollen, als wir vorm Jahre hier am Deich den starken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Pflanzungen an, die hier im Dorfe stehen: behalte du deine Pappeln und Akazien.

Mir sind und bleiben die Bäume am liebsten, deren Nützlichkeit mir gleich beym ersten Anblick ins Auge springt.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zusammengelegt ist, zum Oberförster. [illegible] da ist ein Schreiben.

Oberförster. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Gestalt von einem Briefe. [illegible] Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er ist noch unten zu sehen.

Forstmeister sieht nach dem Briefe hinüber.

Oberförster. A Monsieur — — Das ist nicht an mich. Giebt es dem Forstmeister.

Forstmeister. Es ist an mich. liest.

Hans. Der Bote sagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig schön, aber sie spräche kein Wort Deutsch — —

Oberförster. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forstmeister. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute sprechen auch kein Deutsch —

Forstmeister. Sage nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas schicken.

Hans. Sie sollen in einer —

Forstmeister. Da ist der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. Geht.

Forstmeister. Eine Person, die ich hin und wieder bey Hofe gesehen habe, die schnell aus dem Dienst der Fürstin entlassen ist, durchreiset —

Oberförster. Es geht doch keine Landstraße durch Lichfeld —

Hans kommt wieder. Sie sind in einer prächtigen Kutsche gekommen — sagt der Bote.

Oberförster. Und schicken die Bettelbriefe?

Forstmeister. Nun man weiß ja, was solche Leute prächtig nennen.

Oberförster. Hm! der Lichfelder Bote stand unter der Garde, hat doch zu seiner Zeit Kutschen gesehen —

Forstmeister. Die Fürstin ist sehr gnädig — vielleicht ist ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförster. So? — Nun dann wird man ihr doch einen Reisepfennig mitgegeben haben?

Forstmeister. Allerdings sollte man das glauben. Ich begreife selbst nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförster. Wozu das? Wenn sie denn aber bey dir bettelt und nur durchreist, — so laß sie nicht lange auf deine Hülfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willst.

Forstmeister. Ja ja, das wird das beste seyn. Geht.

Oberförster. Hier ist ja Schreibzeug.

Forstmeister. Auch das — Er setzt sich zum Schreiben.

Oberförster. So kann sie gleich in Gottes Namen weiter reisen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, sie hat im goldnen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförster. Und bettelt? Er giebt dem Schulz ein Zeichen, dieser geht. — Zu Hans. Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder ihr könnt sie hernach hier holen.

Hans geht.

Oberförster. Anton!

Forstmeister. Lieber Vater! stehe auf.

Oberförster. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bey mir herbergen kann — Sage mir rund und ehrlich, was will diese Fremde mit dir.

Forstmeister. Sie können den Brief lesen, aber er ist Französisch —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht —

Forstmeister. Sie denken —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geschrieben — ich schäme mich!

Forstmeister. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförster. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in diese Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehst, und nun sage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig seyn?

Forstmeister (hat ihm die Hand gegeben, schlägt die Augen nieder und sagt). Ja!

Oberförster. Gut. (Er nimmt Geld aus dem Beutel.) Ist sie arm, so lege diesen Thaler mit bey. Schickt sich das nicht — so behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausstand deiner Aeltern. Und so oft du darauf das Brustbild unseres Fürsten

stehst — sage dir, er ist der sittlichste treuste Ehemann im Lande und folge seinem Beyspiel. *Geht.*

**Forstmeister** *steht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er sich auf den Stuhl, und stürzt, das Gesicht auf die Arme gelegt, auf den Tisch.*

**Hans** *tritt ein, neben ihn, rührt ihn an.* Sind Sie fertig?

**Forstmeister** *springt auf, packt ihn an der Brust, und wirft ihn von sich.* Schurke! *Er geht.*

**Hans** *bleibt an dem Boden sitzen, sieht ihm nach, und reibt den Ellnbogen.* Das war grob. *Er steht auf.* Wie er noch Förster war — nannte er mich nur einen Esel, und ließ mich stehen. Nun der vornehm geworden ist, heißt er mich einen Schurken, und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß also wohl mehr seyn, als ein Esel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, so verlange ich meinen Esel wieder. *Geht.*

Forstmeister. Lieber Vater! nicht das.

Oberförster. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bey mir herbergen kann — Sage mir rund und ehrlich, was will diese Fremde mit dir.

Forstmeister. Sie könnten den Brief lesen, aber er ist Französisch. —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht —

Forstmeister. Sie denken —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geschrieben — ich schäme mich!

Forstmeister. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförster. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in diese Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehst, und nun sage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig seyn?

Forstmeister hat ihm die Hand gegeben, schlägt die Augen nieder und sagt. Ja!

Oberförster. Gut. Er nimmt Geld aus dem Beutel. Ist sie arm, so lege diesen Thaler mit bey. Schickt sich das nicht — so behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausstand deiner Aeltern. Und so oft du darauf das Brustbild unseres Fürsten

siehst — sage dir, er ist der sittlichste treuste Ehemann im Lande und folge seinem Beyspiel. Geht.

**Forstmeister** steht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er sich auf den Stuhl, und stürzt, das Gesicht auf die Arme gelegt, auf den Tisch.

**Hans** tritt ein, neben ihn, rührt ihn an. Sind Sie fertig?

**Forstmeister** springt auf, packt ihn an der Brust, und wirft ihn von sich. Schurke! Er geht.

**Hans** bleibt an dem Boden sitzen, sieht ihm nach, und reibt den Ellnbogen. Das war grob. Er steht auf. Wie er noch Förster war — nannte er mich nur einen Esel, und ließ mich stehen. Nun er vornehm geworden ist, heißt er mich einen Schurken, und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß also wohl mehr seyn, als ein Esel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, so verlange ich meinen Esel wieder. Geht.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

**Hans** und **Rudolph** tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. Die **Oberförsterin** folgt.

**Oberförsterin.**

Nehmt euch in Acht. Setzt mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? Sie geht nach der Mitte zurück, und ruft hinaus. Anton! Sie geht an das Seitenzimmer. Deckt die Gläser mit einer reinen Serviette zu. Sie geht wieder an die Mitte. Nun — Anton! Komm doch herein. An das Seitenzimmer. Nehmt von den Servietten linker Hand — so! Wo habe ich denn nur — Sie geht vor.

## Zweiter Auftritt.

**Forstmeister** den Hut in der Hand. **Oberförsterin.**

**Forstmeister.** Was ist, liebe Mutter?

**Oberförsterin.** Gleich! Wo habe ich nur den Hirsch hingethan?

**Forstmeister.** Den Hirsch?

**Oberförsterin.** Rudolph! Rudolph!

**Rudolph** mit einer Serviette in der Hand, sieht aus der Thür. Was befehlen Sie?

**Oberförsterin.** Weißt du nicht, wo der Hirsch steht? Zum Forstmeister. Weißt du denn das nicht mehr? Ja seit deiner Zeit ist er nicht mehr gebraucht —

**Forstmeister.** Ach Sie meinen den großen Pokal?

**Oberförsterin.** Richtig, der muß heute umhergehen.

**Rudolph.** Der Pokal mit dem Hirschkopfe steht oben in dem grünen Eckschranke —

**Oberförsterin.** Richtig! In des Herrn von Zeck seiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktisch —

Rudolph. Sehr wohl. (Geht hinein.)

Oberförsterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in seinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherley zu schlichten, zu thun und zu besorgen. Aber du hättest dich wohl daran erinnern können.

Forstmeister (eilig, aber nicht unfreundlich.) Es war mir entfallen.

Oberförsterin. Mir ist nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tisch. Heute! — Morgen, kommen die Leibgerichte von Riekchen. Du mußt von allen essen, das sage ich dir, von allen.

Forstmeister. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter ist eine vollkommene Köchin — (Er will gehen.)

Oberförsterin (hält ihn an der Hand.) Vollkommen? nun eben nicht. Ey, man sey noch so alt, man lernt doch nicht aus. So wirst du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer sehr gerühmt — nicht wahr?

Forstmeister. O ja, recht sehr. (Immer eiliger.)

Oberförsterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch besser, wie sonst, viel besser. — Davon kann auch der kleine Gottfried essen. Blätterteig darf er essen. — Aber [illegible] mit seinem Katechismus muß eine Anstalt getroffen werden, sonst habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forstmeister. Wir reden schon noch davon. — Adieu Mutter.

Oberförsterin. Wo willst du denn hin?

Forstmeister. Ein wenig ausreiten. —

Oberförsterin (hält ihn zurück.) Ey, weiß das leider ich nicht! Du bist gekommen, deine Eltern zu besuchen.

Forstmeister. Ich muß mich doch ein wenig im Forst umsehen —

Oberförsterin. Ach, der Forst wird noch lange stehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unsere Arme aus nach dir.

Forstmeister (umarmt sie, aber doch recht freundlich.) Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht so gut wäre, (Sie droht ihm freundlich mit dem Finger.) sollt ich dir wohl ein wenig die Meinung sagen, daß du den Hans so auf die Erde hingeworfen hast. —

Forstmeister (etwas verlegen.) Der Kerl ist so ärgerlich dumm!

Oberförsterin. Ey was? Er ist ein Menschenkind, ein Bißchen dumm, ja, da hast du recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forstmeister. Ich war eben verdrießlich —

Oberförsterin. Ja, das hast du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute an-

führt, so wirft er sie doch nicht um. Das ist nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn sie mir heute auch noch so verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabey ist mir so gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte — Nun — laß absatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt spazieren rittest — hörst du, Anton, rufe da aus dem Fenster und laß absatteln.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförsterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren sehen wir dich nur auf zwey Tage. Ach Anton — alle Abend sage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an, und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verschenken.

Forstmeister (seufzt, sieht vor sich hin).

Oberförsterin. Ich bin sonst noch erträglich bey Kräften, ich thue noch alles selbst — du mußt es dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur so — weil wir doch alle in Gottes Hand stehen.

Forstmeister (umarmt sie lebhaft). Meine gute Mutter!

Oberförsterin. O! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forstmeister. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförsterin. Das kann ja auch gar nicht anders seyn. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein besonderes Vergnügen. Nun — so ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willst sehen, wie der Alte gewirthschaftet hat — gut, das kann ich dir sagen. Die Hochfürstliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeschickt, und ein Präsent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht seine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch sagen, hörst du?

Forstmeister. Sehr gern.

Oberförsterin. Wenn du denn doch ausreiten willst — ey nun, so bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forstmeister, sehr verlegen. Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Lust haben.

Oberförsterin. O gewiß! Ich will's ihm sagen, daß du das wünschest, und wenn ihr dann beide so neben einander die Straße hinunter reitet, so will ich mich ins Fenster legen, euch nachsehen und meine Freude daran haben. Soll ichs dem Alten sagen?

[illegible] — Wenn Sie [illegible] — mit Gutmüthigkeit. Da bitten Sie ihn darum.

Oberförsterin. Das wird dem alten Gast viel Freude machen! Ich sagt's so manches Mal: mein Anton ist nicht mehr, wie er war! Nun sieh, Anton, anders bist du freylich. Aber ich denke, das kömmt mit den Jahren, und die Stadt macht einen auch vieles. Aber zu klein ist dir unser Haus nicht, und deine alten Aeltern sind wohl nur schlecht und recht, aber du hast doch manche gute Lehre mit dir weg genommen, und zuweilen, wenn's dir unrecht hergeht, denkst du doch wohl recht gern an uns beide.

Forstmeister. Gern, oft und von Herzen!

Oberförsterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir so Abends da sitzen, jeder in seinem Sorgenstuhl, und der Alte liest die Kriegsbegebenheiten aus dem Postreiter vor, ich stricke deinem Gottfried Strümpfchen — sage ich ihm oft — hör auf, Alter. Ich marschire nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, stützt wohl den Kopf auf die Hand, und sagt — Was er doch jetzt macht! Denn sprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabey. Es ist uns wohl schon passirt, daß der Wächter eilf Uhr geblasen hat, und wir hattens gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bey euch waren. Ja, das sind unsre besten Tage!

Das glaubt er nur Anfachen. [illegible] ihn. Nun will ich den Alten holen. [illegible]

Forstmeister (mit dem starken Ausdruck der innigsten Empfindung). Ach! ihr guten ehrlichen Aeltern und [illegible] aufzuwachen, daß ich wieder hier hergekomme. — Wie es sonst war, darf es doch nicht wieder werden, — kann es auch nicht mehr [illegible] mich doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben diesen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeschickt wäre. (Im Gehen tritt er auf das Fenster, reißt es auf.) Zeck — geschwind zu mir herauf! (Geht lebhaft umher.) Ich muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — (Er geht lebhaft und in Gedanken umher.) durchaus nicht!

[illegible]

---

## [illegible] Forstmeister. von Zeck.

v. Zeck. Was giebts?

Forstmeister (geht heftig auf ihn zu und führt ihn vor). Ich bin der Bosetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was sie mir bringt. Aber — es kann nicht anders seyn, sie muß von [illegible] weg, [illegible] weiter hin. Mein Vater hat Argwohn; [illegible]

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekostet hat, sie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den sie Ihnen giebt —

Forstmeister. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend, sehen werde ich sie heute noch, — ich muß sie sehen. Aber jetzt schreiben Sie ihr, schicken Sie Christien hin, sie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forstmeister. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, eilen Sie! Meine Aeltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigensinn der Oberstinn, aber man muß es versuchen. Geht.

Forstmeister. Wann werde ich sie sehen können? Und wenn ich sie nicht sehe — was wird daraus werden?

## Vierter Auftritt.

Oberförsterinn. Oberförster.

Oberförsterinn. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich weggehen.

Oberförster [illegible]. Zum Ausreiten wird es zu spät vor Tische, wenn wir

anders die Sachen ein wenig in der Ordnung sehen wollen; aber ist dir's recht, so besuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförsterin. Ach da sollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anstalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht so hurtig mit Euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförster. Ja, wenn du Lust hast — so gehen wir jetzt. —

Forstmeister. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. An das Fenster. Absatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. Zum Oberförster dem er beide Hände reicht. Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin sie wollen.

Oberförster. Wahrhaftig? Sieht ihn fest an, und schüttelt herzlich Antons Hände. So gehen wir nicht weit. Anton, so führe ich dich da zu deiner ältesten Freundin. Führt ihn zur Mutter. Mutter, halte ihn fest an deinem Herzen! Anton, ich schlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unsrer Mitte behalten. Glanz und Gold können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewissen.

Forstmeister. Vater — Mutter! Ich bin innig erschüttert. —

Oberförster. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat macht ihm Unlust. Anton, schlag ein — bleib bey uns, nimm meinen Dienst! Ich weiß, unser Fürst giebt ihn dir gern.

Oberförsterin. Ach Anton — lieber Anton! kannst du das thun, so bin ich eine glückliche Frau.

Forstmeister. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförster. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willst — will ich bitten daß dein Tittel bey der Stelle bleibt —

Oberförsterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförster. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forst treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; so schlafe ich einst ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forstmeister. Ach daß ich könnte was Sie wünschen! Was soll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles so kalt scheinen, und doch bin ich von ihrer Liebe so

innig, so herzlich bewegt, daß ich laut weinen könnte!

Oberförster. Hast du noch ein Herz für deine Aeltern, so hast du auch noch ein Herz für das Gute! Gott sey dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das ist genug für meine Angst um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! *Der Oberförster und Forstmeister gehen.*

Oberförsterin *trocknet ihre Augen.* Ach wenn er hier bey uns bleiben könnte — das könnte seinem Vater noch viele Jahre zusetzen. *Sie setzt sich, seufzt, sieht nach dem Fenster.* Ich will sie doch weggehen sehen — *Sie geht ans Fenster.* ich habe sie so lange nicht mit einander gehen sehen. Wo sie nur bleiben? *Sie lehnt sich hinaus.* Ach, da kommen sie — da sind sie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübsch auch alle Leute, bey denen ihr einsprecht, von mir — hört ihr? *Sie läßt ihre gefaltenen Hände sinken.* Da gehen sie hin. — Mein Anton ist doch ein hübscher Mann! — Ein wenig gebückt geht der Alte wohl, aber für seine Jahre sieht er doch noch ganz wohl aus.

---

## Fünfter Auftritt.

---

Oberförsterin. Friderike.

Friderike reißt die Thür auf, stürzt fröhlich auf die Oberförsterin ein, und umarmt sie. Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförsterin geht mit ihr vor. Was ist dir geschehen, Kind?

Friderike. Sie sind an der Küche vorbeygegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförsterin. Komm doch nur zu dir!

Friderike. Der Vater brachte ihn herein, er schloß mich fest in seine Arme, dicht an sein Herz, er küßte mich, er sah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. — Gütiger Gott! so habe ich ihn lange nicht gesehen. Ich war für Freude starr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er sich noch einmal um und sagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach so hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförsterin. So?

Friderike. Was ist denn vorgefallen, was ist hier geschehen, woher kommt diese glückliche Veränderung? Ist es dieß glückliche Haus, was diese Veränderung auf ihn gemacht hat? ist es die Ruhe in dieser abgelegnen Gegend, der Frieden, der um

diesen kleinen Ort sich lagert, die Erinnerung an seine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einst hier seine Hand mir gab — ist es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. Sie umarmt die Oberförsterin.

Oberförsterin. Barmherziger! Das ist ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So sind die guten Worte unter Euch eine solche Seltenheit?

Friderike erschrickt. Ach! — Freundlich. Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförsterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. Schüttelt den Kopf. Die schöne Zitronen-Crême wirst du nun freylich unten in schlechten Umständen zurückgelassen haben —

Friderike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförsterin. Bewahre Gott! Sie zieht ihr einen Stuhl und macht sie sitzen.

Friderike. Sie ist eben ans Feuer gebracht, und —

Oberförsterin hat sich einen Stuhl geholt, und setzt sich. Jetzt ist deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Crême mag überlaufen, mein Herz ist übergelaufen — Also ist es doch wahr —

Du bist unglücklich? Anton, Anton! Sie drohet ihm abwesend

Friderike. Liebe Mutter! Forschen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer —

Oberförsterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagst du mir nichts, so frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, sonst frage ich in Gottes Nahmen den Anton selbst. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friderike verlegen und ungern. Nicht so gut wie sonst.

Oberförsterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friderike. Er giebt mir mehr als ich brauche.

Oberförsterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Gesellschaften —

Friderike. Ich vermisse nur für mein Herz. Gesellschaften? Sie seufzt. Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert sich nicht viel mehr darum!

Oberförsterin. Du hast Geld, Kleider, Gesellschaft! Worin besteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friderike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt:

Oberförsterin steht auf. Kind! da hast du ein hartes schweres Wort gesprochen.

Friderike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförsterin. Mein Sohn liebte eine andere als seine Ehefrau? Liebe Tochter, das ist nicht möglich! Das ist ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm schon in seinem vierten Jahre beygebracht —

Friderike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen seinen Folgen. —

Oberförsterin. Nun freylich! bey Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelassen werden. Und wer ist denn dasjenige leichtsinnige Frauenzimmer, das —

Friderike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförsterin. Wer ist die gottlose Person, die meinen Anton verführet hat! Nenne sie, zur Stelle!

Friderike. Ach — seine Leidenschaft ist unbeständig — wie mein Glück es war!

Oberförsterin. Was? Ist der gottlose Lebenswandel so arg — Ach, du Bösewicht du Unchrist! — Kommt er denn noch nicht zu Hause

— Sie sieht aus dem Fenster. Du Antichrist — Sie sieht herein. Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friderike heftig. Mutter —

Oberförsterin. Das muß ich!

Friderike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförsterin. Ich will seine arme Seele retten —

Friderike. Wollen Sie mir seinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförsterin. Will er in der Hölle ewig brennen, so will ich es nicht. Ich bin seine Mutter, ich muß ihm alles vorstellen —

Friderike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird sein Herz ganz von mir abwenden. Er ist ja eben so gut, so herzlich gegen mich gewesen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bey Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförsterin. Heute will ich noch nichts sagen —

Friderike. Versprechen Sie mir das gewiß, versprechen Sie mir es fest —

Oberförsterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er sich nicht hält — so geht morgen eine christliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt hast

— die Gottlosigkeit — es ist mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — Sie setzt den einen Stuhl fort.

Friderike den andern.

Oberförsterin. Müssen wir nun an unsere Arbeit gehen. Sie räumt das Schreibzeug auf dem Tisch zu recht. Was liegt denn da herum? Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb. Das gehört ja wohl Euer? Es ist, glaube ich, ein Französischer Brief —

Friderike sieht ihn obenhin an, erschrickt. Ja. Dieß Billet gehört meinem Manne. Sie will das Billet einstecken — unwillkührlich liest sie es.

Oberförsterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Créme, und sieh nach, daß sie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friderike bey Seite. Ich ertrage es nicht.

Oberförsterin. Was meinst du?

Friderike ergreift sie hastig. Ich will alles besorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Beck. Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, q'il est père et je Vous pardonne le reste. Sie geht ab.

## Sechster Auftritt.

---

Oberförsterin. Von Zeck.

Oberförsterin. Was sagte sie da?

v. Zeck. Neckereyen Unter uns sind denn beständig so kleine Dispute.

Oberförsterin. Da hat ein verwünschter Französischer Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförsterin. Seit sie den angesehen hat, war sie wie von Sinnen. Von wem mag er denn seyn?

v. Zeck. Nun das wird sie Ihnen wohl sagen. Aber was ist denn hier passirt? Ich sitze ruhig im Hofe, so rufen Sie zum Fenster hinaus — du Antichrist! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförsterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie sich wirklich gebessert haben und ein honetter Mann — Sie nehmens nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wissen selbst, Sie waren sonst keiner von den Besten — aber wenn Sie nun ein honetter Mann sind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bey Ihro Durchlaucht auch zugelassen werden, wie mein Sohn sagt: so sagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren

Sohn christlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hofft — wer ist das goldne Kalb, um das er so sündhafter Weise herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forstmeisterin hat sich bey Ihnen beklagt? — Ja was soll ich sagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförsterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn sie auch beide fehlen, so kann ich doch nicht wohl —

Oberförsterin faltet die Hände. Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck lächelt. Nun — ich weiß nichts. Aber wie man so sagt —

Oberförsterin. Worin fehlt sie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeste.

Oberförsterin. Nun was sagt man denn von ihr? Ich muß es wissen.

v. Zeck. So viel ist gewiß, und das darf ich sagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeisters, der Herr Jagdjunker, ist schon längst auf das innigste in die Frau Forstmeisterin verliebt —

Oberförsterin setzt sich, und hält die Hände vor das Gesicht. Ey du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, sie ist hübsch und —

Oberförsterin. Sie ist für niemand hübsch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegsehen —

v. Zeck. Wenn sie wollen —

Oberförsterin. Wo anders hinsehen.

v. Zeck. Wenn sie können.

Oberförsterin. Ist denn der Herr auch so sündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben seyn da drüben! — Aber meine Tochter sieht ihn nicht an, dafür stehe ich!

v. Zeck lacht. Ansehen muß sie ihn wohl, denn er ist den ganzen Tag im Hause.

Oberförsterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförsterin. Das sind ja erschreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförsterin. Bey allen honetten Christenmenschen. Und was sagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er ist der Liebe seiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch so machen, und seinen kleinen Geschichten durch die Finger sehen wollten —

Oberförsterin. Herr von Zeck! Ich stelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am besten wissen. Sollte meiner

dabey erwähnt werden; so bitte ich, Wort für Wort, das, so viel und nicht mehr zu sagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt sagt.

Oberförsterin. Die Stadt? Spricht die Stadt schon davon? Ach unser schöner, ehrlicher Name. Geht, trifft auf den Pastor. Ach lieber Herr Pastor, was ist das für ein gemeinschaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — ist, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht sanft. Geht.

## Siebenter Auftritt.

---

Pastor. Von Zeck.

Pastor. Das Kind ist draußen auf eine Wiese gebracht, mit andern zu spielen. Er hat befehlen, herrschen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will sein Recht behaupten, er schlägt ihn. Der Junge weicht dem besseren Rocke, setzt sich nicht zur Wehre und geht; da=

rauf wirft dieser ihm einen Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille seiner Kammeraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wiese war, ist er so übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hause durch Ueberschläge aufhelfen lasse, so gut es möglich ist.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes sterben.

Pastor. Mich dauern die Aeltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut sich selbst entwickeln soll.

Pastor. Der arme Vater ist übel geleitet.

v. Zeck. In seinem Alter leitet man sich selbst.

Pastor. Lebhafte, ehrgeitzige, etwas eitle Menschen, wenn sie schnell in ganz neue Verhältnisse versetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forstmeister mißbrauchen.

Pastor. Sie sind der, der es thut, und darum sage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Pastor. Werde seine Ehre aufmerksam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er schon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Besuchen Sie ihn einmal in der Residenz in Pontificalibus — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was hier verloren werden kann, ist zu taxiren. Ihre Orationen werden ihm den hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machen.

Pastor. Er sey mir gesegnet, wenn er den guten Aeltern Freude geben will; kann er das nicht: so nehme er ihnen das Leid seines Anblicks, er gehe, und ich segne seine Abreise!

v. Zeck. Ey er ist ja derselbe Anton, der vor sieben Jahren mir zum Muster dargestellt ward —

Pastor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn sehr herabgewürdigt. — Stellen Sie sich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — sein Anblick kann Ihnen sagen, mit strafendem Ernst, doch ohne Galle. was ich Sie nicht werth finde, daß Sie es von mir hören. Geht.

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieser Welt sind entsetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geschlossenen Festungen los, und fallen zerschlagen vor den Außenwerken nieder. Sr. Hochwürden sind nicht gefährlich. Ja, wenn sie den Verstand gehabt hätten, mich zu umgehen, und auszuhungern — das wäre ein verdammter Einfall gewesen. Nun aber haben sie mich in Avantage

gesetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müssen.

## Achter Auftritt.

---

Forstmeister. Von Zeck.

Forstmeister kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht. Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forstmeister. Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hierher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

v. Zeck. Das ist nicht gut.

Forstmeister. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bey Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Bosetti nachgereist wäre, und daß

die Bosetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forstmeister. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raschen Schritten zurück nach Hause, und — nun können Sie das Donnerwetter sich vorstellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freylich. Das ist —

Forstmeister. Erwürgen könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß schon alles —

Forstmeister. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quästionirt —

Forstmeister. Woher weiß sie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forstmeister. Das kann nicht seyn. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo ist der Brief der Bosetti?

Forstmeister fährt in die Taschen. Donnerwetter — Rennt an den Tisch. Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

gesetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müssen.

## Achter Auftritt.

---

Forstmeister. Von Zeck.

Forstmeister kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht. Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forstmeister. Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hierher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

v. Zeck. Das ist nicht gut.

Forstmeister. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bey Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Bosetti nachgereist wäre, und daß

die Bosetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forstmeister. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raschen Schritten zurück nach Hause, und — nun können Sie das Donnerwetter sich vorstellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freylich. Das ist —

Forstmeister. Erwürgen könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß schon alles —

Forstmeister. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quästionirt —

Forstmeister. Woher weiß sie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forstmeister. Das kann nicht seyn. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo ist der Brief der Bosetti?

Forstmeister fährt in die Taschen. Donnerwetter — Rennt an den Tisch. Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

gesetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müssen.

## Achter Auftritt.

---

Forstmeister. Von Zeck.

**Forstmeister** kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht. Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

**v. Zeck.** An wen? Wie? Von wem?

**Forstmeister.** Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hierher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

**v. Zeck.** Das ist nicht gut.

**Forstmeister.** Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bey Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Bosetti nachgereist wäre, und daß

die Bosetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forstmeister. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raschen Schritten zurück nach Hause, und — nun können Sie das Donnerwetter sich vorstellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freylich. Das ist —

Forstmeister. Erwürgen könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß schon alles —

Forstmeister. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quästionirt —

Forstmeister. Woher weiß sie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forstmeister. Das kann nicht seyn. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo ist der Brief der Bosetti?

Forstmeister fährt in die Taschen. Donnerwetter — Rennt an den Tisch. Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forstmeister. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit' ich zurück nach Hause.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müssen bleiben.

Forstmeister. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thränen —

v. Zeck. Diesmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, sie wüthet — mich hat sie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo sie bey Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forstmeister. Nein, Zeck, das hat sie nicht gethan. Das hat sie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — sie wird schon ungefragt Ihnen das Verständniß eröffnen.

Forstmeister. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das ist leider wahr, aber falsch ist sie nicht.

v. Zeck. Auf die Reise hierher ist der große gemeinschaftliche Anfall gegen Sie aufgespart.

Forstmeister. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie schon angefangen. Hier sollen Sie bleiben, Ihren Dienst verlassen —

Forstmeister. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einflusses bey Hofe diesen Forst cultiviren, vom angesehenen Weltmanne ein Pachter werden, und statt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hellen Köpfen führen, sollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Pastor stehen. Dafür werden sie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorsam sind, eine Schüssel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe versammlet!

Forstmeister. Daß sie das wünschen, daß weiß ich. Aber —

v. Zeck lacht. Wenigstens wünschen es die Aeltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forstmeister. Die gerade am meisten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann sie es wünschen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht sehen!

Forstmeister. Was ist es, das ich nicht sehe?

v. Zeck. Jetzt ist der Augenblick, wo Sie sich festsetzen müssen.

Forstmeister gespannt. Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart; Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles ist halb nach den Sitten der Residenz geformt, halb nach Papa, Mama; reißen Sie sich jetzt heraus. Ihren Aeltern sagen Sie ein Paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt seyn, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, so bekommt Ihre Frau die völlige Herrschaft.

Forstmeister. Das soll sie nicht.

v. Zeck. Wenigstens habe ich es ihr erschwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, sagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hiesigen Begriffen ein so unerhörtes Unrecht seyn soll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich sprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forstmeister. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau ist unschuldig! So wahr ich lebe, sie —

v. Zeck. Unentschieden ist sie. Nur unentschieden. Weshalb werden die täglichen Besuche nicht abgewiesen?

Forstmeister. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich ihn will. Und bedarf sein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forstmeister. Läßt nicht der Fürst meinen Kenntnissen, meinem Diensteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle setzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört schnell zum Geschäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forstmeister. Das ist nicht, nein, das ist wahrlich nicht!

v. Zeck. Das ist ja auch ganz gleichgültig. Besitz und Genuß ist für den Mann von Verstand die Hauptsache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen sich die armen Teufel streiten, die weder besitzen noch genießen.

Forstmeister. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hülfsmittel? Auch wissen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forstmeister. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wissen Sie das so gewiß?

Forstmeister. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wissen — müßten Sie wohl erst den Jagdjunker aus Ihrem Hause entfernen. Noch mag sie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — sie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wissen — aber sie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forstmeister faßt ihn auf beide Schultern. Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie sind noch eifersüchtig?

Forstmeister. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So versteht Ihre Frau die Eifersucht besser zu überwinden — oder Lacht. es kostet ihr vielleicht weniger!

Forstmeister. Meine Frau ist eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker ist ein ehrlicher Mann. Dabey ein schöner Mann, ein sanfter, theilnehmender, mitklagender, geselliger Mann! Ich glaube, daß er wohl schon mit ihrer Frau geweint hat —

Forstmeister heftig umhergehend. Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forstmeister. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forstmeister. Ich weiß, daß sie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon ist mir nichts bewußt. Daß sie sich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern sich sehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was sie selbst nicht mehr amusirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht ins Schöne mahle, aber ich mahle wahr!

Forstmeister. Ich interessire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Also? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Aeltern mir unartig begegnen. —

Forstmeister. Die alten Geschichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgsten Bitterkeiten sagt —

Forstmeister ernst. Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Pastor hat sich gar herausgenommen mir zu sagen — es wäre sehr unrecht,

v. Zeck. Wissen Sie das so gewiß?

Forstmeister. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wissen — müßten Sie wohl erst den Jagdjunker aus Ihrem Hause entfernen. Noch mag sie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — sie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wissen — aber sie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forstmeister faßt ihn auf beide Schultern. Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie sind noch eifersüchtig?

Forstmeister. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So verstehe Ihre Frau die Eifersucht besser zu überwinden — oder Lacht. es kostet ihr vielleicht weniger!

Forstmeister. Meine Frau ist eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker ist ein ehrlicher Mann. Dabey ein schöner Mann, ein sanfter, theilnehmender, mitklagender, geselliger Mann! Ich glaube, daß er wohl schon mit ihrer Frau geweint hat —

Forstmeister heftig umhergehend. Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forstmeister. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forstmeister. Ich weiß, daß sie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon ist mir nichts bewußt. Daß sie sich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern sich sehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was sie selbst nicht mehr amusirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht ins Schöne mahle, aber ich mahle wahr!

Forstmeister. Ich interessire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Also? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Aeltern mir unartig begegnen. —

Forstmeister. Die alten Geschichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgsten Bitterkeiten sagt —

Forstmeister ernst. Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Pastor hat sich gar herausgenommen mir zu sagen — es wäre sehr unrecht,

daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich sey nicht werth, daß man mit mir rede.

Forstmeister heftig. Das ist zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erst von Ihrer Seite weggebracht, so wird man hernach mit Ihnen um so leichter fertig.

Forstmeister. Bey Gott im Himmel, das sollen sie nicht!

v. Zeck. Wenigstens sollten sie ein bescheidneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hause mich selbst eingeführt hat!

## Neunter Auftritt.

---

Vorige. Pastor.

Pastor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forstmeister.

Forstmeister. Da bin ich, was steht zu Befehl?

Pastor. In Gegenwart dieses Mannes habe ich nichts zu sagen.

Forstmeister. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Pastor. Er ist nicht Ihr Freund —

Forstmeister. Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten —

Pastor. Das darf ich, denn vor sieben Jahren haben Sie mich aufgerufen, Ihre wackre Frau Ihnen zu verschaffen. — Herr von Zeck, die guten Aeltern sind überzeugt, daß Sie den Frieden dieser Ehe stören; das erkläre ich Ihnen grade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit ist nicht zu bezweifeln —

Pastor. Können Sie es über sich gewinnen, nach dieser Erklärung über sich gewinnen, im Hause zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tisch — an dem ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will — bis zur Abreise annehmen?

Forstmeister. Herr von Zeck bleibt hier im Hause, wenn anders ich darin bleiben soll.

## Zehnter Auftritt.

---

Vörige. Friderike.

**Friderike.** Sey so gut, und sprich ein Wort mit deinem Vater — er war sehr aufgebracht.

**Forstmeister.** Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

**Friderike.** Er ist es nicht mehr. Er sitzt unten, starrt vor sich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß sich nicht zu helfen. Der Unfrieden ist in diesem Hause nicht einheimisch, die alten Leute jammern mich so —

**Forstmeister.** Dein Werk ist es, Heuchlerin! Aber dein Triumph ist noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. Er geht.

**v. Zeck** folgt.

**Friderike** erschrocken. Anton —

**Pastor** hält ihn auf. Sie müssen bleiben!

**Forstmeister.** Lassen Sie mich.

**Pastor.** Sind Sie ein ehrlicher Mann, so bleiben Sie jetzt hier. Sind Sie ein guter Mensch — so heißen Sie uns beide gehen. Ich bestehe darauf.

Forstmeister. Geht! Was soll ich mit dir?

Pastor und v. Zeck gehen.

Forstmeister. Was kannst du mir sagen?

Friderike giebt ihm den Brief. Dieß habe ich gefunden — möchtest du dich selbst wieder finden! Sie geht.

Forstmeister hält sie auf. Wer hat dieß hier gelesen?

Friderike. Ich. Sonst niemand.

Forstmeister. Sonst niemand?

Friderike. Niemand.

Forstmeister. Wem hast du den Inhalt erzählt?

Friderike. Niemanden.

Forstmeister. Ist das Wahrheit?

Friderike. Hast du keinen Glauben mehr an mich?

Forstmeister. Liebst du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friederike. Anton! — das kannst du nicht glauben! Wahrlich, das glaubst du nicht!

Forstmeister. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friderike. Ich liebe ihn nicht. Ich sage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du sie auch nicht erwiedern kannst. Ich liebe ihn nicht, das schwöre ich dir, so wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forstmeister. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du bist unschuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. Umarmt sie.

## Eilfter Auftritt.

---

Vorige. Oberförster, den die Oberförsterin und der Pastor zurückhalten.

Oberförster er macht sich von ihnen los, und sagt in aller Heftigkeit. Laßt mich! Ich will wissen, woran ich bin.

Pastor lebhaft. Sie haben sich umarmt — Alles steht gut!

Forstmeister. Ja mein guter Vater!
Friderike. Wir waren nicht uneins!

Oberförster. Weg von diesem ehrlichen Weibe! Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte. Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben.

Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, diese da ist zu gut für deine Ränke, und soll nicht das Opfer eurer heillosen Sitten werden.

Forstmeister. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entschlossen.

Oberförster. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friderike. Ich, ich habe Glauben an sein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförsterin. Lieber Mann!
Pastor. Hören Sie diese Bürgschaft.

Oberförster. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forstmeister mit zärtlichem Ungestüm. Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vatersinn sind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförsterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo sich die Kinder herzen.

Forstmeister und Friderike umarmen sich.

Oberförsterin zum Oberförster. Lieber Alter — wir sind so nahe am Grabe; möchtest du nicht deine Arme hinreichen, und sprechen ein Vaterwort zu diesen Beiden?

Friderike. Ich liebe ihn nicht. Ich sage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du sie auch nicht erwiedern kannst. Ich liebe ihn nicht, das schwöre ich dir, so wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forstmeister. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du bist unschuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. Umarmt sie.

## Eilftee Auftritt.

Vorige. Oberförster, den die Oberförsterin und der Pastor zurückhalten.

Oberförster er macht sich von ihnen los, und sagt in aller Heftigkeit. Laßt mich! Ich will wissen, woran ich bin.

Pastor lebhaft. Sie haben sich umarmt — Alles steht gut!

Forstmeister. Ja mein guter Vater!

Friderike. Wir waren nicht uneins!

Oberförster. Weg von diesem ehrlichen Weibe! Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte. Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben.

Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, diese da ist zu gut für deine Ränke, und soll nicht das Opfer eurer heillosen Sitten werden.

Forstmeister. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entschlossen.

Oberförster. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friderike. Ich, ich habe Glauben an sein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförsterin. Lieber Mann!
Pastor. Hören Sie diese Bürgschaft.

Oberförster. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forstmeister mit zärtlichem Ungestüm. Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vatersinn sind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförsterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo sich die Kinder herzen.

Forstmeister und Friderike umarmen sich.

Oberförsterin zum Oberförster. Lieber Alter — wir sind so nahe am Grabe; möchtest du nicht deine Arme hinreichen, und sprechen ein Vaterwort zu diesen Beiden?

Oberförster. Das Vaterwort kann hier nichts mehr sichern, das kann nur eine standhafte Beredung. Mensch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willst du diesem Weibe, das dich so ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forstmeister. Ich will es.

Oberförster. Kannst du der Kreatur entsagen, und wenn du es nicht kannst — willigst du ein, daß ich diese arme verlassene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forstmeister. Ja! dieß alles verspreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Mann.

Oberförster. Ich nehme dein Versprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forstmeister giebt Frideriken die Hand.

Oberförster. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! sonst muß ich dich ausstreichen in meinem Herzen, und damit streichst du mich aus dem Leben!

Forstmeister. Vater!
Friderike. Guter Vater! Sie umarmen sich.

Oberförsterin lehnt sich auf Antons Schulter. Ach! halte Wort, mein Sohn!

# Vierter Aufzug.

Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.

## Erster Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin. Schulz.

Treten ein.

Oberförster.

Ja, da sind wir denn alle zu dem kleinen Blessirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf sich.

Oberförsterin. Ach wie ist der arme Junge zugerichtet! Drey braune Flecke, Sie nimmt den Mantel ab. und die blauen Flecke sind gar nicht zu zählen.

Oberförster. Die Lektion kann ihm nützen.

## Zweiter Auftritt.

---

Pastor. Vörige.

Oberförsterin. Und Sie kommen auch schon, Herr Pastor, Sie sind auch vorausgegangen und lassen unsre Kinder allein?

Pastor. Mit Bedacht! Sie sind in dem herzlichsten Gespräche —

Oberförster. Ey das habe ich wohl vorausgesehen, eben drum trieb ich so vorneweg —

Oberförsterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was sie nun mit einander reden.

Pastor. Friderike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförster. Die muß anders werden.

Oberförsterin. Der Glaube muß ihm beygebracht werden. —

Oberförster. Das kindliche Wesen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonst könnte der Kleine wohl im dreyzehnten Jahre schon so — Lichfelder Bestellungen machen.

Pastor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter gesprochen, und wie eine freundliche kluge

Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie sie zu der Bank am großen Brunnen gekommen sind, hat er sie herzlich geküßt. —

Oberförsterin. Ach Gott! Das hätte ich sehen mögen, die lieben Kinder!

Pastor. Auf der Bank sitzen sie nun, Arm in Arm. So habe ich sie verlassen.

Oberförsterin. Wenn du nur nicht so getrieben hättest, oder hättest mich da gelassen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank setzen können —

Oberförster. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die sie sich jetzt geben!

Oberförsterin. Du magst sagen was du willst, wenn die Sache unter den Kindern bestehen soll, muß ich doch noch ein Wort mit Rikchen reden. Sie ist zu still, sie muß sich nicht alles gefallen lassen, sie muß sprechen.

Oberförster. Sprechen? lächelt. Ja freylich.

Oberförsterin. Mein lieber Alter, das verstehst du nicht. Es ist mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muß die Kreuzschule durchgehen — Ich bin sie auch passiert — ja — nimm mir's nicht übel — und da habe

ich gelernt, wo man sprechen muß und nicht sprechen. Es muß gesprochen seyn, wenn man seinen Platz behaupten will. Hätte sie mehr gesprochen, so wäre er früher in sich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und so kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförster. Schluß! So recht. Bist du zum Schluß?

Oberförsterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe es schon vorhin zum Schulzen gesagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchristliche Liebeswesen mit der Italienischen Person — so aus sich selbst angefangen, denn sie ist ja nicht seiner Religion. Nein, da ist was anders im Werke — — sie muß ihm einen Trank beygebracht haben —

Oberförster. Dummer Schnack!

Oberförsterin. Dabey bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch sagen, solche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit sie die gescheidtesten Leute für einen Narren hielten.

Oberförsterin. Recht so, wir bleiben bey unserm Satz, wir beiden!

Pastor. Die Betäubung, der Rausch des Stadtlebens — das ist der Zaubertrank.

Oberförster. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Respekt für das Frauenzimmer,

und wo kein Respekt für das Frauenzimmer mehr ist — da ist keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da ist Aergerniß, Unart, Wortlosigkeit — mit einem Wort — gesunkenes Ehrgefühl! — Das ist die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird sie heilen?

Pastor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen soll!

Oberförster. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl sagen. — Es ist da in Ihrer Abwesenheit — erstens ein Bedienter in prächtiger Livree ums Haus herumgeschlichen, der hat nach dem Herrn Forstmeister gefragt. —

Oberförster. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott sey es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Person an den Herrn Forstmeister gebracht. — Da ist er.

Oberförster steckt ihn ein. Den werde ich an Anton abgeben.

Oberförsterin. Kind, das thu nicht.
Pastor. Das thun Sie.

Oberförsterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförster. Er ist versiegelt —

Oberförsterin. Was thut das —.

Oberförster. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweisen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: so nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförsterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförster. Man könnte ihn belauern — o ja, das ist nicht Mannessache. Man geht grade auf die Sache los, und was man dann findet, das schlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag seyn, aber ich will doch so ein wenig acht haben.

Oberförsterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförster. Frau! — Es ist eine hohe achtbare Sache um die Mutterliebe, aber mische mir die weibliche Arglist nicht darunter, sonst treibst du deinen Handel ins Kleine. Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geschaffen.

Wald.

## Dritter Auftritt.

Vorige, ohne den Oberförster.

Oberförsterin. Weibliche Arglist? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit seinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein Bißchen arme Arglist hätte erhalten können. Sie seufzt. Ja die Männer! Sie wissen mehr als wir, aber wir merken mehr als sie. Geht.

## Vierter Auftritt.

Pastor. Schulz.

Pastor. Vom Forstmeister fürchte ich nichts — aber der Zeck — das ist der böse Geist, den ich fürchte!

Schulz. Es kostet mich ein Wort, und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, so sind ein zwanzig frische Bursche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre, und lassen an der Gränze den Karren hinüber schnappen: so liegt er auf fremdem Gebiet, und wir sind hier in Ruhe.

Pastor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht ist er zu gewinnen.

Schulz. Der Mensch ist kein Zwey-Groschenstück werth, das auf einem Krämerladen genagelt ist.

Pastor. Sein Hochmuth ist vielleicht zu reitzen. Ich will's versuchen. Geht.

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forstmeister nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will spazieren gehen, und die Augen offen behalten.

## Fünfter Auftritt.

---

Forstmeister und Friderike. Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So ist's recht! Gehen Sie hübsch mit einander. So hat man Sie sonst oft zusammen gesehen. Bleiben Sie beysammen, so vergessen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, so treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann giebt es ein verdrießlich Suchen, ehe man sich wieder findet. Geht.

Friderike. Da hat der gute alte Mann wahrlich recht!

Forstmeister. Keine Bosetti tritt mehr zwischen uns.

Friderike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forstmeister. Bin ich doch deiner gewiß!

Friderike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hättest.

Forstmeister. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieses Hauses mit nichts auffordern.

Friderike seufzt. Ach!

Forstmeister. Wem galt dieser Seufzer?

Friderike. Den Zeiten, wo wir nur für unsern Frieden zu sorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor sechs Jahren — wie haben wir da so ruhig in unsere Zukunft gesehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forstmeister. Ja — für das Glück unsrer Herzen wäre es gut gewesen, wenn wir nie hier weggekommen wären — das räume ich ein.

Friderike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieser Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon so schön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten sollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unsern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, sollte er erst bey uns eine

kehren, und ich wollte ihm Kräuterweine ansetzen, ein Lied singen, und oft mit ihm hinaufgehen — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eifersucht über unsre künftigen Anstalten haben.

Forstmeister rafft sich aus Nachdenken auf. Die Träume waren schön! Aber — der Mensch muß gehen, wohin ihn sein Schicksal ruft! Es ist anders gekommen, als wir es wollten — aber es ist doch ein schönes Loos, was uns geworden ist!

Friderike. Es hat der Vortheile manche — so lange sie dauern. Der Fürst ist jähzornig, du bist es auch — die plötzlichen Veränderungen sind an unserm Hofe keine Seltenheit.

Forstmeister. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friderike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forstmeister. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friderike. Was du auch in jenem Dienste gewonnen hast — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerstreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürst in die Geschäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forstmeister. Das soll anders werden.

Friderike. Es ist nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht

hat — es ist der Ton, die Sitte der lustigen Bande, die dich betäubt hat. Du hattest nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hattest nicht den Muth, ein guter Ehemann zu seyn.

Forstmeister umarmt sie.

Friderike. Du schämst dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübschen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forstmeister. Keine Bosetti mehr — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden verspreche ich dir. Es ist so ruhig und still hier — diese Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen frische Kraft aus der Natur.

Friderike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ständest wie sonst! Wie glücklich wären wir! —

Forstmeister. Laßt mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig seyn — dann — will ich das her! Wahrhaftig dann gern!

Friderike. Dann? Sie seufzt. Ach Gott!

Forstmeister steht auf. Nun?

Friderike sieht nach der Aeltern Zimmer. Dann ist es in diesem Hause still worden — die guten alten Leute sind dann nicht mehr.

Forstmeister faßt ihre Hand, und hebt sie an seine Brust. Und zögen wir heute daher, einst werden sie uns doch fehlen.

Friderike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang schöne Tage und frohe Abende gemacht, dann sehen sie ihr Werk in uns fortleben — sie legen die Arbeit in unsre Hand, neigen ihr Haupt auf unsre Brust — und schlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf seinen Garben.

Forstmeister. Friderike!

Friderike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild steht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl gemacht haben und zufrieden uns umarmen, so gedenken wir der Seligen, und ahnen, daß sie wie gute Geister dicht um uns sind und neben uns.

Forstmeister. Friderike! Ich sage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friderike. Wenn du es einst für möglich hältst, Anton — so siehst du mich mit einem Freudengeschrey dankbar auf die Knie stürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon sagen. Ich will dich nicht plagen — hast du doch heute schon des Guten so viel für mich gethan!

---

## Sechster Auftritt.

---

Oberförsterin. Vorige.

Oberförsterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat sich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müssen zum Herrn Doctor Schappel, daß der kleine Heide noch besucht wird.

Forstmeister. Der Vater ist zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförsterin. Was wißt ihr? Das muß seyn. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre so unter den lieben Engeln angekommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav essen und fleissig beten; so wächst er an Leib und Seele.

## Siebenter Auftritt.

---

Vorige. Oberförster.

Oberförster. Ein Paar alte Freunde sind schon im Hirsch angelangt. Sie sind nur in den Stall gegangen, daß ihren Pferden ihr Recht

widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderschachteln und Nadelküssen noch einmal ernstlich gebrauchen.

Oberförsterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da ists ja die höchste Zeit — komm Rikchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müssen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Musikanten.

Oberförster. Was ist das? Musikanten?

Oberförsterin zu Friderikchen. Nun habe ich mich doch verschnappt! zum Oberförster. Was denkst du denn? Sie werden nicht da sitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg sprechen. Die vier und zwanzig Stunden sind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meschanten Spornen weg, daß man nicht sein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm Rikchen! Geht.

Oberförster. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförsterin kommt zurück. Eins muß ich doch noch fragen. Wie sind denn die Weiber angezogen? das sag mir!

Oberförster. Ja, daß die mich in die Thür gelassen hätten, ehe die ganze Pracht fertig ist. Aber so viel kann ich dir doch sagen, die Frau

Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauschen hören, wie den Wasserfall an der hohen Brücke.

Oberförsterin. Haha! Zu Friederiken im Gehen. Die wird gewiß das violettstoffne Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid ist kostbar! Aber du sollst dich auch putzen. Sie gehen. Du mußt auch deine Ringe anstecken. Im Gehen. Es ist mir auch noch beygefallen, daß auf den Hausgang noch Lichter kommen müssen, und ich muß die Karten herausgeben, denn der alte Hebel sitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenspiel. Sie sind hineingegangen.

## Achter Auftritt.

---

Oberförster. Forstmeister.

Oberförster. Du hättest uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forstmeister. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geschlafen, so war sie betäubt; sie ist erwacht, nimmermehr soll sie todt in mir seyn, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich seyn soll.

Oberförster. Du bist es ja sonst gewesen. Nun — das Vergangene ist abgethan. — Da ist

noch ein Brief an dich von der Person zu Lichfeld angekommen — — da ist er, Anton! Du siehst, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forstmeister. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu lesen. Ich lese nichts mehr von ihr, ich sehe sie nie wieder.

Oberförster. Ich danke dir für das Geschenk. Er küßt ihn.

Forstmeister. Ich will Herrn von Zek bitten, daß er hinreiset und unser Verhältniß schicklich aufhebe, aber ganz und gar.

Oberförster. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen seyn. — Anton — solche Liebschaften sind wohl bey euch Mode, und es ist vielleicht dort sehr altväterisch, daß ich so einen Jammer darüber habe, aber wir sind hier von dem Verkehr weit ab, und könnens nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben ist, ein Spielwerk seyn sollte.

Forstmeister. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförster umarmt ihn.

Forstmeister. Und sehen Sie es gern; wenn wir alle Jahr eine Woche bey Ihnen zubringen?

Oberförster geht von ihm, trocknet die Augen. Wie kannst du so was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden seyn soll, wenn ich auf dein Wohl anstoßen soll, daß es einen hellen Klang von sich giebt — so mußt du noch ein Dienstunrecht gut machen, was du begangen hast.

Forstmeister. Ein Dienstunrecht?

Oberförster. Du bist Schuld, daß der alte Förster Lober zu Grünthal abgesetzt ist —

Forstmeister. Er hat sich vergangen —

Oberförster. Hat keine Eichen auf Flugsand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verstehst es recht gut, daß sie da nicht fortkommen!

Forstmeister. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförster. Freylich! Indeß gehorcht es sich schwer gegen die Vernunft.

Forstmeister. Es war nun schlechterdings der Zweck, daß eine gewisse Anzahl Eichen gepflanzt seyn sollten — er antwortete heftig —

Oberförster. Seine Erfahrung antwortete.

Forstmeister. Ich hatte dem Fürsten gesagt, er würde dort so viel Stück angepflanzt finden, der Fürst reiset mit mir durch, er sieht sich um, er fragt. Kein Baum steht da —.

Oberförster. Mußte auch nicht da stehn, lieber Sohn! der Eifer und die Eitelkeit hatten

dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürst einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüste fuhr, so sollte er auch da deine Thätigkeit merken, so bald der fürstliche Wagen passirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn sie wollten.

Forstmeister. Man hat doch Exempel —

Oberförster. Mach dir nichts weiß. Der Mann ist im Elend, laß mich seinen Fürsprecher seyn, hilf ihm wieder zu Brod und Ehre!

Forstmeister. Das kann ich nicht, da ich laut gegen seinen Ungehorsam gesprochen habe.

Oberförster. Das kannst du nicht? Und ein Subject, wie den Zeck, kannst du anstellen?

Forstmeister. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförster. So mußt du ihn erhalten.

Forstmeister. Aber, lieber Vater —

Oberförster. Fällt es dir bey deinem Aufwande zu hart — so nimm von dem Meinigen, es ist ja ohne dieß das Deinige!

Forstmeister. Der offenbare Widerspruch —

Oberförster. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerspruch seyn. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach

Unterhalt sucht, den du ihm genommen hast. Wollte ich einen Braten anschneiden, so würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brod nahm. Wie kannst du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkst! — Laß dich den Forstmeister nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Tasche leerte, ihnen hastig nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hause jubelte, — höre das Gott vergelts einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forstmeister. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anstellen, so will ich ihn versorgen.

Oberförster. Victoria! — Jetzt ist meine Brust rein. Gott segne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich seyn, und unsre Gäste bewillkommen. Du Anton! Ich lasse dir den Zeck passiren — gieb du dem armen vertriebnen Manne ein freundlich Gesicht und einen vollherzigen Handschlag. Geht.

Forstmeister. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden giebst du mir wieder! Ja ich werde viel besser hier weggehen, als ich kam.

---

## Neunter Auftritt.

Voriger. von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu sprechen.

Forstmeister. Sie finden mich anders, als Sie mich verlassen haben.

v. Zeck. Christlich und gottselig?

Forstmeister. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir ist wohl dabey.

v. Zeck. Ja nun — unser Charakter ist hier eine Carnevals-Jacke, der hiesige Charakter ist es dort — ländlich sittlich. Sie haben recht sich zu fügen, so lange Sie hier sind.

Forstmeister. Ich will alles daran setzen, dort so zu bleiben, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen also, wenn Sie mit dem Fürsten auf die Jagd fahren, ein geistlich Lied singen, und mit der Bosetti den Christ in der Einsamkeit lesen?

Forstmeister. Die Bosetti sehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forstmeister. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien ist längst von Lichfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch die Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. Die Bosetti hat rund erklärt, daß sie von da nicht weggeht, und Sie standhaft erwartet.

Forstmeister. Sie erzeigen mir eine Freundschaft, wenn Sie hinüber reiten, auf schickliche Weise unser Verhältniß aufheben, und den Betrag der Reise ihr — zehnfach einhändigen wollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der Sie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forstmeister. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden selbst schon überlegt haben, wie Sie in unsern Zirkeln als Büßender erscheinen wollen, welche Contenance Sie dem Spott und dem Gelächter in den Croisées entgegen setzen wollen —

Forstmeister. Ich werde Contenance haben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, denn ein Paar alte Räthe, die Sie schon haben in der Hölle brennen sehen, werden Sie nun kanonisiren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas Bier einladen.

Forstmeister verdrießlich. Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entschlossen. —

v. Zeck. Ein Märtyrer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübsches Gesicht Ihnen in den Weg kommt — geschwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des schönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübsinn der Frau gedacht, nach Hause gerannt, und das schwerfällige Joch der finstern Liebe geduldig aufgehalset! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forstmeister. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Diese Wehmuth ist der Wiederschein vom Jagdjunker.

Forstmeister. Der Jagdjunker wird mich besuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide fest beschlossen.

v. Zeck. So? Nun dieß Hinderniß muß die Glut seiner Leidenschaft in helle Flammen treiben.

Forstmeister. Das ist seine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeister seine Protection von Ihnen ab, so sind Sie verloren.

Forstmeister. Wer etwas gelernt hat, ist nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brod bleibt Ihnen wohl!

Forstmeister. Und die Ehre!

v. Zeck lacht. Ueber die Ehre sind die Begriffe sehr verschieden!

Forstmeister. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forstmeister. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigstens ersuche ich Sie, die Bosetti mit Anstand zu behandeln. Das Opfer, was sie Ihnen gebracht hat, kann nur die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forstmeister. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning stirbt für Liebe, sie schlägt seine kostbare Versorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, sie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er ist zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenster, und einmal über das andere ruft sie: Kömmt er denn noch nicht —

Forstmeister wirft sich in einen Stuhl, und stützt den Kopf. Nichts mehr davon! Seufzt. Das ist vorbey!

v. Zeck. Bezahlte Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müssen. Das ahnet der schöne Engel nicht, daß indeß all' diese Liebe hier von Ihnen mit der sklavischen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der schimpflichen Demüthigung unter eine zänkische Predigt vergolten wird.

Forstmeister. Mensch, willst du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Also diese Phrase darf man Ihnen nur ablisten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk sind Sie, und in welchen Händen!

Forstmeister. Hätten Sie die Thränen meiner Frau gesehen —

v. Zeck. Daß ein so vernünftiger Mann gegen solche bekannte falsche Würfel noch verlieren kann —

Forstmeister. Waren die Thränen der Weiber ein falsches Spiel: so sind es auch die Thränen der Bosetti, und warum sollen diese mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil diese Thränen aus schöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Chretien.

**Chretien** bringt einen Brief. Vom Graf Wiesning —

**Forstmeister.** An mich? Oeffnet, liest still. Der Donner auf seinen Kopf —

**v. Zeck.** Was giebts?

**Forstmeister.** Hören Sie. — „Es hat „dem Herrn Forstmeister Warberger beliebt, die „bassesse zu begehen" — Schurke, das sollst du mir bezahlen —

**v. Zeck.** Mein Gott —

**Forstmeister.** „Die bassesse zu begehen, „und Madam Bosetti sagen zu lassen, daß sie „weiter zurückreisen möchte. Das kann nur „jemand von solcher Abkunft und Erziehung, und „so ein rüder Mensch verdient die Theilnahme des „Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des „Herrn Warbergers in der Stadt mit dem ge„hörigen ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch „seine Poltronerie zu seiner Gemeinheit bekannt „machen soll: so erwarte ich ihn um sieben Uhr „am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, seinem „Metier nach auf Pistolen, um die Genugthuung

„auszumitteln, die außer meiner eignen Empfin-
„dung über sein unwürdiges Betragen ein Opfer
„ist, was Madam Bosetti, wo ich das schreibe,
„die Güte hat von mir anzunehmen.

Der Graf Wisning."

Wie viel Uhr ist es?

v. Zeck unruhig. Ich habe die Uhr nicht bey mir.

Chretien. Halb sieben.

Forstmeister. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da seyn —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forstmeister. Sag dem Kerl: mit dem Schlag sieben Uhr wäre ich dort. Ich gäbe ihm mein Ehrenwort darauf, um sieben Uhr dort zu seyn. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmst gleich wieder daher!

Chretien geht.

v. Zeck. Um Gottes willen — Sie müssen die Sache beylegen —

Forstmeister. Kein Wort! Das ist nicht beyzulegen. Wie nun? Madam Bosetti weint ja, sie sieht mir entgegen, schickt Leute auf den Weg, woher ich kommen soll —

v. Zeck. Das Erstaunen nimmt mir selbst alle Besinnung!

Forstmeister. Sie nimmt den Grafen an, sie dingt um einen Todtschlag mit ihren Reitzen — der — dieser Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unschuld, gutes liebevolles Wesen, vergieb mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergieb mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

## Eilfter Auftritt.

---

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forstmeister. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun ist, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forstmeister. Mein Pferd heraus —.

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forstmeister. Unterstehen Sie sich das, so sind Sie der Mann des Todes. Zu Chretien.

Gieb ein paar Groschen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenster von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, so brauche ich keinen Sattel — du sagst — du führtest das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langsam. Wie du das Haus aus dem Gesicht hast — im Gallop vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Pistolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmest — du kennst mich! Fort!

Chretien geht.

## Zwölfter Auftritt.

---

Forstmeister. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forstmeister. Herr! Reitzen Sie mich nicht! Sie wissen, ich lasse nicht mit mir spaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und sollte ich den Grafen ans Ende der Welt verfolgen. Sie wissen nichts — Verstehen Sie mich!

v. Zeck. Sie sind Vater —

Forstmeister. Darum haben Sie sich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forstmeister. Was geschehen kann, darf das nicht aufheben, was geschehen muß.

v. Zeck. Ihre herrlichen Aussichten —

Forstmeister. Wer den Schurken trägt, hat keine Aussichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürsten —

Forstmeister. Zieht sich vom Poltron zurück. Es ist genug. Ich bringe meine Pistolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, so schwöre ich Ihnen, bey allem was heilig ist, Sie müssen mir blutige Genugthuung geben. Geht ab.

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Von Zeck.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es ist eine ganz entsetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anstellung erst in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — so hat der Jagdjunker freylich bey einer Wittwe bessere Aussicht. Aber die würde

auf eine Vermählung bestehen, und das selbst der Oberjägermeister nicht. Dann wird das Aufsehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung schnell zu betreiben; so muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, so werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienst. Rede ich, so bin ich der Rache des fürchterlichen Menschen ausgesetzt — es ist die ängstlichste Lage, darin ich je gewesen bin. — Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit ist kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, sage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, lasse mir sein Wort geben zu schweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Bosetti reiten. Sie lassen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranstaltet habe, der Aufschub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen sie hernach den Pastor hinschicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

## Vierzehnter Auftritt.

---

### Hans. Von Zeck.

Hans bringt eine große Baßgeige, und lehnt sie im Hintergrunde an einen Stuhl. Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen höllischen Lärm machen.

v. Zeck unruhig in Gedanken. Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird sich damit vernehmen lassen. Er ist unten zu einem Trunk gesetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo ist der Herr Oberförster —

Hans. Er kömmt gleich. Ich sage, es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — so zieht mir es in den Knien und Absätzen, daß ich gleich herumspringen muß.

---

## Funfzehnter Auftritt.

---

### Vorige. Oberförster.

**Hans.** Da stehts, Herr Oberförster. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. *Geht ab.*

**Oberförster** *sehr freundlich.* Nun — was spazieren Sie denn hier so allein herum? Es sind schon etliche Gäste unten angekommen, machen Sie sich dazu. —

**v. Zeck** *verlegen.* Ich möchte nur vor allen Dingen erst —

**Oberförster.** Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: so wollen wir uns das Leben auch weiter nicht sauer machen. Sie tänzen ja wohl gern? Nun so haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

**v. Zeck** *ängstlich.* Herr Oberförster, ich muß Ihnen etwas vertrauen. *Führt ihn bey Seite.*

**Oberförster.** Sie thun ja so ängstlich —

**v. Zeck.** Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — so lassen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr ausgehen.

**Oberförster.** Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförster. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geschwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförster. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförster erschrocken. Das ist nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförster. Wo ist er?

v. Zeck. Da auf seinem Zimmer.

Oberförster. Das ist nun und nimmermehr möglich! Will dahin.

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hause, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförster. Richtig! Geht zurück.

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförster. Nein! Geht lebhaft umher.

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförster. Das will ich. Er soll auf mich treffen. Er geht heftig umher, wobey man ihm ansieht, daß er einen Entschluß gefaßt hat.

v. Zeck. Und lassen Sie ihn nicht fort.

## Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich stehe draußen an der Ecke, so werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Herrn Forstmeisters durch das Stallfenster reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage sagt er, daß er ihn vors Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich sein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forstmeisters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er sagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Lassen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie sind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müssen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. Geht ab.

Oberförster. Nun ist alles aus und vorbey.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförster ergreift heftig des Schulzen Hand. Das will er, ja! Nun der Bösewicht das zu thun im Stande ist — weg mit ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf ewig!

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

## Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin und Friderike.

Oberförsterin. Nun, wo bleibt ihr denn zusammen?

Friderike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müssen.

Oberförster. Ach du gutes Weib! — Drückt ihr die Hände, und sieht von ihr weg.

Oberförsterin zum Schulz. Habe ich sie doch beynahe dazu zwingen müssen. Zum Oberförster. Sieh nur, den schönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friderike. Was ist Ihnen, lieber Vater? Sie scheinen sehr aufgebracht.

Oberförster. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförsterin. Der Pastor ist bey der Gesellschaft — aber, lieber Alter, was ist dir denn?

Oberförster. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

Friderike. Mein Gott! Warum?
Oberförsterin. Lieber Mann!

Oberförster. Fort! Ich sage es zum letztenmale!

Friderike. Kommen Sie, liebe Mutter.

## Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forstmeister.

Forstmeister im Ueberrocke, den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erschrickt, nimmt den Hut ab, sucht sich etwas.

Oberförster. Halt da! Wohin?

Forstmeister entschlossen. Ich muß ausgehen.

Oberförster führt ihn heftig vor. Wo hinaus?

Forstmeister schnell. Lieber Vater —

Oberförster schleudert seine Hand von sich. Wo hinaus, ehrlicher Mann?

Forstmeister. Der ehrliche Mann muß hinaus. Er will gehen.

{ Friderike. Anton!
{ Oberförsterin. Lieber Sohn! Sie treten ihm in den Weg.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde!

Oberförster. Geh wohin du willst, Schurke!

Forstmeister. Der Schurke treibt mich fort! Ja Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friderike! Er will sie umarmen.

Oberförster hält ihn zurück. Nichts mehr! Das Weib hast du aufgegeben, und sie lebt nicht mehr für dich!

{ Friderike. Anton! Anton!
{ Oberförsterin. Kinder — um Gottes willen —

Forstmeister. Nein, da ist keine Gewalt auf Erden, die mich halten soll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. Er wendet den Vater bey Seite, und stürzt in ihre Arme. Leb wohl, Gott sey mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Rikchen — leb wohl! Er hat sie geküßt, und stürzt fort.

Friderike. Ich lasse dich nicht aus meinen Armen. Sie umschlingt ihn.

Forstmeister. Ich muß — der Schurke muß fort — sorgt für sie — fort! Er legt sie der Mutter in die Arme, und stürzt ab.

Friderike auf den Vater zu. Wo geht er hin?

Oberförster. Nach Lichfeld, zu seiner Buhlerin.

Friderike. Nein, nein, es ist nicht möglich!

Oberförster. Frag den Mann dort.

Friderike. Und wenn es tausend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — so rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht seyn — es ist kein Falsch in ihm!

Oberförsterin. Und das sage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförster. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gieb ihn auf, er ist für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlassen sollen.

Oberförster. Kann er sie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in diesem Augenblicke in die Arme des Lasters stürzen: so ist nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du bist auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, scheide dich von dem

Laster — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

Friderike. Vater!
Oberförsterin. Um Gottes willen!

Friderike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind diese Arme ihm verschlossen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid —

## Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelassen?

Oberförster. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht so sehr —

Friderike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entschuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergessen sey alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck entschlossen. Herr Oberförster — Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernster Lebhaftigkeit ihm ins Ohr.

Oberförster schlägt die Hände zusammen. Barmherziger Gott! — Er stürzt nach dem Fenster. Ist niemand da? — He Rudolph! He — Rudolph! Herbey — daherauf! Zum Schulz. Lasse er mir den Schimmel satteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförster. Gesattelt sage ich — fort! Schulz geht ab. Es ist die höchste Zeit! Aus dem Fenster ihm nach. Den Augenblick das Pferd vor —

## Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friderike zum Oberförster. Was geht vor? Ich lasse Sie nicht, ich muß es wissen!

Oberförster die Hände ringend, und heftig umhergehend. Mein Gott — mein Gott!

Friderike. Herr von Zeck! Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Sie wissen.

v. Zeck. Lassen Sie den Vater sorgen!

Rudolph tritt ein.

Oberförster zu Rudolph. He! Rudolph! Ist der Richtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geschlossen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförster —

Oberförster. Ist der Garten verschlossen?

Rudolph. Ja.

Oberförster. Die Schlüssel her — nein — lauf voraus — renne hin — schließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph wendet sich rasch, und geht.

Oberförster. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friderike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförster geht nach dem Fenster. Das Pferd heraus!

Friderike. Und was geht mit ihm vor?

Oberförsterin. Sag mir nur ein einziges Wort!

Oberförster. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält. Hoffen Sie alles!

Oberförster aus dem Fenster. So, so — nur den Gurt festgeschnallt — keine Zierrath — vorwärts — so! Gott mit Euch!

Oberförsterin. Wo gehst du hin?

Friderike. Vater, reißen Sie mich aus der Angst!

Oberförster. Aus der Angst will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig ist. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für diese da! Er umarmt die Oberförsterin. Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, so wahr die Vaterangst allmächtig ist! Geht ab.

Friderike. Vater!

Oberförsterin. Lieber Mann — Sie wollen ihm nach.

v. Zeck. Lassen Sie ihn! Hält sie zurück.

*) Alle drey Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförsters, und mit aller Gewalt der Angst und des Schreckens gesprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieses Augenblicks.

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Von Zeck. Chretien.

v. Zeck beklemmt.

Allons Chretien, wir müssen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien pressirt. Freylich!

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. Drauf losgeritten ist er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr ist zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den ersten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er schlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe ist, trifft er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf ist einer der besten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forstmeister für verloren. — Bey der ersten bösen Nachricht aufs Pferd, und fort nach Hause.

Chretien. Mein Mantelsack ist gepackt, und nothdürftig versehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, zieh ich in die Welt.

v. Zeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Wittwe bleibt gewiß hier.

v. Zeck. Ohne die Frau — verschafft mir der Jagdjunker keinen Dienst.

Chretien. Wissen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Zeck. Das weiß noch kein Mensch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, so verliebt sie sich in sein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Zeck. Kommt er mit dem Leben davon? so hat sie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der ersten Stunde, hernach wird sie sich doch ärgern, daß er sich troß seiner Liebe gewagt hat —

v. Zeck. Ja wenn man ihr die Sache, so zeigen könnte, daß er sich doch eigentlich aus Liebe für die Bosetti, und aus Eifersucht über sie, in den tollen Handel gestürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das sollte aber geschehen, noch ehe der Handel aus ist.

v. Zeck nachsinnend. Das ist nicht möglich.

Chretien. Kömmt er mit dem Leben davon, so wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daher kommen. Hätte man sie nun dahin gebracht, daß sie ärgerlich wäre, so würde sie ihn kalt empfangen.

v. Zeck. Darüber würde er rasend.

Chretien. Das könnte sie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Zeck. Und die wechselseitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Also — Entschlossen. Sie muß jetzt wissen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts sagen.

Chretien. Hm! Sinnt nach. Die Musikanten sind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da

will ich anspornen, daß sie fleißig nachfragen. — Dann verbieten sie es — seufzen, man dringt in sie — und so kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Pastor zur Ruhe geplaudert, die sitzt unten mit dem Schulzen bey den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geschichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müssen. Sie glaubt es nicht recht, aber sie weint doch nun im Stillen.

Chretien schnell. Lassen sie mich machen!

v. Zeck. Du bist ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh du mit in die Stadt, ich sorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit sich zu thun, und dem vacirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchstens einen Dienst für Brod und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, so gehe ich weit weg, raffe mich zusammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeschrey vernehmen, dann kommen Sie herein, schimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann sind wir, wo wir seyn wollen. Fort, fort!

v. Zeck geht.

## Zweiter Auftritt.

---

### Christen.

**Christen** *sieht aus dem Fenster.* Da ist kein Mensch. *Geht zurück, denkt nach.* Sie stecken alle die Köpfe zusammen, wie die Schafe beym Donnerwetter. So gradezu kann ich nicht unter sie gehen. Hm! *Er öffnet die Mittelthür etwas, und sieht hinaus.* Kein Mensch — doch halt — da steht *Er macht die Thür zu.* der Esel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. *Er sieht sich um.* Prächtig! *Er geht hastig auf die Baßgeige zu, nimmt sie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.*

## Dritter Auftritt.

---

### Voriger. Hans.

**Hans** *steckt den Kopf zur Thür herein.* Wer thut denn das hier? *Sieht sich nach ihm um.* Still doch, laß er das bleiben!

**Christen** *unwillig.* Warum?

**Hans** *tritt herein.* Wie kann er so fragen? Schäme er sich!

Chretien legt die Baßgeige weg. Weswegen?

Hans seufzt. Ach Gott! das ganze Haus ist ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! Schlägt die Hände zusammen. Es ist auch so eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben sich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ey — da sieh einmal meine Augen an! Die Musik habe ich aus Desperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäste sollen absolut nichts merken, sagt die Frau Oberförsterin. Ja sie merkens doch!

Chretien. Natürlich! Was sagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieser bald jener in den Garten, in den Hof — machen sich allerhand Gewerbe, und fragen unser einen, was vorginge, wo der alte Herr wäre, warum der Herr Forstmeister sich davon geritten sey? Ich bin freylich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien treuherzig. Ach nein! Du weißt alles — du bist nicht dumm.

Hans. Es wird mir eben so oft gesagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber dißmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien traurig. Ach, mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßtest —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Das sage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz gesagt hat. Der hat gesagt — heimlich! Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Gesindel hätte, hat er gesagt, und nun denke ich, die wollen ihm sein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So! Der Herr Oberförster hat aus der Gewehrkammer seine Pistolen mitgenommen. Unser Rudolph ist auch nachgelaufen, und Rudolph packt seinen Mann, das kann ich ihm sagen. Aber von ihm ist es gewaltig schlecht, Mueje Christian, daß er so hier stehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden sollte, ich liefe ihm nach, schlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen sollte!

Chretien. Bey solchen Dingen schickt es sich nicht. Der Herr hat mirs verboten.

Hans herzlich. Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr ist doch sonst klug —

Hans. Was klug? Ein Paar gesunde Fäuste treffen den rechten Fleck besser als die Klugheit!

Chretien faltet die Hände. Was geschehen soll, mag nun wohl schon geschehen seyn! Er sieht nach der Uhr. Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Habersack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geschähe.

Chretien. Gott sey nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich so einen guten Herrn wiederkriege — Trocknet die Augen, und geht.

Hans ganz starr. Christian!

Chretien. Was willst du?

Hans. Bleibe er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! Er hält ihn. Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — er muß es sagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zusammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hülfe! Er will fort.

Chretien hält ihn fest. Um Gottes willen, sey er still —

Hans sich losmachend. Das kann ich nicht, das kann ich nicht. Laut. Ach mein armer Herr — Will fort.

Chretien hält ihn mit Gewalt. Ich will dirs sagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld ist, hat meinen Herrn auf Pistolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie schießen sich.

Hans. Sie schießen sich todt — Will fort.

Chretien hält ihn. Bleib da, sage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbey! Sie schießen sich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! Er reißt sich los, und rennt davon. Ach mein Herr! — Ach Gott, mein Herr! Er rennt Herrn von Reck in die Arme.

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was giebts hier?

Hans. Ach Gott sie schießen sich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. Packt ihn.

v. Zeck hält ihn.

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Pastor.

Pastor. Was bedeutet das Geschrey?

Hans. Sie schießen sich todt — der Forstmeister und ein Graf! Er macht sich los. Los gelassen oder ich drücke euch an der Wand todt! Geht.

Pastor faßt seine Hand. Mein Sohn! hört mich an —

Hans in wahrer Seelenangst. Ich muß hin — ach Gott ich muß ja hin!

Pastor, erschrocken heftig. Das sollst du! zu Zeck. Spricht er wahr?

v. Zeck. Leider! ——

Pastor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Mensch in der Einfalt zu seinem Herrn hinlaufen. ——

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Caro geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, steht er mir doch bey. Soll ich denn weniger thun, als der Caro?

Pastor. Lauf hin, Hans! Aber sage im Hause kein Wort! Hörst du?

Hans weint. Ach ich renne grade hinaus — Läuft fort, kehrt um. Ach Gott! Wenn nun aber schon einer todt ist —

Pastor. Dann, schlägt die Hände zusammen. thu was du willst!

Hans schluchzt. Im Hause sage ich nichts — aber den Caro nehme ich mit — und Er läuft fort. sind wir an Ort und Stelle, so packen wir an wie der Teufel! —

## Sechster Auftritt.

---

Vorige ohne Hans.

v. Zeck. Einfältiger Mensch, er hat sich unterstanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Pastor der in Herzensangst umhergeht. Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt schon alles vorüber seyn. Entweder ist mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung setzen, oder der Graf ist geblieben, so müssen wir flüchten, und dazu müssen Anstalten gemacht werden.

Pastor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hause bey dem Kinde ist der Doctor. Er ist ein zuverlässiger Mann. — Zu Chretien. Meinen Wagen angespannt, mit dem Doctor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Pastor. Ich komme gleich nach — will selbst mit dem Doctor sprechen. Fort! —

---

## Siebenter Auftritt.

---

v. Zeck. Pastor.

Pastor. Das konnten Sie mir verhehlen?

v. Zeck. Den Vater habe ich unterrichtet —

Pastor mit steigender Angst. Der Vater ist heftig —

v. Zeck. Er kann vor dem Sohne angekommen seyn.

Pastor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl, wie der Sohn! — Ich fürchte für Vater und Sohn. Er geht. Ich überlasse ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

## Achter Auftritt.

---

Vorige. Friderike.

Friderike trifft in der Thür auf den Pastor.

Pastor tritt etwas betroffen zurück.

Friderike. Wo gehen Sie hin?

Pastor. Auf einen Augenblick nach Hause.

Friderike. Laut weinend stürzte Hans aus dem Hofe —

Pastor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friderike. Wohin geht Christien —

v. Zeck. Ein gleichgültiger Auftrag von mir.

Friderike kirrt beide, führt dann den Pastor vor. Sehen Sie mich an.

Pastor gerühret. Liebe Tochter!

Friderike erschrocken. Sie sind anders, als Sie mich verlassen haben.

Pastor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friderike sieht ihn scharf an, schüttelt den Kopf und sagt wehmüthig. Nein, nein! Zu Herrn von Zeck. Hier ist etwas vorgegangen! Zum Pastor. Es ist kein Unwille auf Ihrem Gesichte — es ist Angst. Dringend. Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie sollten wahrlich bey der Gesellschaft bleiben —

Friderike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Ist diese Zerstreuung auch gewaltsam —

Friderike zum Pastor, dessen Hand sie zwischen die ihren faltet und an ihren Busen drückt. Mit Ihnen habe

ich es zu thun! — Ach Gott! — In innigen Angst. Sie weichen meinem Blicke aus!

Pastor. Weil ihr Kummer mich schmerzt.

Friderike sieht beide an, dann zum Pastor entschlossen. Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friderike ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit. Sie gehen nach Lichfeld?

Pastor fest. Nein.

Friderike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Pastor. Ihr guter Vater ist dort — kann Ihr Loos in bessern Händen seyn?

Friderike gerührt. Nein! Kurze Pause. Aber der Vater ist alt —

Pastor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friderike. Vaterliebe ist mächtig, ja! Aber sie ist ernst und gerecht, sie fordert das Schicksal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, sie ist milde und sie versöhnt das Schicksal — ach daß ich dort wäre! — Sie sagen kein Wort — ja Sie können mir nichts sagen. Sie sieht starr vor sich nieder.

Pastor. Meine Friderike!

Friderike drückt ihm die Hand. Ich will geduldig seyn. — Was Sie auch jetzt thun wollen

— zum Guten soll es führen. — — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. Geht.

## Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friderike.

Friderike sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thüre ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck. Ich habe mit Ihnen allein seyn wollen. Entschlossen Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friderike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friderike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck forschend. Was könnte noch zurück seyn?

Friderike. Das was ich nicht weiß. — das Aergste!

v. Zeck ausweichend. Martern Sie sich nicht selbst!

Friderike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck von ihr gewandt. Was verlangen Sie?

Friderike. Mein Vater sagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friderike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friderike heftig. Mit ihr? Gerührt. Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friderike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friderike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friderike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht

— zum Guten soll es führen. — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. Geht.

## Neunter Auftritt.

---

### Von Zeck. Friderike.

Friderike sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thür ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck. Ich habe mit Ihnen allein seyn wollen. Entschlossen Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friderike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friderike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck forschend. Was könnte noch zurück seyn?

Friderike. Das was ich nicht weiß. — das Aergste!

v. Zeck ausweichend. Martern Sie sich nicht selbst!

Friderike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck von ihr gewandt. Was verlangen Sie?

Friderike. Mein Vater sagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friderike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friderike heftig. Mit ihr? Gerührt. Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friderike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friderike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friderike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht

— zum Guten soll es führen, — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. Geht.

## Neunter Auftritt.

---

### Von Zeck. Friderike.

Friderike sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thür ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck. Ich habe mit Ihnen allein seyn wollen. Entschlossen Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friderike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friderike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck forschend. Was könnte noch zurück seyn?

Friderike. Das was ich nicht weiß. — das Aergste!

v. Zeck ausweichend. Martern Sie sich nicht selbst!

Friderike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck von ihr gewandt. Was verlangen Sie?

Friderike. Mein Vater sagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friderike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friderike heftig. Mit ihr? Gerührt. Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friderike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friderike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friderike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht

doch nach er noch: Ich muß ihn retten! Von wem? — von der Bosetti! Vaterangst ist allmächtig, rief er. — Ach meine Angst nimmt mit jedem Nachsinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulse nimmt sie zu, aber Ihr grausames Schweigen macht sie ohnmächtig! Lösen Sie mir die Widersprüche des Vaters auf! Lassen Sie die ganze Last mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, lassen Sie nicht länger dieses langsamen Todes mich sterben!

v. Zeck. Der Zorn sagt Widersprüche! Das ist ja —

Friderike ernst und kalt. Das ist nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der diesen Jammer über Sie gebracht hat?

Friderike. Ich wills nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friderike. Verstand trau ich Ihnen zu, der an zwecklosem Unglück kein Gefallen finden kann — an Ihre Einsicht wende ich mich. Lassen Sie diese mich unterrichten — Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten?

v. Zeck lebhaft. Wenn Sie sich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer sanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friderike. Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme? Erhalten Sie sich doch Ihrem Kinde!

Friderike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — ist mein Freund!

Friderike. Können Sie nichts für ihn sagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das seine! Seyn Sie ihm immer eine gute freundliche Genoßin — aber wenn sein unglücklicher Ungestüm fortfährt, Ihre schönen, feinen Empfindungen zu zerreißen — so wende Ihr Herz sich —

Friderike schnell. Wohin?

v. Zeck. Madam — es lebt ein Freund, der eher sterben würde, als daß er sich es zu Schulden kommen lassen sollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friderike. Ach wie unaussprechlich groß, entschieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt seyn, da Sie es wagen, so zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friderike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenschaftliche Ungestüm Ihres Mannes, in diesem Augenblick, Ihre ganze Existenz auf das Spiel gesetzt hätte?

Friderike. Wodurch? Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Fassen Sie sich — Er tritt zu ihr.

Friderike mit einem Schrey. Halt! — ich will's nicht wissen! Fort! Sie geht.

v. Zeck tritt ihr in den Weg. Wo wollen Sie hin?

Friderike. Wo ich hingehöre — nach Lichfeld!

v. Zeck faßt ihre Hand. Nimmermehr!

Friderike. Zu meinem Manne — zu meinem Schicksal — zur Bosetti — ja zu ihr selbst!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friderike. Kann ich weniger thun als sein Vater, so kann ich eben so viel leiden. Sich losmachend. Ich muß hin — ich fühle es — die Angst — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten — Lassen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht seine Arme nach mir — fort! Sie macht sich loß, und geht.

---

## Zehnter Auftritt.

---

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Wohin, mein Kind?

Friederike. Zu ihm, zu ihm!

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförsterin (hält sie fest). Wo denkst du hin? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförsterin. Geht mit hinunter, laßt mich nicht so allein mit den Fremden!

v. Zeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friederike (wirft sich erschöpft in einen Stuhl). Ich kann nicht!

Oberförsterin. Ich habe von diesem und jenem geredet — aber es will mir nicht von statten gehen, die Leute antworten auch nur mit ja und nein, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand — sehen sich an, und setzen alles wieder auf den Tisch hin. Habe ich auch wohl einen Zulauf, zu einem vernünftigen Gespräch — und es geht Jemand schnell um die Ecke — so denke ich, es ist mein Alter oder der Anton, sehe geschwind auf — und wenn ich sie dann nicht sehe, wird mir so

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durchs Gehäge, sprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe viertel Stunde vom gelben Kreuz ab seyn, Ich sehe und sehe nach dem Reiter aus — denke — ey ist das nicht unser Herr Oberförster?

Oberförsterin. Ganz recht!

Friderike. Und hat er meinen Mann nicht gesehen?

v. Zeck. Der ist ja den Fahrweg durchs Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch so ein funfzig Schritt von mir seyn — aber Sie müssen nicht erschrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförsterin bedeckt das Gesicht. Ach Gott — er ist gestürzt!

Friderike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zusammen —

Oberförsterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel setzt aus, fort wie

ein Pfeil, der Herr Oberförster rafft sich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halts Maul! schreyt er mir entgegen. — Die Frau soll den Jagdwagen ans gelbe Kreuz schicken, und so, ohne um mich und Schimmel und Hut sich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförsterin. Der arme alte Mann!

Friderike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn so laufen? — Aber er sah aus, wie Feuer und Flamme.

## Dreyzehnter Auftritt.

---

Vorige. Pastor.

Oberförsterin. Mein Mann ist vom Pferde gestürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friderike zum Pastor. Haben Sie von Anton nichts gehört?

Pastor. Nein! — Zum Bauer. Gestürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze wars — ich bin nicht gut zu Fuße, sonst wäre ich wohl gern früher her —

Oberförsterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen schicken —

Pastor. Thun Sie das nicht.

Oberförsterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen sein Leben in die Schanze schlagen?

Pastor. Es ist ihm schon Jemand nachgeschickt.

Oberförsterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich meine, ich kenne ihn. Drückt ihm die Hand. Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das steht hier geschrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. Geht.

## Vierzehnter Auftritt.

---

Vorige, ohne Oberförsterin.

Bauer. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph ist mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge stieß ich

auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es ist mir wahrhaftig recht bange geworden.

Pastor. Es sind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — Setzt sich.

Friderike führt den Pastor in eine Ecke. Was soll ich thun?

Pastor. Ausharren.

Friderike. Wenn Vater und Sohn zusammen treffen —

Pastor. Das müssen sie —

Friderike. Es ist eine Angst in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anspann beeilen. Geht.

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch schon dunkel.

Pastor. Geht ihr noch nach Hause?

Bauer. Ja. Mein Seele — man ist doch nirgend besser als daheim, bey Frau und Kindern!

Friderike mit Angst und Thränen. Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Heerd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Pastor. Wir wissen davon.

Friderike. Was ist zu Lichfeld?

Bauer. Im goldnen Engel, da ist eine Wälsche Frauensperson angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit sich —

Pastor. Ihr geht also heute noch weiter?

Friderike ergreift die Hand des Bauers. Erzähle er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann ist auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr seyn — der trieb dort ein wunderlich Wesen —

Pastor zu Friderike. Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck so allein zu lassen. Kommen Sie —

Friderike. Ich kann nicht. Zum Bauer dringend. Erzähle er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Pastor ängstlich. Mein lieber Baumann! —

Friderike nimmt seine Hand. Guter Mann, seyd barmherzig — erzählt weiter —

Bauer steht auf. Es ist ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — also!

Friderike in höchster Angst. Weiter, weiter! — Hier spricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf ist den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat so geflucht

und geturnirt — so! — Herr — es ist einem angst und bange dabey worden. Da sind Boten geschickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt ist er mit der Wälschen in den Garten gegangen.

Friderike schnell. Der Graf?

Bauer. Ja.

Friderike. Weiter, weiter!

Pastor geht unruhig umher, hört zu, will Friderikey abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet.

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsstube auf ein Blatt Papier ein Herz gemahlt, und so auf allerley Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andre. Diese Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemahlten Herzen mit der Pistole geschossen.

Friderike ohne darauf zu achten, hastig. Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf schießt gut. Fast allemal hat er mitten ins Herz getroffen. Zuletzt nimmt sie auch eine Pistole, und schießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorstellen sollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verstehen gegeben — sein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer aus der Nachbarschaft, der die Frau auch gern sähe —

Friderike erschrickt, ihre Knie zittern.

Pastor giebt ihm ein Zeichen aufzuhören.

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Pistolen gefordert, und der soll um sieben Uhr dort eintreffen —

Friderike stürzt mit einem Schrey zu Boden.

Bauer. Ey du Gott!

Pastor. Es ist ihr Mann — ihr Mann! Sie helfen ihr auf, und setzen sie auf den Stuhl.

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Pastor. Pst! Nur leise, daß es die alte Mutter nicht erfährt! — — Ich bleibe hier — bey ihr. Gehe er hinunter — halte er die Frau ab, daher zu kommen. Nur sachte!

Bauer. Ja ja! — Er geht leise, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um seinen Hut vom Tische zu nehmen; im Wegwenden sieht er nach dem Fenster, erschrickt. Laut. Herr Gott!

Friderike schrickt zusammen.

Pastor. Sie erschrickt — still!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friderike öffnet die Augen.

Bauer. Sie soll erschrecken, da hier kommen sie gefahren — der Vater und der Sohn! Zu Friderike Erschrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, sie kommen!

**Pastor** ans Fenster. Ja sie sinds —

**Friderike** betäubt. Wer?

**Bauer** richtet sie auf. Vater und Mann!

**Friderike** springt auf. Leben?

**Bauer.** Leben Beide!
**Pastor.** Gelobt sey Gott!

**Friderike** eilt schwankend nach der Thür.

**Pastor** aus dem Fenster mit herzlicher Lautheit. Hier herauf! — Daher!

**Oberförster** und **Forstmeister** von außen an der Fensterseite. Wir kommen! Ja, ja!

**Friderike** stürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt auf die Knie, hebt ihre Arme empor. Wiedersehen!

**Pastor** auf dem Wege nach der Thür. Wiedersehen!
**Bauer** am Tische mit gefaltnen Händen. Wiedersehen!

**Oberförster** auswärts. Ja, ja!
**Forstmeister** eben so. Gleich, gleich!

**Oberförster.** Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

**Friderike.** Ihre Stimme — ach — ich höre sie wieder!

**Pastor** und **Bauer** sind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen.

Alles dieß wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeisterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.

Stimmen der Gäste von außen.

**Erste Stimme.** Lieber Herr Oberförster!
**Zweyte Stimme.** Freund!

## Funfzehnter Auftritt.

---

**Oberförster** und der **Forstmeister** führen die **Oberförsterin**, **Rudolph** und der **Schulz** folgen.

**Forstmeister** auf Friderike zu. Mein Weib!
**Friderike.** Anton! Sie umarmen sich.

**Oberförster.** Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

**Pastor** bringt einen Stuhl.

**Oberförster.** Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

**Rudolph** stellt sich an die Thür, die er zuhält.

**Oberförsterin** sieht ihren Mann an. Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friderike aus der Umarmung ihn weinend ansehend. So konntest du mich verlassen?

Forstmeister. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — nie, nie, nie!

Oberförsterin drohend. Anton, was hast du gethan?

Forstmeister. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergessen, so bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen gesprochen hat.

Oberförster mit gutmüthiger Heftigkeit. Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forstmeister. Ein Bösewicht, ders könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. Er umfaßt ihn knieend. Zum zweytenmale empfange ich es heut von Ihnen. Alle sammlen sich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte. Vater! Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friderike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförster. Er hat ihn, wenn du fest bleibst. Hebt ihn auf.

Forstmeister verlegen, gerührt. Mutter, Sie wissen nicht — Friderike, Herr Pastor —

Friderike und Pastor. Wir wissen alles!

Forstmeister heftig. Die Ehre stürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförster. Still doch, still!

Oberförsterin. Mein Gott! was sagt er da?

Forstmeister. Nein, ich muß reden! Zürnt — straft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförster lebhaft. Kein Vater hätte weniger gethan!

Forstmeister. Sein Pferd stürzt —

Alle. Wir wissen es —

Forstmeister. Außer Athem kommt er an — findet den wüthenden Grafen — will sich für mich stellen!

Oberförsterin. Mein Gott! Sie legt das Gesicht auf ihres Mannes Schulter.

Friderike küßt seine Brust. Vater!

Die andern beweisen ihre Theilnahme.

Forstmeister. Der graue Vater für den unbesonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieser schändet meinen ehrlichen Namen —

Friderike erschrocken. Um Gottes willen!

Forstmeister erschüttert. Da forbert der Vater von ihm die Pistole — Mit gebrochner Stimme Für mich bietet er dieß ehrwürdige Haupt dar —

Friderike fällt am Vater nieder, und umfaßt seine Knie.

Forstmeister. Für mich sollen diese Augen sich schließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers so viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieser Mitte!

Oberförster. Das Wort halte; so ist der Wechsel bezahlt, und du bist nichts schuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz reicht dem Forstmeister die Hand, und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden.

Forstmeister. Sie standen am Schuß —

Oberförsterin. Gott, was hast du gethan?

Oberförster. Der Graf schimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund sprach jung. Ich riß von seinen Pistolen eine zu mir, und stellte mich. Der Graf sah mich an — warf seine Pistole weg. „Ich will den Sohn erwarten," rief er. „Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie!" „Mich trieb ohne sein Wissen die Vaterangst da„her," sprach ich. Er schlug die Arme in einander, und sah mich ruhiger an. „Haben Sie noch „einen Vater, Herr Graf — so stehe sein An„denken mir bey, daß Sie ehrliche Leute anhören. „Wir wissen zu sterben, aber nicht zu morden!"

Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da sprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bey uns vorgegangen war —

Forstmeister. Indem komme ich an —

Oberförster. Da schlug mir das Herz, als wollte es zur Brust heraus.

Forstmeister. Halt — dort bleib stehen! schrie der Vater mir entgegen. Ich sehe meinen Vater mit der Pistole in der Hand. Dieß ehrwürdige Gesicht, von Haß — Jammer und Mattigkeit entstellt —

Oberförster. Und ich sehe meinen Einzigen da stehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz greifen machten — ich endige. Der Graf ist gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forstmeister. In diese Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückselige Frau wieder zu sehen.

Oberförster. Der Graf hatte alles begriffen. Bescheiden reichte er ihm die Hand —

Forstmeister. Forderte sein schimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförster. Wir umarmten uns —

Forstmeister. Des Grafen Postzug fuhr uns herüber —

Oberförster. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! Er führt ihn hin.

Forstmeister. Nimmst du ihn an?

Friderike umarmt ihn.

Oberförsterin zum Oberförster. Aber wie kannst du das aushalten? Deine Gesundheit —

Oberförster. Macht nichts! Faßt an den Kopf. Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförsterin. Ach Gott! — und du stehst so da mit unbedecktem Kopfe! — Sie sieht sich um.

Oberförster. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig seyn.

Oberförsterin hat Antons runden Hut ihm gegeben. Setze auf, lieber Mann! Sie setzt ihm den Hut auf.

Friderike bringt ihm einen Stuhl.

Oberförster. Nun ja, müde bin ich. Setzt sich.

Forstmeister der ihn mit gefaltnen Händen ansieht. Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche

Treue — Sieht sich um. solche Freunde hat der Hofdienst mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — so will ich meinen Dienst verlassen, ich will da bleiben, und für Sie arbeiten, wenn Sie müde sind.

Friderike springt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals.

Pastor drückt ihm die Hand.

Schulz. trocknet die Augen.

Oberförsterin faltet die Hände.

Bauer nickt Rudolph zu.

Forstmeister. Und Sie sagen kein Wort?

Oberförster winkt ihn zu sich, reicht ihm die Hand.

Forstmeister. Kein Wort?

Oberförster steht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwey Schritte, deutet auf seine Brust.

Forstmeister geht ihm nach. Vater!

Oberförster öffnet seine Arme, und sagt im Ausdruck frommer Rührung. Bis hierher hat uns Gott gebracht! Er fällt in seine Arme.

Pastor beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer. Im Vaterhause wohnt Friede und Recht!

Friderike. Nun hast du alles gut gemacht!

Schulz. Das wär ein Wort!

Oberförsterin. Ach Anton!

Oberförster aus der Umarmung sich erhebend. Gott segne den Entschluß!

## Sechszehnter Auftritt.

---

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — Herzlich. Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph bittend nach dem Oberförster sehend. Ich darf nicht.

Hans von außen. Lieber Herr!

Oberförster. Laß den Hans herein.

Rudolph macht auf, und geht nach Hans.

Hans geht hastig auf den Oberförster zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Respekt zurück, und sagt zwischen Lachen und Weinen. Ach — ach! — Er reicht die Hand her. Darf ich? —

Oberförster. Da hast du sie beide, ehrlicher Kerl!

Hans schüttelt ihm beide Hände. Nun — Gott spare Sie recht gesund, Herr Oberförster!

Oberförster. Rudolph! daher —

Rudolph verneigt sich. Herr Oberförster —

Oberförster zwischen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt. Jungens! So wie ihr drauf losgegangen seyd, so geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — so gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — diese Bursche halt mir in Ehren!

Forstmeister giebt beiden die Hände. Ihr seyd ein Paar wackre Freunde!

Rudolph verneigt sich.

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. Zum Oberförster. Jetzt dürfen wir lustig seyn — nicht wahr?

Oberförster. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm Rudolph! — Das sage ich an alle Leute! Er springt fort.

Rudolph folgt.

Oberförster. Unsre Gäste müssen es wissen, daß du nun bey uns bleiben willst.

Forstmeister. Ich sage es den alten Freunden selbst. Ich will eilen meine Entlassung zu bewirken.

Oberförster. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forstmeister. Alles, was Herz und Ehre fordern, geschieht —

Oberförster. So marschirt Herr Jeck heute noch ab. —

Forstmeister. In der Stunde noch!

Oberförsterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geschehen, ja! Nur keine Pistolen! —

Oberförster. Kinder! Er und sein Gottsfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein Paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförsterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forstmeister. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du sollst nicht tödten!“ — Wie?

Oberförster. „Liebt euch!“ In den zwey Worten liegt die Summe von allem Menschenglück, und Friede und Freude.

Man hört die Musik der Waldhörner aus dem ersten Akt.

Oberförsterin. Grade wenn man im besten Reden ist — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförster. Laß sie!

Pastor. Ja wohl!
Schulz. So sage ich auch.

Oberförsterin. Es ist doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförster. Laß sie! — Anton! — es ist uns oft gut ums Herz gewesen, wenn der Schall vor uns her war — es soll wieder so werden!

Friderike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförsterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförster. Laß sie alle herzulaufen! Er geht ans Fenster. Recht so, Bursche! — blaßt! Stärker — immer stärker! Er tritt zurück in die Mitte. Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut sich mit, wenn er nicht elend ist. Ist er verelendet, so nehmt ihn in die Mitte, und

erfreut des armen Menschen Herz mit Wein! — So! — Nun zu den Gästen!

Er führt die Frau, Anton Friderikken, der Pastor und der Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Musik geht fort, der Vorhang fällt, wie sie sich zum Weggehen wenden.

---